



**leicht
verständliche
Sprache**

mit
Hörbuch

**Es ist normal,
verschieden zu sein.**

Wir wollen Inklusion.



Evangelische Kirche
in Deutschland

**Es ist normal,
verschieden zu sein.**

Wir wollen Inklusion.



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Evangelische Kirche
in Deutschland

Inhalt

Über dieses Buch	4
Vorwort	8

Wir wollen Inklusion

Worte zum Anfang	14
------------------------	----

Grundlagen der Inklusion

Inklusion verändert die Gesellschaft	22
Kirche und Inklusion	36
Wo fängt Inklusion an?	54

Inklusion im Alltag

Familien	78
Lernen und sich weiterbilden	90
Wohnen und leben	108
Arbeit	120
Gesundheit	130



Eine Chance – Inklusion in der Kirche

Wie wird eine Gemeinde inklusiv?138
Wie kann eine Kirche für alle aussehen?146
Wie kann die Kirche inklusiv arbeiten?160

Wir wollen Inklusion

Worte zum Schluss170

Wichtige Wörter – leicht erklärt174
Lesetipps und Informationen178
Wer hat dieses Buch gemacht?186
Impressum192



Über dieses Buch

Unser Buch heißt:

Es ist normal, verschieden zu sein.

Wir haben dieses Buch

schon im Jahr 2014 geschrieben.

Dieses Buch war aber nur in schwerer Sprache.



Wir möchten,

dass alle Menschen unser Buch verstehen und lesen können.

Deswegen gibt es nun das Buch in leicht verständlicher Sprache.

Wir sind die Evangelische Kirche in Deutschland.

Abgekürzt heißen wir: EKD.

Die EKD wird von 15 Frauen und Männern geleitet.

Sie entscheiden und beraten die EKD,

mit welchen Themen sie sich beschäftigen soll.

Diese 15 Frauen und Männer gehören zum Rat der EKD.

Der Vorsitzende vom Rat heißt Dr. Heinrich Bedford-Strohm.

Er hat das Vorwort für das Buch in schwerer Sprache geschrieben.

Er hat auch das Vorwort für das Buch in leicht verständlicher Sprache geschrieben.

Wie lesen Sie das Buch leicht?

In diesem Buch finden Sie unterschiedlich leicht verständliche Texte.

Die Kapitel sind in einfacher Sprache geschrieben.

Sie sind leicht verständlich.

Sie erkennen ein Kapitel daran,

dass hier viele Fragen zu einem Thema gestellt

und beantwortet werden.

Sie möchten noch leichter lesen?

Jedes Kapitel beginnt mit einer Zusammenfassung.

Die Zusammenfassungen sind noch leichter verständlich geschrieben.

Sie erkennen die Zusammenfassung daran,
dass der Text Bilder hat.

Auch ist die Schrift größer.

Unsere Gedanken sind hier zusammengefasst.

So können Sie leicht lesen und verstehen,
was wir in einem Kapitel sagen möchten.

Auf einen Blick – worum geht es?

In jedem Kapitel gibt es wichtige Gedanken und Sätze.

Sie sind am leichtesten verständlich geschrieben.

Sie erkennen die Sätze daran,
dass sie in farbiger Schrift sind.

Außerdem haben sie ein Puzzleteil.

So finden Sie ganz leicht unsere wichtigen Gedanken und Sätze.



Am Ende vom Buch finden Sie ein Wörterbuch.

Es heißt: **Wichtige Wörter – leicht erklärt.**

Sie finden das Wörterbuch auf der Seite 174.

Sie finden das Wörterbuch aber auch anders.

Das Wörterbuch hat am Rand einen roten Streifen,
den Sie sehen können.

So können Sie immer nachschlagen,

wenn Sie eine Erklärung zu einem Wort brauchen.

Für wen ist dieses Buch?

Wir wollen, dass alle Menschen unsere Ideen und Gedanken
gut verstehen können.

Deswegen haben wir das Buch leicht verständlich geschrieben.

Aber wir haben noch mehr getan.

Barrierefreie PDF-Datei

Wenn Sie blind sind,
können Sie das Buch am Computer mit einem Sprachprogramm lesen.

Hörbuch

Wenn Sie lieber hören als lesen,
können Sie sich das Buch als CD anhören.
Die CD finden Sie auf der letzten Seite in diesem Buch.
Schauspielerinnen und Schauspieler mit Behinderungen
haben das Buch eingelesen.
Sie gehören zum Klabauter Theater.
Das Klabauter Theater ist ein Projekt der Stiftung Das Rauhe Haus.

Wir wollen, dass Sie alles gut verstehen.

Ihre Evangelische Kirche in Deutschland

Vorwort

Es gibt ein neues Wort.

Viele Menschen beschäftigen sich mit dem Wort.

Es heißt Inklusion und bedeutet:

Alle Menschen können überall mitmachen.

Es heißt auch:

Menschen mit Behinderungen machen mit.

Sie sprechen und entscheiden mit.

Inklusion ist noch ein Wunsch.

Es gibt viele Fragen

und noch wenige Antworten.

Deswegen haben wir ein Buch geschrieben.

Wer sind wir?

Wir sind die Evangelische Kirche in Deutschland.

Wir sprechen über Themen,

die wir wichtig finden.

Für die Kirche,

aber auch für alle Menschen in unserer Gesellschaft.

Wir entscheiden auch,

wie wir mit den Themen umgehen wollen.

Was denken wir?

Wie sprechen wir über Inklusion?

Was wollen wir tun?

Inklusion ist ein wichtiges Thema für uns.



**In diesem Buch haben wir aufgeschrieben,
wie wir alle gut zusammenleben können.
Wir haben viele Beispiele gefunden.
Aus verschiedenen Städten und Gemeinden.**

**Wir haben uns viele Gedanken über neue Wege gemacht.
Machen Sie sich gemeinsam mit uns auf den Weg.
Wir freuen uns, wenn Sie mitmachen!**



Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm



Vorwort

Inklusion – ein neues Wort ist da. Es wird von vielen Menschen diskutiert. Wie können wir Vielfalt wertschätzen? Wie werden Unterschiede zwischen den Menschen stark und wichtig? Wie können alle Menschen überall mitmachen? Diese Fragen beschäftigen uns.

Ein Auslöser für diese Fragen ist die UN-Behinderten-Rechtskonvention der Vereinten Nationen. In diesem Vertrag stehen die Rechte von Menschen mit Behinderungen im Mittelpunkt. Hier stehen erste Antworten auf die große Frage: Wie können alle unterschiedlichen Menschen gut zusammenleben?



Wie können alle Menschen gut zusammenleben?

Bei dieser Frage geht es nicht darum, wie eine kleine Gruppe von Menschen zu einer großen Gruppe dazu gehören kann. Es geht darum, dass alle Menschen lernen und sich weiterentwickeln müssen. Damit wir gleichberechtigt zusammenleben können, aufeinander Rücksicht nehmen und kein Mensch ausgegrenzt wird. Das ist das neue und große Ziel, das wir mit Inklusion erreichen wollen.

Wie können wir dieses Ziel erreichen? Es wird ein langer Weg werden und wir brauchen viel Zeit. Wir brauchen Menschen, die mitdenken und mit einem guten Beispiel vorangehen. Und wir brauchen Geld für diese vielen Veränderungen.

Auch wir, die Evangelische Kirche in Deutschland, unterstützen das Ziel: Wir wollen Inklusion. Aber wie kann Inklusion wirklich werden?




Wir suchen Antworten.

Für diese Fragen haben wir eine Kommission zusammengestellt. Eine Kommission ist eine Gruppe von Menschen, die zu einem bestimmten Thema zusammenarbeitet. In dieser Gruppe sind Menschen, die viele Erfahrungen und viel Wissen zu einem Thema haben.

Für dieses Buch haben wir Expertinnen und Experten aus der Wissenschaft eingeladen.

Auch Menschen von der UNESCO haben die Kommission unterstützt. Die Abkürzung UNESCO heißt: Vereinte Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Von uns haben Fachleute für Erziehung und Bildung mitgearbeitet. Insgesamt 16 Menschen haben an diesem Buch mitgearbeitet. Ihre Namen finden Sie im Anhang.

 **Wir haben ein
Buch geschrieben.**



Dr. Heinrich Bedford-Strohm

Wir als Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland nehmen dieses große Thema sehr ernst und möchten Ihnen unsere Gedanken und Ideen vorstellen. Der Rat leitet die Evangelische Kirche in Deutschland und bringt sich bei wichtigen Fragen des Glaubens, der Kirche oder der Gesellschaft ein. In diesem Buch nehmen wir das Thema Inklusion auseinander und überlegen, wie sie wirklich werden kann: im Alltag, in der Kirche und in den Köpfen.

Dieses Buch haben wir nicht nur für uns geschrieben, sondern für alle Menschen, die in der Kirche und der Diakonie arbeiten. Aber auch für Menschen, die als Politikerinnen und Politiker für mehr Inklusion kämpfen. Und schließlich für die Menschen, die dringend Inklusion brauchen – die Menschen mit Behinderungen.

Mit ihnen allen wollen wir uns auf den Weg machen – mutig und kreativ. Wir wissen, dass wir noch viel lernen müssen, voneinander und miteinander. Genau das wollen wir. Fangen wir an, dann werden viele andere uns folgen.

Hannover, 2018



*Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm
Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland*



Wir wollen Inklusion



Worte zum Anfang

Es ist normal, verschieden zu sein.
Dieser Satz steht für uns für Inklusion.
So heißt auch unser Buch.

Warum?

Der Satz fragt: Was ist schon normal?
Die Antwort ist: Wir Menschen sind verschieden.
Wir haben verschiedene Stärken und Schwächen.
Zusammen sind wir vielfältig.
Vielfältig heißt, dass Menschen
unterschiedlich sind.
Das ist gut so.

Wir wollen,
dass wir alle gut zusammenleben.
Wir wollen,
dass Menschen mit Behinderungen
überall mitmachen können.

Für uns heißt das:

Menschen mit und ohne Behinderungen wohnen zusammen.
Sie arbeiten miteinander.
Sie lernen auch zusammen: im Kindergarten oder in der Schule.
Das ist Inklusion und Teilhabe für uns.

Was ist Teilhabe?

Teilhabe bedeutet, dass Menschen überall mitmachen können.
Sie sollen mitreden.
Sie sollen sagen, was sie brauchen.
Nur so können wir gut zusammenleben.



Wir suchen Antworten

Im Buch stellen wir viele Fragen:

Was verändert sich mit Inklusion?

Wie können alle Menschen mitmachen?

Wie sieht eine Kirche für alle aus?

Wir müssen einen langen Weg gehen.

In diesem Buch wollen wir diesen Weg beschreiben.

Wir wollen Mut machen.

Worte zum Anfang

Unser Buch heißt: Es ist normal, verschieden zu sein.

Dieser Satz stammt vom ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker. Er sagte diesen Satz in seiner Rede auf der Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft Hilfe für Menschen mit Behinderungen in Deutschland. Schon 1993 forderte er die Gäste auf, umzudenken und Menschen mit Behinderungen neu zu sehen.

Dieser Satz steht für uns für Inklusion und zeigt noch heute, wie wir denken wollen. Deswegen benutzt die Evangelische Kirche Deutschland ihn und stellt ihre Gedanken, Fragen und Antworten zum Thema Inklusion vor. Abgekürzt heißt die Evangelische Kirche Deutschland: EKD.



**Alle Menschen wollen gut zusammenleben.
Das ist auch Inklusion.**

Wir fragen in diesem Buch: Was heißt Inklusion? Wie kann eine inklusive Gesellschaft aussehen? Und wie kann eine inklusive Kirche aussehen? Mit diesem Buch möchten wir aber noch mehr.

Was will die Evangelische Kirche?

Wir möchten Menschen unterstützen,
sich für eine inklusive Gesellschaft stark zu machen.
Wir möchten eine Orientierung und Anleitung geben,
wie wir in einer inklusiven Gesellschaft leben können.
Und wir wollen die UN-Behinderten-Rechtskonvention umsetzen.

Hierzu stellen wir Ihnen 4 Punkte vor, wie wir an dieses Thema herangehen wollen:

- Die EKD will Veränderungen in der Gesellschaft beschreiben, an denen das neue inklusive Denken zu finden ist. Zum Beispiel bei der Frage, was wir alle als „normal“ empfinden und beschreiben.
Wir wollen hier die Veränderungen für Gesellschaft, Bildung und die kirchliche Arbeit beschreiben. Zur kirchlichen Arbeit gehört zum Beispiel auch die Diakonie mit ihren Angeboten für Menschen mit Behinderungen. Wie verändern sich die

Angebote? Wie ist der Blick auf Menschen mit Behinderungen? Was brauchen Menschen mit Behinderungen, damit sie selbstbestimmt mitentscheiden und sprechen können?

- Die EKD fragt, wie die Texte aus der Bibel und die Geschichte der Diakonie mit den aktuellen Menschenrechten zusammenpassen. Damit wollen wir eine lange Geschichte der Inklusion erzählen. Wir zeigen, warum es sich lohnt, für mehr Inklusion einzutreten. Wir wollen Menschen motivieren, sich für eine inklusive Gesellschaft stark zu machen.
- Die EKD will eine Orientierung geben. Daher stellen wir Ihnen hier Beispiele vor, die zeigen, wie die UN-Behinderten-Rechtskonvention gut umgesetzt wurde. Sie soll in Zukunft noch wichtiger für unsere kirchliche Arbeit sein.
- Die EKD will Barrieren auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft benennen und Lösungen finden. Weiterhin wollen wir Mut machen, sich für Inklusion einzusetzen. Wir wollen zeigen, wie unsere Zukunft in einer inklusiven Gesellschaft aussehen kann und soll.

Wir möchten mit diesem Buch eine Idee weitergeben.

Aber für eine inklusive Gesellschaft braucht es viele Menschen, die an der gleichen Idee mitarbeiten. Manche Menschen müssen noch überzeugt werden. Und manches verträgt sich nicht gut mit der Idee der inklusiven Gesellschaft. Zum Beispiel, wenn es um die Finanzierung von Inklusion geht. Hier diskutiert die Politik oft lange und legt Steine in den Weg. Und das ist hier nur ein Thema von vielen, das nicht so gut mit Inklusion zusammenpasst. Dennoch müssen hier Lösungen gefunden werden.



Was ist normal?

Die EKD fragt, was ist normal?

Die Antwort lautet: Vielfalt. Wir wollen zeigen, wie stark und schön Vielfalt unter den Menschen sein kann. Und wie diese Stärken unsere Gesellschaft voranbringen.

Hier möchte die EKD vorgehen und für die Freiheit, die Gleichheit und die Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen eintreten.

Für wen haben wir dieses Buch geschrieben?

Es ist für alle Menschen, die sich mit Inklusion beschäftigen wollen. Besonders wollen wir dieses Buch Menschen empfehlen, die für die Kirche oder in der Diakonie arbeiten. Unabhängig davon, ob sie hier einen Arbeitsbereich leiten, eine Gemeinde betreuen oder sich freiwillig einbringen.

In der Kirche und in der Diakonie ist Inklusion nicht nur ein Thema für die Arbeit mit Menschen mit Behinderungen. Es ist ein Thema für die Bildung, die Ausbildung oder auch direkt an den Arbeitsplätzen.

Aber es ist auch ein Thema für das Zusammenwohnen von Menschen und wie sie ihre Freizeit verbringen.



Mit diesem Buch möchte die Evangelische Kirche Mut machen. Damit alle Menschen mitmachen können.

Dieses Buch will auch Menschen in der Politik und in der Gesellschaft Mut machen, damit sie sich mit Inklusion beschäftigen. Also dem Bürgermeister, der Ministerin von einem Bundesamt oder dem Mitarbeiter in einem Handwerksbetrieb.

Mit diesem Buch wollen wir auch Menschen mit Behinderungen unterstützen, damit sie ihre Forderungen nach Inklusion besser sagen können.



Menschen mit Behinderungen sind normal.

Für Inklusion in der Gesellschaft braucht es alle Menschen.

Wie haben wir uns bisher mit Inklusion beschäftigt?

Die EKD hat bereits einige Bücher veröffentlicht. Diese Bücher haben sich mit Armut, Altern, Gesundheit und Bildung beschäftigt. In all diesen Büchern haben wir gefragt: Wie können die Menschen teilhaben, auch wenn sie alt, arm oder krank sind? Oder wenn sie nur kurz eine Schule besucht haben? Wie haben sie die gleichen Chancen? Und was muss die Kirche und

Auch in diesen Büchern hat sich die EKD schon mit Fragen zu einer inklusiven Gesellschaft beschäftigt.

Inklusion war auch Thema auf der letzten Sitzung der Synode im Jahre 2011. Eine Synode ist vergleichbar mit einem Parlament, in dem über wichtige Themen in der Kirche gesprochen und abgestimmt wird. Hier war besonders Bildung der Schwerpunkt. Wir wollen, dass Bildung für alle zugänglich ist.

Inklusion ist ein großes Thema, das in vielen anderen Themen mit drinsteckt. Nur wenn die verschiedenen Bereiche vom Leben wie Arbeit, Wohnen, Freizeit, Glaube oder Bildung zusammengedacht werden, kann Inklusion wirklich werden. Das wollen wir mit diesem Buch erreichen.

In diesem Buch stellen wir deshalb viele Beiträge vor, in denen das Thema Inklusion aus ganz verschiedenen Richtungen angeschaut wird.

Das Thema **Grundlagen der Inklusion** beschreibt: Welche Voraussetzungen braucht Inklusion? Sie lesen darin über die UN-Behinderten-Rechtskonvention und wie sich Gesetze verändern müssen. Sie lesen, wie sich die Kirche verändern muss. Womit fangen Veränderungen an? Zum Beispiel damit, wie wir über Menschen mit Behinderungen denken und sprechen. Wie denken wir über Vielfalt? Außerdem fragen wir: Wer bezahlt die nötigen Schritte für eine inklusive Gesellschaft?

Das Thema **Inklusion im Alltag** beschäftigt sich mit den verschiedenen Bereichen des Lebens. Das sind Familie, Bildung, Wohnen, Arbeit und Gesundheit. Inklusion will hier vieles bewegen und verändern. Das wollen wir beschreiben, Beispiele vorstellen und Mut machen.

In dem Thema **Eine Chance – Inklusion in der Kirche** beschreiben wir, wie die Kirche inklusiv wird. Dazu gehört, wie der Gottesdienst neu gestaltet werden kann, so dass alle Menschen teilnehmen können. Wir beschreiben außerdem die Veränderungen für die Gemeinde und für die Angebote der Kirche.



Grundlagen der Inklusion



Inklusion verändert die Gesellschaft

Wir wollen Inklusion.

**Inklusion heißt, dass alle Menschen mitmachen können.
Zum Beispiel Menschen mit Lernschwierigkeiten,
blinde Menschen oder gehörlose Menschen.**

Wie können alle mitmachen?

**Es gibt viele Sachen,
wie wir Inklusion und Teilhabe schaffen können.
Zum Beispiel haben Menschen mit Behinderungen
ein Recht auf ein selbstbestimmtes Leben.
In diesem Recht steht,
dass sie überall gut mitmachen und mitreden können.
Zum Beispiel:
Beim Lernen, bei der Arbeit oder beim Wohnen.
Aber auch in der Freizeit.**



**Das Recht steht in einem wichtigen Vertrag.
Dieser Vertrag stärkt die Rechte von Menschen mit
Behinderungen.
Der Vertrag heißt: UN-Behinderten-Rechts-Konvention.
Die Abkürzung ist: UN-BRK.**

**Ein anderes Beispiel ist, dass Menschen neu denken müssen.
Sie müssen noch viel dazulernen.
Viele denken:
Menschen mit Behinderungen können gar nichts.
Sie sind schwach und brauchen immer Hilfe.
Das ist falsch.**

Menschen mit Behinderungen brauchen eine gute Unterstützung, dann können sie selbstbestimmt leben. Hierfür müssen viele Sachen verändert werden. Zum Beispiel müssen Informationen in leichter Sprache sein. Oder viele Gesetze und Regeln müssen überprüft werden: Helfen sie der Inklusion und Teilhabe? Können alle Menschen mitmachen?

Für mehr Inklusion können alle Menschen etwas tun. Sie müssen verstehen: Menschen sind verschieden. Sie haben verschiedene Stärken und Schwächen. Sie haben verschiedene Bedürfnisse. Dennoch wollen alle selbstbestimmt leben können. Dafür müssen alle aufeinander Rücksicht nehmen.

Auch die Evangelische Kirche in Deutschland will mehr für Inklusion tun. Unsere Ideen stellen wir Ihnen in diesem Buch vor.



Inklusion verändert die Gesellschaft

Wie kann eine Gesellschaft inklusiv werden? Auf diese Frage gibt es keine einfachen Antworten. Vielmehr kommen verschiedene Veränderungen zusammen. Eine wichtige Veränderung ist die Vorstellung über die Menschen selbst. Eine inklusive Gesellschaft geht davon aus, dass alle Menschen individuell sind. Individuell heißt, dass alle Menschen unterschiedlich und einzigartig sind.

Obwohl alle Menschen unterschiedlich sind, sollen alle das gleiche Recht haben, in der Gesellschaft mitzumachen. Menschen unterscheiden sich voneinander zum Beispiel wegen einer Behinderung. Sie unterscheiden sich auch wegen ihrer Herkunft, ihrer Sexualität, ihres Alters oder ihrer Religion. Oft werden Menschen wegen solcher Unterschiede jedoch von der Gesellschaft ausgegrenzt und haben nicht die gleichen Rechte.



**Menschen sind unterschiedlich.
Das ist gut und wichtig.**

In einer inklusiven Gesellschaft sind gerade die unterschiedlichen Menschen wichtig. Zusammen ist die Gesellschaft vielfältig. Vielfalt ist ein Wort, das oft mit Inklusion zusammen benutzt wird. Vielfalt sagt, dass die Unterschiede von Menschen eine Gesellschaft stark machen. In einer vielfältigen Gesellschaft wird niemand ausgegrenzt: Menschen mit Behinderungen, Menschen, die anders oder neu in Deutschland sind, alte und junge Menschen, sie alle gehören dazu.

Noch ist die vielfältige Gesellschaft ein Wunsch oder eine Idee. Inklusion bedeutet, diese Idee im Alltag zu leben. In vielen Lebensbereichen der Gesellschaft sind wir erst am Anfang. Lebensbereiche sind zum Beispiel Politik, Freizeit oder Arbeit.

Wie können die Lebensbereiche inklusiver werden? Hierfür müssen wir 2 Sachen verstehen. Einmal, dass die Lebensbereiche selbst vielfältig sind und sein müssen. Es muss verschiedene Angebote geben. Zum Zweiten müssen wir verstehen, dass die Unterschiede zwischen den Menschen wertvoll sind. Dann können wir von einer guten, einer inklusiven Gesellschaft sprechen, in der alle Menschen mitmachen können. Das ist das Ziel.

In diesem Kapitel fangen wir am Anfang an und stellen Ihnen die Geschichte des Wortes Inklusion vor. Besonders wichtig ist hier die Entstehung der UN-Behinderten-Rechtskonvention. Für sie ist Inklusion ein Menschenrecht. Die UN-Behinderten-Rechtskonvention heißt abgekürzt: UN-BRK.

Die Geschichte der Inklusion

In Deutschland spricht man seit dem Jahr 2000 über Inklusion. Das Wort Inklusion kommt aus der UN-Behinderten-Rechtskonvention. Hier wird gefordert, dass Menschen mit Behinderungen nicht mehr ausgegrenzt werden. Diese Forderung steht in der UN-BRK für Inklusion. Da viele Städte, Bundesländer oder auch die Kirche mit dem Wort arbeiten, sprachen bald viele Menschen über Inklusion.

Am Anfang stand das Wort Inklusion stark für Menschen mit Behinderungen. Gerade für diese Menschen sollte sich vieles verbessern und sie sollten selbstverständlich in der Gesellschaft mitmachen können.

Mittlerweile steht das Wort Inklusion auch für andere Menschen, die ausgegrenzt werden. Zum Beispiel weil sie nicht Deutsch sprechen oder eine andere Religion haben. Das Wort Inklusion ist somit sehr ausgedehnt. Manchmal ist das Wort deswegen auch schwierig, weil es viele unterschiedliche Menschen beschreibt. Hier können Missverständnisse entstehen.

In diesem Buch verstehen wir unter Inklusion, dass Menschen mit und ohne Behinderungen gleich sind. Wir fragen, wie die Menschen mit ihren Unterschieden gut zusammenleben können.

Was ist und will die UN-Behinderten-Rechtskonvention?

Der Wunsch und die Idee der UN-BRK lautet: Inklusion soll in die Köpfe und Herzen aller Menschen einziehen. Wie kann das gehen?

Als erstes steht in der UN-BRK, dass die Menschenrechte für Menschen mit Behinderungen ernst zu nehmen sind. Deshalb muss die Gesellschaft sich verändern. Ziel ist es, dass Menschen mit Behinderungen partizipieren können. Partizipation oder partizipieren bedeutet teilhaben oder noch einfacher, dabei sein und mitmachen. Partizipation heißt also, dass Menschen mit Behinderungen mitbestimmen: über ihr eigenes Leben und wie die Gesellschaft aussehen soll.



Menschen mit Behinderungen machen überall mit.

Damit alle Menschen mitmachen können, müssen alle Lebensbereiche barrierefrei sein. Das heißt, Straßen und Gebäude sollen so sein, dass Menschen im Rollstuhl nicht durch einen Bordstein behindert werden. Aber auch die Sprache und die Bildung sollen barrierefrei sein, so dass alle zusammen sprechen und lernen können.

Damit Menschen mit Behinderungen mitmachen können, gibt es diese Forderungen:

- Menschen mit Behinderungen sind Bürgerinnen und Bürger wie alle anderen. Sie haben die gleichen Rechte und sind gleich viel wert.
- Menschen mit Behinderungen sollen in der Gesellschaft teilhaben. Auch wenn sie eine schwere Behinderung haben und beispielsweise nicht sprechen können. Zu Behinderung sagen wir auch Beeinträchtigung.
- Die Würde und Selbstständigkeit von Menschen mit Behinderungen muss geachtet werden. Würde heißt, dass ein Mensch nicht geschlagen, beleidigt oder benachteiligt werden darf. Jeder Mensch hat Rechte, die eingehalten werden müssen.
- Menschen mit Behinderungen müssen von der Gesellschaft wertgeschätzt werden. Besonders die Unterschiede von Menschen mit Behinderungen müssen respektiert werden.

Deutschland und die UN-Behinderten-Rechtskonvention

Schon im Jahre 2007 hat Deutschland die UN-BRK unterschrieben. Zwei Jahre später stimmten die Abgeordneten im Bundestag und auch der Bundesrat der UN-BRK zu. Die Abgeordneten in der Politik sprachen sich damit für eine inklusive Gesellschaft aus. Das heißt, dass die Bundesrepublik Deutschland bestimmte Gesetze einhalten muss, damit Menschen mit Behinderungen die gleichen Rechte haben.

Diese Gesetze helfen auch, um die Forderungen der UN-BRK zu erfüllen. Der Staat hat damit zugestimmt, die Menschenrechte ernst zu nehmen. Der Staat hat damit auch eingesehen, dass es Menschen mit Behinderungen schwerer haben. Sie brauchen mehr Unterstützung. Diese Gesetze sollen die Gesellschaft so verändern, dass Menschen mit Behinderungen selbstverständlich mitmachen können. Sie sollen teilhaben, so wie alle anderen Menschen auch.

Es gibt verschiedene Gesetze. In einigen Gesetzen stehen die Rechte, die jeder Mensch hat. Zum Beispiel das Recht auf Leben. Das heißt, dass jeder Mensch frei, sicher und in Würde leben soll.

In anderen Gesetzen geht es darum, dass alle Menschen die gleichen Chancen haben. Also auch Menschen mit Behinderungen arbeiten wollen und sollen. Hier muss zum Beispiel untersucht werden, wie sich der Arbeitsmarkt verändern muss und wie die Unterstützung aussehen kann.

Der Staat muss diese Gesetze einhalten und die Rechte für alle Menschen sichern. Dies ist ein erster Schritt, dass die Gesellschaft sich verändert und alle Menschen mitmachen können.

Eine inklusive Gesellschaft macht sich für die Menschenrechte für Menschen mit Behinderungen stark. Dafür müssen Ausgrenzung und Benachteiligung verhindert und bestraft werden. Dies fängt nicht nur in den Gesetzen an, sondern auch in den Lebensbereichen und im Alltag. Auch die Kirche muss sich verändern und die Rechte für Menschen mit Behinderungen einhalten. Deswegen sagen wir, dass es Inklusion im Alltag aller Menschen braucht. Nur so haben alle Menschen die gleichen Rechte.

Wie soll sich die Gesellschaft verändern?

Mit der UN-Behinderten-Rechtskonvention soll die Gesellschaft verändert werden, so dass alle Menschen gut zusammenleben können. Sie sollen auch selbstbestimmt leben können und ihre eigenen Entscheidungen treffen. Dazu gehört auch, dass gerade die Unterschiede der Menschen wichtig sind und anerkannt werden. Hierfür braucht es Veränderung. Es braucht Inklusion. Drei wichtige Ziele von Inklusion wollen wir Ihnen genau beschreiben.

Ziel 1: Gleiche Rechte

Inklusion will die gleichen Rechte für alle Menschen. Erst wenn alle Menschen gleichberechtigt sind, können sie die Gesellschaft mitgestalten.

Gerade für Menschen mit Behinderungen sind gleiche Rechte und Teilhabe besonders wichtig und noch nicht für alle erreicht. Ein Grund hierfür ist, dass früher Behinderungen hauptsächlich als ein Fehler oder ein Mangel gesehen wurden. So hieß es, ein Mensch hat eine Beeinträchtigung oder kann etwas nicht, deswegen kann er oder sie nicht mitmachen.

Heute hat sich die Vorstellung von Behinderung verändert. Nicht ein Mensch hat eine Behinderung, sondern die Gesellschaft behindert den Menschen. Zum Beispiel indem sie Steine in den Weg legt, den Menschen ausschließt oder nicht ernst nimmt. Man spricht hier auch von der sozialen Behinderung. Inklusion schaut daher darauf, ob alle Menschen teilhaben können. Inklusion schaut auch darauf, wie alle mitmachen können.



Wir fragen, wie können alle Menschen mitmachen?

Für eine gleichberechtigte Teilhabe müssen Menschen mit Behinderungen anders und neu gesehen werden. Das müssen wir, die Gesellschaft und somit alle Menschen, lernen.

Ziel 2: Frei und selbstbestimmt leben

Damit auch Menschen mit Behinderungen frei und selbstbestimmt leben können, müssen auch für sie die Würde und die Freiheit gelten. Würde meint hier: Kein Mensch darf geschlagen, beleidigt oder benachteiligt werden. Jedem Menschen soll mit Respekt und Achtung begegnet werden. Wenn diese Rechte auch für Menschen mit Behinderungen gelten, sind alle Menschen gleich.

Das Wort Freiheit wurde in der Vergangenheit viel diskutiert. Heute weiß man: Menschen brauchen bestimmte Voraussetzungen und manchmal auch Unterstützung, damit sie frei entscheiden und selbstbestimmt leben können.

Um gute Entscheidungen zu treffen, brauchen Menschen Fähigkeiten wie lesen oder für sich sprechen können. Diese Fähigkeiten eines Menschen sind sehr wichtig für das Selbstbewusstsein und die Würde.

Menschen mit Behinderungen haben hier noch wenig Erfahrung. Sie brauchen oft Unterstützung, um diese Fähigkeiten zu entwickeln. Manchmal brauchen sie auch gute Technik oder einen anderen Menschen, der für sie spricht. Mit der richtigen Unterstützung werden auch sie selbstbewusst und können frei und selbstbestimmt handeln.

Ziel 3: Mit Inklusion denken Menschen anders

In einer inklusiven Gesellschaft verändert sich auch, wie Menschen über Behinderungen denken. Behinderung wurde und wird oft mit Begriffen aus der Medizin verbunden, wie bei einer Krankheit. Wir nennen das auch den medizinischen Blick auf Behinderung. Dieser medizinische Blick bringt eine negative Wertung mit sich und sieht zuerst die Sachen, die ein Mensch nicht kann. Dieser Blick sagt, ein Mensch ist behindert.



**Behinderung heißt jetzt:
Ein Mensch wird in seinem Leben behindert.**

Mit einem inklusiven Denken verändert sich dieser Blick. Nicht ein Mensch ist behindert, sondern die Gesellschaft behindert einen Menschen. Behinderung wird nun anders verstanden. Der Blick auf einen Menschen verändert sich und die individuellen Fähigkeiten sind wichtig.

An diesen Fähigkeiten setzt die Unterstützung an, damit alle Menschen selbstbestimmt leben können.

Wie sieht eine Unterstützung zu mehr Inklusion aus?

Es ist wichtig, dass die Gesellschaft Geld ausgibt und Angebote zum Lernen bezahlt. Es müssen Unterstützerinnen und Unterstützer ausgebildet werden. Mit dieser Unterstützung können sich Menschen frei bewegen. Sie können sich weiterentwickeln und viele neue Menschen kennenlernen. Das ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu mehr Inklusion.

Dazu sind 3 Punkte besonders wichtig:

- Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen müssen überprüft werden.
Rahmenbedingungen sind feste Regeln, wie Sachen geschehen. Zum Beispiel wie in Einrichtungen gearbeitet wird. Oder was es braucht, um in die Schule zu gehen. Feste Regeln gibt es auch in den Kirchengemeinden, den Nachbarschaften und auf dem Arbeitsmarkt. Fördern diese Rahmenbedingungen ein selbstbestimmtes Leben von Menschen mit Behinderungen? Das ist hier eine wichtige Frage.
- Die Hilfen und Angebote an Unterstützung müssen verlässlich sein. Ein Mensch mit Behinderung muss sich darauf verlassen können, dass er morgen und auch im nächsten Monat diese Unterstützung bekommt.
- Sind Gebäude oder Informationen barrierefrei?
Auch hier muss genau untersucht werden, ob alle Menschen die gleichen Zugänge haben. Kann ein Mensch im Rollstuhl das Rathaus besuchen? Kann ein Mensch mit Lernschwierigkeiten einen Bescheid von der Behörde verstehen?

Diese 3 Punkte sagen uns, wie Rahmenbedingen verändert werden müssen, damit alle Menschen mitmachen können. Die 3 Punkte sagen uns auch, wie die Unterstützung aussehen muss, so dass alle Menschen selbstbestimmt leben können.

Ein neuer Blick auf Behinderungen

In den Rahmenbedingungen stoßen die Menschen oft auf Hürden, die allerdings abgebaut werden können. Aber nicht nur hier sind Hürden versteckt. Die Menschen haben auch Hürden im Denken. Sie sind beispielsweise unsicher, wenn sie auf Menschen mit Behinderungen treffen. Wie spreche ich den Menschen an? Menschen haben auch Vorurteile. Vorurteile heißt, dass Menschen über eine andere Gruppe von Menschen schlecht denken und sie abwertet. Über Menschen mit Behinderungen wird zum Beispiel oft gedacht, dass sie nichts können und wie kleine Kinder sind.

Diese Hürden behindern Menschen dabei, dass sie sich begegnen und austauschen können. Deshalb ist es wichtig, die Hürden im Denken aller Menschen abzubauen. Auch das ist ein Ziel von Inklusion.

Wenn diese 3 Ziele erreicht sind, dann leben wir in einer inklusiven Gesellschaft, in der alle Menschen die gleichen Rechte haben. Sie leben frei, sicher und in Würde zusammen. Sie sehen sich als Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten.

Dieser neue Blick auf Behinderung verändert die Gesellschaft in der Zukunft und so das Leben von Menschen mit Behinderungen.

Aber es verändert sich noch mehr. Früher wurde Behinderung als eine Schwäche verstanden. Es gab die Vorstellung, dass Menschen mit Behinderungen immer Hilfe brauchen und nicht selbstständig leben können. Die Hilfe kam oft aus Mitleid und passte nicht zu dem Menschen.

Andere Wörter sind hier Wohltätigkeit oder Fürsorge. Wohltätigkeit und Fürsorge verbinden die Menschen mit Schwäche. Fürsorge kann andere bevormunden. Das heißt, dass andere Menschen darüber entscheiden, was richtig und wichtig ist für Menschen mit Behinderungen. Auch waren Menschen mit Behinderungen ausgeschlossen aus der Gesellschaft und dem normalen Leben.

Heute sollen Menschen mit Behinderungen gestärkt werden. Deswegen werden in dem neuen Denken neue Fragen gestellt. Inklusion fragt danach, wie Menschen mit Behinderungen selbstbestimmt und frei leben können. Denn Menschen mit Behinderungen haben Rechte und sie können selbstständig handeln.



Menschen mit Behinderung wissen, was gut für sie ist.

Hilfe und Unterstützung sind notwendig, damit Menschen mit Behinderungen ihre Rechte einfordern und selbstbestimmt leben können. Die Unterstützung muss zu den Wünschen und Bedürfnissen eines Menschen passen.

Was sagt die Wissenschaft zu Behinderung?

Auch in der Wissenschaft und in den Universitäten wird über Behinderung nachgedacht. Die Wissenschaftlerin und Pastorin Dr. Esther Bollag untersucht zum Beispiel, welche Vorstellungen von Behinderung in der Gesellschaft existieren. Sie entwickelt hierzu ein Modell. Das heißt, das Modell ist eine Idee von der Gesellschaft. Die Gesellschaft selbst ist schwer zu verstehen.

Dr. Esther Bollag beschreibt 3 Sichtweisen auf Behinderung in der Gesellschaft.

1. Ich bin behindert.

In dieser Vorstellung steht der einzelne Mensch im Zentrum: Dem einzelnen Menschen fehlt etwas. Die Medizin bestimmt, was krank ist, fehlt oder nicht normal ist. Zum Beispiel ist ein blinder Mensch behindert, da die Medizin eine Krankheit an den Augen festgestellt hat. Dr. Esther Bollag nennt diese Vorstellung das medizinische Modell.

Wie wird das medizinische Modell in der Gesellschaft verstanden?

Die Medizin bestimmt, welche Krankheit eine Behinderung ist. Dann überlegt die Gesellschaft, wie sie mit den Menschen mit Behinderungen umgeht.

2. Ich werde behindert.

Diese Vorstellung wurde in den Wissenschaften entwickelt. Hier gehen Forscherinnen und Forscher davon aus, dass Menschen durch ihre Umgebung geprägt werden. Die Umgebung ist die Gesellschaft, also auch die Familie, die Arbeit oder die Gebäude, die ein Mensch einfach oder schwer betreten kann. In der Gesellschaft wird festgelegt, was normal und was eine Behinderung ist. Dr. Esther Bollag nennt diese Vorstellung das soziale Modell.

Wie wird das soziale Modell in der Gesellschaft verstanden?

Das soziale Modell sagt, dass die Gesellschaft die Behinderung macht oder ist. Zum Beispiel kann ein Mensch nicht hören und sprechen. Dann wird er behindert, weil viele Menschen keine Gebärdensprache können. Das heißt, dass die Gesellschaft Menschen behindert. Das heißt auch, dass die Gesellschaft sich verändern muss.

3. Behinderung beginnt im Kopf! – Enthinderung auch!

Diese Vorstellung kommt auch aus den Wissenschaften. Hier haben Forscherinnen und Forscher herausgefunden, dass Menschen die Welt in einer bestimmten Art und Weise sehen. Dr. Esther Bollag nennt es das kulturelle Modell. Das Wort Kultur heißt, dass eine Gruppe von Menschen ähnlich denkt und spricht. Zum Beispiel denken die meisten Menschen in Deutschland, dass Menschen mit Behinderungen wenig selber können.

Wie wird das kulturelle Modell in der Gesellschaft verstanden?

Behinderung ist eine Vorstellung in den Köpfen der Menschen. Dabei ist es auch wichtig, wie die Medien über Behinderungen sprechen und schreiben. Zum Beispiel

denken viele Menschen, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten dumm sind. Diese Gedanken können verändert werden. Hier muss die Gesellschaft schauen, wie sie über Behinderungen denkt, spricht und schreibt.

Das kulturelle Modell ist besonders für die Kirche interessant. Weil die Gedanken, Bilder und Texte der Kirche die Menschen eine sehr lange Zeit geprägt haben. Und weil die Kirche ihre Gedanken und Texte überprüfen muss. Ein anderes Wort hierfür ist Theologie. Das heißt, die Rede über Gott und den Glauben an ihn. Sie bestimmt mit, wie über Gott, über die Schöpfung, über den Menschen und die Gesellschaft gedacht und gesprochen wird.

Zum Schluss

Wie verändert Inklusion die Gesellschaft? Mit der Idee der Inklusion verändert und entwickelt sich die Gesellschaft weiter. Das Ziel ist mehr Selbstbestimmung für alle und dass alle mitmachen können. Denn nur wenn die Menschen mit ihrem unterschiedlichen Können und ihren Fähigkeiten ernst genommen werden, kann sich die Gesellschaft weiter entwickeln.

Dazu braucht es eine barrierefreie, offene und demokratische Gesellschaft. Demokratische Gesellschaft heißt, dass alle Bürgerinnen und Bürger in einer Gesellschaft mitentscheiden. Wir leben in einer demokratischen Gesellschaft. Deshalb ist Inklusion eine Aufgabe für die gesamte Gesellschaft.



Inklusion geht uns alle an.

Die Unterschiede der Menschen sind eine positive Kraft. Davon ist auch die Kirche überzeugt, weil Gott die Menschen verschieden geschaffen hat. Inklusion will, dass die Gesellschaft diese positive Kraft erkennt. Wenn sie das tut, verändert das auch die Menschen und wie sie miteinander umgehen. Wenn Unterschiede als positiv gesehen werden, wird kein Mensch ausgeschlossen. Die Menschen achten sich gegenseitig und finden sich wertvoll.

Das klingt einfach, ist aber schwierig. Es ist ein großer Wunsch, der viele kleine Schritte braucht. In allen Lebensbereichen sollen Menschen verstehen, dass Inklusion ihr Leben besser macht.

Eine weitere Schwierigkeit ist, dass für eine inklusive Gesellschaft auch Geld ausgegeben werden muss. Oft wird Geld nur ausgegeben, wenn es später wieder reinkommt. Zum Beispiel werden Schulen besser ausgestattet, damit später die Menschen eine Arbeit haben, die gut bezahlt wird. Dann zahlen sie Steuern und geben dem Staat das Geld wieder zurück. Menschen mit Behinderung arbeiten anders und brauchen mehr Unterstützung, die Geld kostet.

Selbstbestimmung, Teilhabe und Inklusion sind besonders für die Politik wichtige Begriffe. Wir wollen darauf aufmerksam machen, dass die Politik vorsichtig damit umgehen muss. Politikerinnen und Politiker dürfen diese Wörter nicht benutzen, damit Geld für Unterstützung eingespart wird.

Die Unterstützung im Alltag müssen all jene bekommen, die diese Hilfe brauchen. Dafür ist auch die gesellschaftliche Solidarität gefragt. Solidarität heißt, alle Menschen sind füreinander da. Das heißt, eine solidarische Gesellschaft gibt selbstverständlich Geld dafür aus, dass alle Menschen teilhaben können. Das alles sind Voraussetzungen für Inklusion. Inklusion hat viele Seiten und fordert alle Menschen auf, neu zu denken. Auch für die Kirche ist Inklusion eine neue Art zu denken. Im nächsten Kapitel lesen Sie, was wir zum Thema Inklusion und Kirche denken und wie die Kirche inklusiv werden kann.

Kirche und Inklusion

Die Kirche hat viele Angebote für Menschen mit Behinderungen. In der Diakonie bekommen sie Unterstützung im Wohnen, bei der Arbeit oder beim Lernen. Zum Beispiel in einer Förderschule. Das Problem bei den Angeboten ist: Nur Menschen mit Behinderungen treffen sich.



Wir wollen Inklusion, dann können alle mitmachen. Menschen mit und ohne Behinderungen wohnen zusammen. Sie arbeiten und lernen zusammen. Sie sind Nachbarn, Freunde und Kolleginnen.

Damit dies wirklich wird, müssen sich die Angebote verändern. Aber auch die Kirche muss sich verändern.

Menschen mit Behinderungen machen sich stark dafür. Seit vielen Jahren gründen Menschen mit Behinderungen Gruppen, damit sie ihre Wünsche laut sagen können. Eine Gruppe heißt zum Beispiel: Selbstbestimmt Leben. Sie fordern, dass sie mitreden und überall mitmachen dürfen.

Wenn Menschen mit Behinderungen mitreden, verändern sie die Welt. Sie verändern auch die Kirche. Sie verändern zum Beispiel die Wohnangebote der Diakonie.

Ist Gott auch für Menschen mit Behinderungen da?

Ja, Gott hat auch die Menschen mit Behinderungen geschaffen.

Er hat die Menschen verschieden geschaffen.

Für ihn sind alle Menschen gleich wichtig.

Alle Menschen sind Kinder von Gott.

Alle Menschen sind Gott ähnlich.

Wenn Menschen an Gott glauben, lesen sie in der Bibel.

Auch in der Bibel gibt es Geschichten

über Menschen mit Behinderungen.

Bisher wurden diese Geschichten selten erzählt.

Diese Geschichten müssen mehr erzählt werden.

Pfarrerinnen und Pfarrer mit Behinderungen

zeigen, wie wir die Bibel neu lesen können.

Sie zeigen, dass Behinderung einfach da ist.

Eine Behinderung ist nicht gut und nicht schlecht.

Sie zeigen aber auch, dass alle Menschen Hilfe brauchen.

Zum Beispiel, wenn sie krank werden oder ein Freund stirbt.

In der Bibel gibt es auch starke Geschichten.

Zum Beispiel die Geschichte von Moses, der ein Held war.

Moses hatte eine Behinderung und fühlte sich schwach.

Dennoch hat er eine große Aufgabe gelöst.

Diese Geschichten sind wichtig,

damit wir neu denken können.

Wir müssen verstehen:

Menschen mit Behinderungen gehören zur Kirche dazu.



Kirche und Inklusion

Auch die Kirche hat Menschen mit Behinderungen lange Zeit ausgeschlossen. Wie kann die Kirche für alle Menschen da sein? Wie kann sie mit allen Menschen gleich umgehen? Wie kann die Kirche für Menschen mit Behinderungen da sein? Das sind wichtige Fragen. Auf diese Fragen gab es im Laufe der Zeit verschiedene Antworten. Die Kirche und die Diakonie unterstützen Menschen mit Behinderungen. Mit ihren diakonischen Einrichtungen wie der Behindertenhilfe machen sie seit langem viele Angebote für Menschen mit Behinderungen. Diese Angebote haben sich im Laufe der Zeit verändert.

Viele der Angebote führen aber nicht zur Inklusion.

Im Gegenteil, manchmal schließen die Angebote auch Menschen mit Behinderungen von der Gesellschaft aus. Wie kann das sein?

Die Behindertenhilfe soll für Menschen mit Behinderungen da sein und sie unterstützen. Um die Arbeit der Behindertenhilfe besser zu verstehen, möchten wir Ihnen kurz ihre Geschichte erzählen.

Kurze Geschichte der Behindertenhilfe

Die ersten großen diakonischen Einrichtungen wurden ungefähr im Jahr 1850 gegründet. In diesen Einrichtungen wohnten, lebten und arbeiteten unter anderem Menschen mit Behinderungen. Hier haben gerade die Menschen zusammengelebt, die sonst keinen Platz in der Gesellschaft hatten. Das war damals ein Fortschritt. Die diakonischen Einrichtungen waren somit die ersten Organisationen der Behindertenhilfe und entwickelten sich über die Jahre immer weiter.

Zum Beispiel war Bildung ein wichtiger Punkt.

So wurden ab dem Jahr 1900 die ersten Sonderschulen gebaut. Heute heißen die Sonderschulen meistens Förderschulen. Dort lernten Kinder mit Behinderungen. Die Behindertenhilfe hat damit zur Integration beigetragen und zeigte der Gesellschaft: Es gibt Menschen, die besondere Unterstützungen brauchen. Sie zeigte aber auch, dass die Gesellschaft diese Menschen besonders schützen und unterstützen muss.

Das ist die eine Seite der Geschichte über die Behindertenhilfe. Es gibt auch eine zweite Seite. Diese Seite zeigt die Probleme.

Um Menschen mit Behinderungen zu versorgen und zu fördern, hat die Behindertenhilfe Sonderwelten geschaffen. In einer Sonderwelt haben nur bestimmte und wenige Menschen miteinander zu tun. Zum Beispiel lernen in einer Förderschule nur Kinder mit Behinderungen miteinander. Oder in einem Heim leben nur Menschen zusammen, die viel Unterstützung brauchen. In einer Sonderwelt bleiben sie alle unter sich. So lernen sich Menschen mit und ohne Behinderungen sich im Alltag nicht kennen.

Mit der Idee der Inklusion sollen die Sonderwelten nun geöffnet werden. Nur so können sich alle Menschen begegnen. Erst dann können sie gleichberechtigt mitmachen. Damit dies gelingt, müssen die Angebote der Behindertenhilfe verändert und verbessert werden.

Das ist eine große Aufgabe für die Gesellschaft und auch für die Kirche. Im Mittelpunkt steht jetzt der Mensch, der in einigen Punkten Unterstützung braucht. Diese Unterstützung muss zu dem Menschen passen.



**Die Behindertenhilfe unterstützt
Menschen mit Behinderungen.
Die Hilfe passt nicht immer zu den Menschen.**

Ein Beispiel für ein neues Angebot aus dem Lebensbereich Wohnen wollen wir Ihnen vorstellen. An diesem Beispiel sehen Sie die Veränderung von der Sonderwelt zu einem Leben „mittendrin“ in der Gesellschaft.

In Deutschland gibt es immer mehr Menschen mit Behinderungen. Oft leben sie in stationären Wohneinrichtungen. Sie leben in einer Sonderwelt. Mittlerweile entscheiden sich viele Menschen mit Behinderungen für ambulante Angebote. Ambulant heißt, dass der Mensch entscheidet, wo, wann und wie er oder sie unterstützt werden möchte. So können Menschen mit Behinderungen selbstbestimmt leben – in einer Wohngemeinschaft oder in einer eigenen Wohnung. Sie entscheiden sich also für ein Leben mitten in der Gesellschaft.

Wie kam es zu dieser Veränderung?

Für diese Entwicklung haben sich Menschen mit Behinderungen selbst starkgemacht. Diese Veränderung ist ein Zeichen für Teilhabe von Menschen mit Behinderungen. Hierfür haben sich unter anderem Frauen und Männer eingesetzt, die für ihre Interessen und Rechte eintreten. Zum Beispiel haben einige Menschen 1990 eine Gruppe gegründet. Die Gruppe heißt: Selbstbestimmt Leben. In dieser Gruppe haben sie 4 Forderungen beschlossen:

- Wir wollen selbst bestimmen. Zum Beispiel, wie wir leben wollen.
- Wir wollen uns selbst vertreten. Zum Beispiel unsere Interessen in der Politik.
- Inklusion – wir wollen überall mitmachen.
- Empowerment – wir machen uns stark.

Empowerment ist ein englisches Wort. Übersetzt heißt es, dass Menschen lernen, wie sie sich für ihre Interessen und sich selbst starkmachen können. Empowerment bedeutet somit, ein starkes Selbstbewusstsein zu entwickeln und für die eigenen Interessen zu kämpfen. So geht es bei Inklusion um den Kampf von Menschen mit Behinderungen, die selbstbestimmt leben und mitsprechen wollen. Mit diesen Forderungen bewegen sie viel in der Gesellschaft.

Ein weiteres Beispiel für die Veränderung ist eine Tagung vom Bundesverband evangelischer Behindertenhilfe im Jahre 2006. Mehr als 200 Menschen mit Behinderungen nahmen daran teil. Auf dieser Tagung haben Menschen mit und ohne Behinderungen aufgeschrieben, was ihnen wichtig ist. Dieses Schreiben heißt Rheinsberger Erklärung.

Rheinsberger Erklärung

Menschen sind zwar verschieden, aber sie haben gleiche Rechte und verdienen den gleichen Respekt. Alle Menschen können sich als aktive Bürger einbringen, mitreden und ihren Beitrag für das Zusammenleben leisten.

Einmischen:

- **Wir wollen unsere Freunde und Partner selbst wählen und nach eigenen Wünschen leben.**

- **Wir wollen am öffentlichen Leben teilhaben: in Politik und Gemeinde, Kirche und Kultur, Bildung und Arbeit, Sport und Freizeit.**
- **Wir wollen bestimmen, wer uns unterstützt und wie das geschieht.**

Mitmischen:

- **Wir wollen uns ohne Barrieren bewegen, begegnen und informieren.**
- **Wir wollen unsere Interessen überall dort vertreten, wo wir leben und arbeiten.**
- **Wir wollen auch in Selbsthilfegruppen stärker werden. Dann können wir mit mehr Kraft und Einfluss mit Angehörigen, gesetzlichen Betreuern und professionellen Unterstützern zusammenwirken.**

Selbstmachen:

- **Jeder von uns hat etwas für das Leben in der Gemeinschaft zu bieten, und es ist gut, das auch zu tun.**
- **Wir verfolgen unsere Ziele und geben nicht auf.**
- **Erfolge machen uns Mut und Mut tut gut.**

Unser Platz ist mitten in der Gesellschaft.

Dort wollen wir zusammenleben und arbeiten.



Menschen mit Behinderungen sagen, was sie wollen.

Die Rheinsberger Erklärung zeigt, wie das Selbstbewusstsein von Menschen mit Behinderungen wächst. Hier werden Rechte eingefordert in leichter Sprache. Die Rheinsberger Erklärung steht dafür, dass sich vieles verändern muss. Die diakonischen Einrichtungen und die gesamte Behindertenhilfe nehmen diese Erklärung ernst und wollen sich verändern.

Einer der ersten Schritte lautet: Dezentralisierung.

Dezentralisierung heißt, dass nicht alles an einem Ort ist. So können Menschen mit Behinderungen in einem Haus wohnen, in dem die Nachbarn keine Behinderungen haben. Sie können zur Arbeit in einen anderen Stadtteil fahren. Das Leben und die Unterstützung für Menschen mit Behinderungen findet an verschiedenen Orten statt, so wie sie es brauchen.

Mit Dezentralisierung werden die Sonderwelten abgebaut. Menschen sind dann selbstverständlich ein Teil der Gemeinde und Gesellschaft. Unabhängig davon, ob sie viel oder wenig Unterstützung im Leben brauchen.

Der Bundesverband evangelische Behindertenhilfe setzt sich weiter dafür ein, dass Menschen mit Behinderungen ein Wunsch- und Wahlrecht erhalten. Auch Menschen mit psychischer Erkrankung sollen diese Rechte erhalten.



Menschen mit Behinderungen wollen überall mitmachen.

Sie alle sollen entscheiden können, wo sie lernen, arbeiten und wohnen wollen. Sie sollen teilhaben am gesellschaftlichen Leben, das heißt sie sollen teilnehmen und mitmachen in Kultur, Sport, Politik und Freizeit. Sie sollen sich beteiligen in den Kirchengemeinden.

Wer Unterstützung braucht, soll sie bekommen. Zuverlässig und immer dann, wenn er oder sie die Unterstützung braucht.

Menschen mit Behinderungen reden mittlerweile immer mehr mit. So wie die Gruppe „Selbstbestimmt Leben“. Sie mischt sich in wichtige Fragen ein. Diese Fragen behandeln die Angebote für Wohnen und Unterstützung. Dadurch verändern sie die gesamte Behindertenhilfe und fordern auch die Diakonie und Kirche heraus.

Diakonie und Kirche müssen und wollen ihre Angebote verändern. Denn die Wünsche und Meinungen von Menschen mit Behinderungen sind wichtig. Die diakonischen Einrichtungen sind bereits auf dem Weg und bauen Sonderwelten ab. Aber eine inklusive Kirche muss noch mehr tun. Sie muss ihre „Behinderung im Kopf“ überwinden, also die Art und Weise, wie sie über Menschen mit Behinderungen denkt.

Ein Ausgangspunkt hierfür ist die Bibel und die Art und Weise, wie das Buch gelesen und verstanden wird.



Die Kirche will Menschen mit Behinderungen ernst nehmen. Dafür muss sich die Kirche verändern.

Theologie und Inklusion – Die Ausgangspunkte

Die Theologie ist die Rede von Gott und ein wichtiger Teil in der Kirche. Christinnen und Christen diskutieren über die Bibel miteinander. Sie sprechen darüber, wie Gott den Menschen und die Welt sieht. Wie sie die Bibel verstehen und an Gott glauben, verändert sich im Laufe der Zeit. Dadurch verändert sich auch die Kirche.

Inklusive Theologie fragt: Wie kann vom Glauben an Gott so erzählt werden, dass gut über Menschen mit Behinderungen gesprochen wird? Denn Gott liebt alle Menschen. Manchmal wird so von Gott gesprochen, dass Menschen mit Behinderungen ausgeschlossen werden oder eine Behinderung als Fehler beurteilt wird. Die folgende Geschichte gibt erste Anhaltspunkte.

Die beiden Theologen Karl Barth und Heinrich Vogel diskutierten darüber, warum Gott Menschen leiden lässt.

Vogel hatte eine schwerbehinderte Tochter. Und er glaubte, dass seine Tochter im Himmel nicht mehr behindert sein wird. Barth fand diese Vorstellung falsch, weil eine Behinderung so als ein Fehler Gottes verstanden wird. Ein Fehler, den Gott nach dem Tod ausbessert. Aber ein Mensch kann kein Fehler sein. Deshalb ist für Barth eine Behinderung ein Zeichen dafür, dass Gott die betroffenen Menschen liebt wie sie sind. Für ihn ist jeder Mensch ein Geschöpf von Gott.

Ist Behinderung ein Leiden und ein Fehler? Oder ist Behinderung ein Merkmal für Vielfalt in der Geschichte der Menschen? Wir finden viele Erzählungen in der Bibel, in denen Menschen mit Behinderungen vorkommen. Besonders diese Texte müssen genau und vorsichtig gelesen werden. Nur so können Inklusion und Theologie zusammenkommen. Wir stellen Ihnen nun einige Stellen aus der Bibel vor, in denen die Bibel ihre Ideen zur Inklusion zeigt.

Gott-Ebenbildlichkeit = Menschsein!

Jeder Mensch ist ein Ebenbild von Gott. Er sieht ihm ähnlich. So steht es im ersten Buch von Moses. Gott-Ebenbildlichkeit heißt: Alle Menschen sind von Gott erschaffen, von ihm geprägt und deshalb unendlich wichtig und wertvoll. Jeder und jede. Ohne Ausnahme.

Deshalb gehört zu jedem Menschen eine Würde, die nie verloren geht. Sie muss nicht erst verdient werden durch Taten, Eigenschaften oder einen perfekten Körper.

Die Würde eines Menschen hängt nicht an ihren oder seinen Fähigkeiten. Die Würde ist ein Geschenk, das Gott allen Menschen einfach gemacht hat.



Für Gott sind alle Menschen gleich.

Die Gott-Ebenbildlichkeit meint aber noch mehr als den einzelnen Menschen. Sie spricht die Beziehungen der Menschen untereinander und zu Gott an. Denn zur Würde gehören auch das Leben und die Anerkennung in der Gemeinschaft. Oder anders ausgedrückt: Menschen brauchen Gott und sie brauchen sich gegenseitig.

Gott liebt alle Menschen. Für diese Liebe genügt es, einfach Mensch zu sein – groß oder klein, dick oder dünn, behindert oder nicht behindert, krank oder gesund, schwach oder mutig.

Inklusive Theologie zeigt: Alle Menschen sind mit ihren Unterschieden gleich wertvoll.

Aber es gibt noch weitere Punkte.

Vielfalt der Schöpfung

„Gott ist die bunte Vielfalt für mich.“ So beschreibt ein Mann mit Lernschwierigkeiten, wie er sich Gott vorstellt.

Für eine inklusive Theologie sind Unterschiede etwas Gutes.

Es geht nicht nur um die Vielfalt zwischen Menschen, sondern auch um die Vielfalt in einem Menschen. Menschen haben starke und schwache Zeiten und verändern sich. Sie brauchen einmal mehr und manchmal weniger Unterstützung, damit sie gut leben können.

Um diese Idee der Vielfalt zu unterstützen, sind Bilder über den Menschen schwierig. Denn dann entsteht schnell eine Norm für den richtigen Menschen. Eine Norm ist eine feste Vorstellung, was und wie ein Mensch zu sein hat und was er oder sie können muss.

Ein anderes Beispiel ist, was die Gesellschaft für einen schönen Menschen hält. Das ist das sogenannte Schönheitsideal. Was „normal“ und was „schön“ ist, darf nicht festgelegt werden.

Für eine inklusive Theologie ist kein Mensch auf ein bestimmtes Bild festgelegt. Die Geschichte der Schöpfung zeigt: Es ist normal, verschieden zu sein. Schon von Anfang an sind zum Beispiel Mann und Frau unterschiedlich von Gott geschaffen. Alle Geschöpfe sind von Gott unterschiedlich geschaffen, auch die Tiere und die Pflanzen. Selbst Gott ist vielfältig und kann nicht auf ein bestimmtes Bild festgelegt werden.



Gott liebt alle Menschen.

Gottes Vielfalt zeigt sich auch darin, dass in ihm Vater, Sohn und der Heilige Geist vereint sind. Wir nennen das die Dreifaltigkeit von Gott. Das heißt auch, Gott begegnet den Menschen sehr unterschiedlich.

Für eine inklusive Theologie bedeutet dies: Gott nimmt Menschen mit Behinderungen an. Kein Mensch ist ein Fehler oder eine Panne in der Schöpfung. Alle Menschen sind von Gott gewollt. Gott sagt „ja“ zu jedem einzelnen Menschen und liebt sie alle.

Wie lesen Menschen mit Behinderungen die Bibel?

Der Theologe Ulf Liedke macht sich für den Gedanken stark, dass Behinderung eine Gegebenheit ist. Eine Gegebenheit ist etwas, was einfach da ist. Die Gegebenheit ist erst einmal nicht schlecht und nicht gut, sie ist einfach da.

Wie Menschen mit ihren Gegebenheiten umgehen, ist unterschiedlich.

So empfinden Menschen ihre Behinderung verschieden. Sie können ihre Behinderung als eine Gabe betrachten, als etwas, was sie auszeichnet. Sie können sie aber auch als ein Leid empfinden. Oder sie können sie einfach als einen Teil ihres Lebens annehmen. Genauso vielfältig wie die Menschen sind, nehmen sie auch ihre Behinderungen an. Eine inklusive Theologie fängt hier an.



Gott hat die Menschen mit Behinderungen gemacht.

Behinderung als eine Gegebenheit zu verstehen, verbindet Behinderung mit der Quelle des Lebens. Die Quelle des Lebens ist Gott.

Menschen bekommen alle ihre Eigenschaften von ihm. Sie verdanken Gott ihre Stärken, ihre Grenzen und ihre Schwächen. Sie verdanken Gott, dass sie sich entwickeln können. Und alle Menschen sind von Gott angenommen, begabt und gesegnet.

Mittlerweile gibt es auch einige Theologinnen und Theologen mit Behinderungen. Sie haben in den letzten Jahren daran gearbeitet, dass die Bibel neu verstanden wird. Weil sie selber Behinderungen erleben, lesen sie die Bibel mit anderen Augen. Dadurch finden sie oft Textstellen, die die Theologie bisher nicht beachtet hat. So zeigen sie der Theologie, wo die Bibel Menschen mit Behinderungen ausgrenzt.

Für die Theologinnen und Theologen mit Behinderungen ist besonders dieser Gedanke wichtig: Der Körper und der Geist sind immer unvollkommen, weil die Menschen einfach Menschen sind und nicht Gott. Das heißt auch: alle Menschen brauchen Hilfe. Manche Menschen mehr und andere Menschen weniger. Ob Menschen Hilfe brauchen, verändert sich auch im Laufe ihres Lebens. Deswegen kann es keine Norm geben. Dieser Gedanke hilft, die Kirche und die Gesellschaft inklusiver zu machen.

Ulrich Bach, ein weiterer Theologe mit Behinderung, sagte einmal: „Boden unter den Füßen hat keiner.“ Er meinte damit, dass alle Menschen Hilfe brauchen, schwach sind und nicht perfekt sein können. Die Menschen brauchen sich gegenseitig.

Auch Jesus war hilfsbedürftig und wurde zu einem Opfer gemacht. Gerade seine Kreuzigung zeigt uns, wie schwach und leidend er war.

Die Kreuzigung zeigt uns aber auch, dass Gott „ja“ zu jedem Menschen sagt. Welche Fähigkeiten, Schwächen und Stärken ein jeder Mensch hat, spielt keine Rolle. Denn die Kirche und die Gesellschaft sind nur vollständig, wenn auch schwache und sehr unterschiedliche Menschen hier ihren Platz haben.

Gerade die Arbeiten und Ideen von Theologinnen und Theologen mit Behinderungen verändern die Theologie. Sie verändern auch die Kirche.



Menschen mit Behinderungen arbeiten in der Kirche mit. Sie verändern die Kirche.

Ist Gott inklusiv?

Ist Gott allmächtig? Hat er die Macht, das Leiden zu verhindern? Aber warum lässt dann ein guter Gott Behinderung, Krankheit, Armut und Ausgrenzung zu? Damit beschäftigt sich die alte Frage nach dem Sinn des Leidens. Warum schafft ein allmächtiger Gott nicht einfach das Leiden ab?

Eine Antwort darauf zu finden, ist schwierig. Wir denken, dass das vielfältige Leiden ein Teil der Schöpfung von Gott ist. Zum Beispiel ist für den christlichen Glauben die Kreuzigung von Jesus wichtig. Sein Leiden ist ein wichtiger Ausgangspunkt für den christlichen Glauben.

Auch Jesus hat viel Leid erlebt. Wie andere Menschen hat er unter Einsamkeit, Angst, Ohnmacht und Schmerzen gelitten. Er ist einen qualvollen Tod gestorben. Er ist nicht als Held gestorben. Aber Christen glauben, dass Jesus nicht nur als Mensch gelitten hat, sondern auch Gott ist. Ein Gott, der auch schwach und hilfsbedürftig ist. Deshalb gehören das Kreuz und die Auferstehung zusammen.

Gott erwartet keine Leistung von den Menschen und stellt die Normalität auf den Kopf. Als normal werden häufig Menschen angesehen, die stark sind und alles alleine machen können. Im Gegenteil dazu erzählt die Bibel davon, dass die Ausgewählten sich für die Aufgaben von Gott zu schwach fühlen. Die folgende Geschichte von Moses ist ein besonders interessantes Beispiel für den inklusiven Gott.

Gott macht Moses zum Anführer seines Volkes Israel. Moses soll zum Pharao gehen und für die Befreiung des Volkes bitten. Doch Moses sagt, dass er eine Sprachbehinderung hat und diese Aufgabe zu groß für ihn ist. Für Gott sind aber Menschen mit Behinderungen seine Geschöpfe. Er sagt: „Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen? Oder wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Hab ich's nicht gemacht, der Herr?“

Gott hat die Behinderung von Moses nicht geheilt. Was hat ihm also geholfen? Moses bekommt Hilfe von seinem Bruder. Sein Bruder Aaron steht ihm zur Seite, ihm kann er vertrauen und sich auf ihn verlassen. Aaron hilft ihm, wo es nötig ist. Und Aaron kann reden. Wir würden heute sagen: Aaron war der persönliche Assistent von Moses.

In einer inklusiven Theologie werden alle Geschöpfe von Gott für gut angesehen. Gut sein heißt auch, nicht perfekt zu sein. Oft brauchen Menschen Hilfe. Das ist für Gott selbstverständlich und normal.



Gott glaubt an Menschen mit Behinderungen.

Gott traut ihnen etwas zu.

Mit Leib und Seele – der ganze Mensch

In der Bibel ist Behinderung kein Hindernis und Menschen mit Behinderungen übernehmen Aufgaben. Hilfe, Unterstützung und Assistenz sind in der Bibel selbstverständlich. Das heißt, Menschen sprechen miteinander darüber, was sie brauchen, was sie sich wünschen und wie sie glauben.

Kommunikation ist wichtig für das Miteinander der Menschen und für ihren Glauben. Dazu gehört auch der Körper. Eine inklusive Theologie muss darüber nachdenken, wie sie mit Menschen mit viel Assistenzbedarf kommunizieren kann. Ein gutes Beispiel hierfür ist Jesus. Er erzählt und predigt nicht nur. Er begegnet den Menschen, er fasst sie an. Er fasst selbst die Menschen an, die andere nicht anfassen wollen. So steht bei Matthäus geschrieben: „Und alle, die ihn berührten, wurden gesund.“

Selbst bei Fußwaschungen, Salbungen und Mahlzeiten kannte Jesus keine Angst vor Berührungen.

Was heißt das für eine inklusive Theologie? Es braucht keine besonderen körperlichen und geistigen Fähigkeiten, um Gott zu begegnen. Gott begegnet Menschen nach ihren Fähigkeiten.

Kommunikation geschieht mit Sprache, Gesten, Berührungen und Blicken. Das sind vielfältige Arten zu sprechen, sich zu begegnen und zu glauben.

Eine inklusive Theologie achtet besonders auf die Leiblichkeit in den Texten der Bibel, da hier auch Menschen mit schweren Behinderungen angesprochen werden. Das Wort Leiblichkeit steht für den Körper und für die Gefühle, die Menschen mit ihren und anderen Körpern erleben. Gerade in den sogenannten Wundergeschichten wird diese Leiblichkeit beschrieben.

In diesen Geschichten werden die Wörter Heil und Heilung oft zusammen benutzt. Heil und Heilung werden als Genesung verstanden. Gleichzeitig sind Heil und Heilung für die Theologie ein Zeichen dafür, dass sich das Leben und die Welt verändern kann. „Dein Glaube hat dich gerettet.“ Mit diesem Satz beendet Jesus nahezu jede Wundergeschichte. Wir verstehen diesen Satz so: Der Glaube kann verzweifelten Menschen helfen, mit ihren Gaben und Gegebenheiten ein gutes Leben zu führen.



Menschen mit Behinderungen sind gut, wie sie sind.

Wir können jedoch das Wort Heil so verstehen, dass es ein Gefühl der Sicherheit und des Aufgehoben-Seins im Glauben beschreibt. Dieses neue Verständnis ist für Menschen mit Behinderungen wichtig. Sie können ihr Leben so annehmen, wie es ist.

Theologie und Inklusion – ein schwerer Anfang

Obwohl es viele Textstellen für einen inklusiven Gott in der Bibel gibt, wurde die Bibel lange Zeit anders gelesen. Menschen mit Behinderungen wurden als Fehler der Schöpfung bewertet. Als ein Beispiel möchten wir Ihnen Martin Luther nennen.

Luther schreibt in dem Text „Historia von einem Wechselkinde zu Dessau“, dass Behinderung ein Werk des Teufels ist. Eine lange Zeit und zum Teil noch heute denken viele Menschen: Behinderung ist eine Strafe von Gott. Oder: Ein Kind mit Behinderungen ist eine Strafe für die Sünden der Mutter oder des Vaters.

Vor 500 Jahren dachten viele religiöse Menschen: Gott bestraft die Menschen für Fehler und Sünden. Auch heute denken noch Menschen wie Luther und sehen Behinderung als eine Strafe und etwas Schlechtes. Um dieses Denken zu ändern, diskutieren Theologinnen und Theologen noch immer darüber: Was macht einen Menschen zu einem Menschen?



Die Kirche muss Behinderung neu verstehen.

Eine Behinderung muss als etwas Normales verstanden werden.
Wir möchten den sehr alten jüdischen und christlichen Glauben ansprechen.

Im jüdisch- christlichen Glauben ist die Nächstenliebe sehr wichtig. Die Nächstenliebe sagt: Es ist selbstverständlich, Kindern und Erwachsenen mit Behinderungen zu helfen. Menschen mit Behinderungen werden so nicht ausgeschlossen. Sie machen die Erfahrung von Nächstenliebe und sind deshalb ein Teil der Gemeinschaft. Es heißt auch: Wir begegnen Christus in einem leidenden Menschen.

Dabei ist es sehr wichtig, die Fürsorge nicht falsch zu verstehen. Fürsorge heißt, für jemanden zu sorgen. Fürsorge kann aber auch bevormunden. Das heißt, dass andere Menschen darüber entscheiden, was richtig und wichtig ist für Menschen mit Behinderungen. So helfen Menschen nicht, sie machen Menschen mit Behinderungen schwach und abhängig. Es gibt immer noch Bilder von Behinderung in der Bibel, die Menschen mit Behinderungen ausgrenzen und bevormunden.

Ulrich Bach beschäftigt sich mit diesen Vorstellungen über Menschen mit Behinderungen und fordert: „Das Sprechen über das Menschsein darf niemanden ausschließen. Ein Satz über Menschen muss deshalb auf jeden einzelnen Menschen passen.“

Wie kann eine inklusive Kirche aussehen?

Für die Kirche ist es gut, die Vielfalt wertzuschätzen. Auch hier hilft die Bibel weiter. Bereits Paulus schreibt im Brief an die Korinther, dass die Gemeinschaft der Menschen wie der Leib Christi ist. Der Leib Christi besteht aus verschiedenen Körperteilen wie Armen, Beinen, Kopf oder den inneren Organen. Alle Körperteile sind verschieden und haben verschiedene Aufgaben. Zusammen sind sie der Leib Christi.

So soll auch die christliche Gemeinschaft gesehen werden: Als ein Ganzes, dass aus unterschiedlichen Menschen mit ihren unterschiedlichen Fähigkeiten besteht. Zu geben und zu nehmen ist in diesem Ganzen selbstverständlich.

Die Würde der Menschen und das Leben sind ein Geschenk von Gott. Das Geschenk erhält jeder Mensch. Schwäche, Krankheit, Behinderung, Armut, Gesundheit, Intelligenz und Reichtum spielen keine Rolle für die Würde. Die Menschen sind vielfältig, so wie der Leib Christi. Sie haben vielfältige Fähigkeiten und brauchen vielfältige Unterstützung.

„Normal“ und „unnormal“ zu unterscheiden, das finden wir falsch. Ein christliches Menschenbild darf nicht unterscheiden zwischen Menschen, die helfen und Menschen, die Hilfe brauchen.

Ulrich Bach hat hierfür ein neues Wort erfunden. Es heißt Patienten-Kollektiv. Kollektiv heißt: Wir alle gehören zusammen. In einem Kollektiv unterstützt man sich gegenseitig. Wir sind also alle Patientinnen und Patienten, die sich gegenseitig brauchen und helfen.

Dr. Esther Bollag nennt die Kirche eine „Ermutigungsgemeinschaft“. Damit meint sie, dass man positiv auf die Gemeinde schauen soll. Sie meint damit auch: Alle Menschen brauchen in ihrem Leben immer wieder Hilfe. Zum Beispiel als Kleinkind oder im Alter oder nach einem Unfall. Alle Menschen geben und nehmen. Ulrich Bach und Esther Bollag tragen mit ihren Gedanken Inklusion in die Kirche und verändern sie.

Fürsorge ist deshalb kein Weg mehr für Inklusion. Unser Denken über das Menschsein hat sich verändert. Menschsein heißt, in verschiedenen Beziehungen zu anderen Menschen und zu Gott zu sein. Nur in Beziehungen zu anderen Menschen geben wir unserem Leben einen Sinn.

Die Kirche muss hier umdenken und auch ihre Angebote verändern. Dann begegnen sich die Menschen in der Gemeinde auf Augenhöhe und es entsteht eine inklusive Gemeinschaft.

Wie schafft die Kirche das? Die inklusive Kirche integriert nicht. Denn integrieren bedeutet, dass eine große Gruppe Menschen eine kleine Gruppe Menschen in ihrer Gemeinschaft aufnimmt. So stehen Mitleid und Fürsorge im Mittelpunkt.

Eine inklusive Kirche hat bereits alle Menschen aufgenommen, ob schwach oder stark, ob behindert oder nicht behindert. Sie ist bereits auf dem Weg, alle Unterschiede anzuerkennen. Im Alltag heißt das, die Menschen in der Gemeinde begegnen sich auf Augenhöhe und gehen ganz selbstverständlich miteinander um.



**Menschen mit Behinderungen
gehören zur Kirche dazu.**

Aber die Kirche hat noch einen weiten Weg vor sich, damit sie eine inklusive Kirche wird. Die Arbeit der Kirchengemeinden ist noch nicht vielfältig genug. Zum Beispiel treffen sich in den Gemeinden oft keine Mitglieder mit Behinderungen. Die meisten Mitglieder, die sich dort treffen, sind auch nicht arm.

Auch die vielen Einrichtungen der Kirche müssen sich verändern, wenn sie inklusiv für Menschen mit Behinderungen sein wollen. Die Sonderwelten existieren noch und verhindern die gleichberechtigte Teilhabe.

Die Kirche ist auch ein Teil der Gesellschaft und übernimmt hier Aufgaben. Gerade deshalb muss sich die Kirche stark machen für Gerechtigkeit und Teilhabe.

In einer inklusiven Kirche gestalten die Menschen zusammen die Kirche. Inklusion kann als „Kunst des Zusammenlebens von sehr verschiedenen Menschen“ verstanden werden.

Dieses Kapitel hat einige Ideen gezeigt, wie eine inklusive Theologie aussehen kann. Mit diesen Ausgangspunkten wollen wir auch Mut machen, eine inklusive Kirche zu entwickeln.

Wo fängt Inklusion an?

Für Inklusion und Teilhabe müssen wir viel dazulernen.

Wie fangen wir an?

Wir finden neue Worte, damit wir niemanden verletzen.

Früher gab es Worte wie Behinderte oder Krüppel.

Diese Worte haben Menschen schwach gemacht
und sie beleidigt.

Wie finden wir neue Worte?

Es gibt die Gruppe People First.

Das ist Englisch und heißt: Mensch zuerst.

Bei People First machen nur Menschen mit Behinderungen mit.

Sie fordern:

Über Menschen mit Behinderungen
muss anders gesprochen werden.

Wir sagen hier: Menschen mit Behinderungen.

So sprechen wir zuerst über einen Menschen.

Das Wort Behinderung kommt erst zum Schluss.

Wir denken auch anders.

Was ist für uns normal?

Kein Mensch ist perfekt.

Das ist für uns normal.

Menschen mit Behinderungen haben eine Geschichte.

Diese Geschichte müssen wir alle kennen.

Dann werden Menschen mit Behinderungen stark.



Menschen mit Behinderungen wurden früher schlecht behandelt.

Zum Beispiel im National-Sozialismus.

Im National-Sozialismus bestimmten die Nazis in Deutschland.

Für Nazis waren Menschen mit Behinderungen wertlos.

Im National-Sozialismus wurden Menschen mit Behinderungen ermordet.

An diese Geschichte müssen wir uns erinnern.

Die alte Geschichte darf sich nie wiederholen.

Für eine gute Zukunft müssen wir lernen:

Menschen mit Behinderungen sind wertvoll!

Das fängt ganz früh an.

Zum Beispiel wenn eine Frau schwanger ist und weiß:

Mein Kind wird eine Behinderung haben.

Viele Eltern entscheiden sich dann gegen das Baby.

Wir sagen: Kinder mit Behinderungen sind willkommen.

Hierfür braucht die Mutter Hilfe und eine gute Beratung.

Auch der Vater oder der Partner braucht das.



Teilhabe kostet Geld.

**Deutschland muss dieses Geld bezahlen,
damit alle gut zusammen leben können.**

Wo fängt Inklusion an?

Wenn wir in einer inklusiven Gesellschaft leben wollen, müssen wir viel verändern. Wo fangen wir an? Wie fangen wir an? Verschiedene Fragen sind wichtig, damit ein neues Denken entsteht und alle Menschen gut zusammenleben können.

Die 6 wichtigen Fragen sind:

- Wie sprechen wir über Menschen mit Behinderungen?
- Wie kann Vielfalt normal werden?
- Wie kann die Geschichte von Menschen mit Behinderungen erzählt werden?
- Wie können Menschen mit Behinderungen schon als Baby willkommen sein?
- Wie können Menschen mit Behinderungen das Recht auf Inklusion einfordern?
- Inklusion kostet Geld. Wer bezahlt das?

Wie sprechen wir über Menschen mit Behinderungen?

Wenn wir sprechen, bezeichnen wir Dinge und Personen. Zum Beispiel sagen wir: Das ist ein schnelles Auto. Wir geben den Dingen einen Namen und sagen auch, wie wir sie finden. Gut oder schlecht, wertvoll oder nutzlos. Wenn wir sprechen, sagen wir viel über die Dinge und Menschen aus. Noch mehr, wir sagen, wie wir die Welt sehen und beurteilen. Die Worte, die wir benutzen, können Mut machen. Die Worte können aber auch ausschließen und andere Menschen verletzen.

Wieso hat Sprache diese Kraft? Worte sind wichtig, damit Menschen sich selbst, ihre Erfahrungen und ihr Leben beschreiben können. Worte sind auch wichtig, um andere Menschen zu beschreiben. Und auch sich selbst. Das heißt, Worte sind wichtig für die eigene Identität. Identität heißt, dass ich weiß, wer ich bin und wozu ich gehöre.

Eine Identität kann gut sein und das Selbstbewusstsein stark machen. Eine starke Identität haben oft Menschen, die ihren Platz gefunden haben, dazugehören und mitmachen können. Wer selbstständig denken, laufen und sprechen kann, hat es dabei leichter. Eine Identität kann aber auch ausschließen und Menschen nur ein geringes Selbstbewusstsein geben. Das passiert zum Beispiel Menschen mit Behinderungen. Diese Identität gibt meistens nicht viel Selbstbewusstsein, weil Menschen mit Behinderungen oft als schwach, hilfebedürftig und abhängig angesehen werden.

So schaffen Worte eine Welt, in der Menschen mit Behinderungen ausgegrenzt werden. So werden sie zu Außenseitern. Menschen ohne Behinderungen müssen diese Kraft der Sprache verstehen. Sie müssen anders über Behinderungen sprechen. Erst dann können Menschen mit und ohne Behinderungen gleichberechtigt miteinander sprechen.



**Wir sprechen über die Welt und über Gott.
Wir sprechen über uns und andere Menschen.
Daher sind Worte stark und wichtig.**

Wieso sind Worte so wichtig für die Menschen?

Es hängt mit unseren persönlichen Erfahrungen im Leben zusammen, wie wir bestimmte Worte verstehen und empfinden. Über die Worte schaffen wir Verbindungen zu unseren persönlichen Erlebnissen. Mit den Worten können wir unsere Erfahrungen anderen Menschen mitteilen. Erst dann werden unsere Erfahrungen wahrgenommen und auch ernst genommen. Menschen mit Behinderungen wurden oft von anderen Menschen als schwach oder dumm beschrieben.

Geschichte der Bezeichnung „Menschen mit Behinderungen“

Diese Geschichte ist ein gutes Beispiel dafür, wie Sprache sich verändern kann. Noch vor 100 Jahren wurden Menschen mit Behinderungen als „Krüppel“ oder „Idioten“ bezeichnet. Für die Gesellschaft war das selbstverständlich, also „normal“. Menschen mit Behinderungen wehrten sich und man suchte nach neuen Wörtern. Statt der Worte „Krüppel“ und „Idiot“ wurde deshalb das Wort „Behinderte“ benutzt.

Dann wurde noch etwas mehr unterschieden. Die Worte Körperbehinderte, Geistigbehinderte, Sinnesbehinderte und Lernbehinderte sind entstanden. Das Problem bei dieser Wortwahl ist allerdings, dass so im Vordergrund steht, was ein Mensch nicht kann. Lernbehinderung bedeutet zum Beispiel, dass ein Mensch nur langsam lernen kann. Was der Mann oder die Frau kann, wird nicht gesagt.

Sprechen wir vom gehörlosen Menschen oder vom körperbehinderten Menschen, dann steht das Wort Mensch im Mittelpunkt. Jedoch steht dabei noch immer die Behinderung an erster Stelle.

Es gibt auch die Bezeichnung „Menschen mit Handicap“. Das Wort Handicap kommt aus dem Englischen und soll weniger negativ klingen. Dennoch heißt das Wort handicap übersetzt: Behinderung oder auch Nachteil.

Es gibt noch einige andere Versuche, positive Wörter zu finden. Zum Beispiel gibt es für das Wort „Lernbehinderte“ auch die Bezeichnung „Menschen mit Lernschwierigkeiten“. Oder „Geistigbehinderte“ werden als „anders begabte“ Menschen bezeichnet. Andere Vorschläge stellen die Unterstützung in den Mittelpunkt. Zum Beispiel: „Menschen mit besonderen Bedürfnissen“ oder „Menschen mit Assistenzbedarf“. Aber auch für diese Bezeichnungen gibt es Verbesserungsvorschläge.

People First

People First ist eine weltweit aktive Gruppe. Die englischen Wörter „People First“ heißen übersetzt: der Mensch zuerst. In dieser Gruppe setzen sich Menschen mit geistigen Behinderungen für ihre Interessen ein. Sie sagen: Menschen dürfen nicht nur auf ihre Lernschwierigkeit hin betrachtet werden. Auch der Bedarf an Assistenz soll nicht im Mittelpunkt stehen. Für die Gruppe People First ist dies eine Ausgrenzung. Weil eine Behinderung dann wichtiger wird als der Mensch selbst.

Für die Gruppe People First ist jeder Mensch einzigartig. Die Besonderheit von Menschen nennen sie ihre Eigenart. Sie nennen einen gehörlosen Menschen so: ein Mensch, der gehörlos ist. So steht der Mensch an erster Stelle. Die Eigenart ist, dass dieser Mensch gehörlos ist.



**Wir sagen: Menschen mit Behinderungen.
So kommt zuerst der Mensch
und dann die Behinderung.**

Die Geschichte zeigt, dass die Menschen bereits ihre Sprache verändern. Wir machen dabei mit. In unserem Buch verwenden wir deshalb die Bezeichnung „Menschen mit Behinderungen“.

Die richtigen Worte finden

Viele Menschen sind unsicher, welche Wörter sie benutzen können, wenn sie Menschen mit Behinderungen ansprechen. Ein häufiges Beispiel ist das Wort „sehen“, das auch blinde Menschen selbstverständlich benutzen. Auch für sie hat das Wort „sehen“ eine Bedeutung.

Menschen ohne Behinderungen vermeiden jedoch oft das Wort „sehen“ gegenüber blinden Menschen. Dabei sollte uns allen klar sein: Es gibt nicht nur eine Weise zu sehen. Menschen können auch sehen, selbst wenn sie keine Sehkraft besitzen. Denn die Erfahrungen von sehen sind vielfältig. Auch blinde Menschen „sehen fern“ oder sie sagen zur Begrüßung: „Schön, dich zu sehen.“

Ein anderes Beispiel ist der Gottesdienst. Auch die Sprache in den Gottesdiensten kann Menschen mit Behinderungen ausschließen und herabsetzen. Zum Beispiel in diesem Lied: „Behüt uns Herr, vor Ärger, vor Blindheit und vor aller Schande.“ Das klingt für blinde Menschen anders als für nicht-blinde Menschen. Denn Blindheit ist hier ein negatives Wort und kann so die betroffenen Menschen verletzen.

Die Beispiele zeigen, dass Worte stark und wichtig sind. Das gleiche Wort kann für die Menschen eine unterschiedliche Bedeutung haben.
Das Gute ist: Sprache kann sich verändern.



**Wir verändern, wie wir
über Sachen und Menschen sprechen.**

Inklusion beginnt damit, dass wir respektvoller mit der Sprache umgehen.

Das heißt: Wir sollen nicht über Menschen mit Behinderungen sprechen, sondern mit ihnen. Wir alle müssen lernen, uns in andere hineinzusetzen. Dann sagen wir nicht mehr: Er oder sie ist an einen Rollstuhl gefesselt. Wir sagen: Er oder sie benutzt einen Rollstuhl, um mobil zu sein. So macht Sprache die Menschen stark.

Wie können Unterschiede normal werden?

In einer inklusiven Gesellschaft leben Menschen mit all ihren unterschiedlichen Vorlieben, Fähigkeiten und Erfahrungen zusammen. Alle Menschen sind unterschiedlich und dennoch gemeinsam eine Gesellschaft. Die Politik sagt dazu auch Heterogenität. Heterogenität heißt einfach Unterschiedlichkeit.

Wir sagen in diesem Buch immer Vielfalt dazu. Für uns kommen in dem Wort Vielfalt die vielen Unterschiede zwischen den Menschen gut zum Ausdruck.

Wie kann Vielfalt entstehen? Vielfalt entsteht, wenn gemeinsame Standards für das Zusammenleben entwickelt werden. Standards sind Regeln und Absprachen, aber auch Gesetze, so dass alle Menschen frei, sicher und selbstbestimmt leben können.

Diese Standards haben Menschen mit Behinderungen von der Gesellschaft gefordert. Es ist noch nicht lange her, dass eine Gruppe von Menschen mit Behinderungen laut gefordert hat: Nicht ohne uns über uns. Das war ein starker Spruch, mit dem sie ihr Recht auf Teilhabe gefordert haben. Sie haben für Barrierefreiheit gekämpft und sich für mehr Selbstbestimmung eingesetzt.



Menschen mit Behinderungen sagen: Nichts über uns ohne uns.

Stark ist dieser Spruch auch, weil Menschen mit Behinderungen aktiv wurden. Früher wurde über Menschen mit Behinderungen gesprochen, ohne dass sie selbst mitreden konnten. Auch nicht bei Themen, die sie selbst angingen. In Fragen über ihre eigene Zukunft und ihr eigenes Leben konnten sie oft nicht sagen, was sie sich wünschen oder wie sie ihre Zukunft sehen.

„Nichts über uns ohne uns“ hat das verändert und einen Standard für mehr Selbstbestimmung gesetzt. Das ist ein Beispiel für die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft und Politik.

Vielfalt ist nicht perfekt

In einer vielfältigen Welt gibt es kein Bild von einem perfekten Menschen. Für den christlichen Glauben bedeutet das, den Menschen anzunehmen wie er ist. Nämlich

nicht perfekt. Der Mensch selbst ist nicht perfekt und auch sein Leben verläuft meistens nicht perfekt. Das Nicht-Perfekte finden wir sehr gut an Gottes Schöpfung.

Diese Einsicht kommt auch in der Gesellschaft an. So zeigte zum Beispiel das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden eine Ausstellung mit dem Titel „Der imperfekte Mensch“. Im-perfekt heißt auch: nicht-perfekt sein. Das Museum will so an die biblische Botschaft erinnern, dass nicht festgelegt werden soll, was „normal“ ist. Die Ausstellung will somit erreichen, dass wir uns keine perfekten Vorstellungen über Menschen und das Leben machen. Wir sollen anerkennen, dass jeder Mensch einzigartig ist. Gerade die persönlichen Lebenserfahrungen machen einen Menschen besonders und geben ihm Ecken und Kanten.



**Menschen sind unterschiedlich.
Das ist gut.**

Die Kirche und die Gesellschaft müssen aber noch mehr Vielfalt zulassen. Feste Vorstellungen von Menschen und Lebensweisen müssen verändert werden. Die Menschen müssen lernen, dass sie vielfältig sind und sich verändern können. Sie brauchen dafür Bildungsangebote und müssen spüren, dass sie akzeptiert werden. Hierfür brauchen wir auch Vorbilder, die uns zeigen: Wir müssen nicht perfekt sein, um glücklich und wertvoll zu sein.

Wie kann die Geschichte von Menschen mit Behinderungen erzählt werden?

Für eine Gesellschaft ist eine gemeinsame Geschichte wichtig. Eine Gesellschaft lernt aus ihrer Geschichte und daraus ergeben sich auch Aufgaben für die Zukunft. Hierfür gibt es diese Bezeichnung: Erinnerungskultur. Mit diesem Wort wird beschrieben, wie Menschen sich an die Geschichte erinnern und welche Ereignisse, Personen und Orte stärker als andere erinnert werden. Wir erinnern uns gut an die Geschichte, wenn es ein Denkmal, einen Jahrestag oder eine Ausstellung zum Thema gibt.

Über die Vergangenheit lernen wir zum Beispiel in der Schule in dem Fach Geschichte oder in einem Museum. Dabei werden nicht immer alle Geschichten erzählt. Die Geschichten über Menschen mit Behinderungen kennen zum Beispiel nur wenige Menschen. Dabei ist es wichtig, dass auch diese Geschichten sehr genau erzählt werden.

Gerade in Deutschland ist es notwendig, sich an den Nationalsozialismus zu erinnern. Nationalsozialismus ist der Name für eine bestimmte Politik, die auf Ausgrenzung und Abwertung setzte. Abgekürzt heißt der Nationalsozialismus NS. Im NS regierten die Nationalsozialisten Deutschland. Das war in den Jahren 1933 bis 1945. Die Nationalsozialisten heißen abgekürzt Nazis. Fast die gesamte Gesellschaft in Deutschland unterstützte die Regierung. Die Nazis haben im Jahr 1939 unter dem Kanzler Adolf Hitler den 2. Weltkrieg angefangen.

Während des NS wurden sehr viele Menschen mit Behinderungen ermordet. Damals dachte die Gesellschaft, Menschen mit Behinderungen haben kein Recht darauf zu leben. Man benutzte die Wörter „lebensunwertes Leben“, wenn man über Menschen mit Behinderungen sprach. Deshalb wurden sie am Ende ermordet. Das ist ein Beispiel dafür, wie mächtig die Sprache ist. Die meisten Deutschen haben diese Morde gut gefunden. Sie haben sie nicht verurteilt.

Die Morde werden auch Euthanasie-Morde genannt. Euthanasie heißt übersetzt: Sterbehilfe. Selbst Verwandte, Freunde oder Pflegende der betroffenen Menschen mit Behinderungen haben nichts dagegen unternommen oder sogar mitgemacht bei den Morden. Sie dachten, diese Menschen sollten besser sterben als leben.



Menschen mit Behinderungen hatten früher keine Rechte.

Menschen mit Behinderungen wurden nach einem Plan ermordet. Die Nazis nannten diesen Plan „Aktion T4“. Der Name „Aktion T4“ steht für die Adresse der zuständigen Behörde, die sich diesen Plan ausgedacht hat. Es handelt sich um die Tiergartenstraße 4 in Berlin.

Die Menschen in dieser Behörde haben die Morde geplant und in Auftrag gegeben. Ungefähr 70.000 Menschen mit Behinderungen wurden zu Opfern und ermordet. Auf diese Weise wollten die Nazis auch Geld einsparen, und zwar im sozialen und gesundheitlichen Bereich. Nach 1945 gab es deshalb kaum noch Menschen mit Behinderungen.



Menschen mit Behinderungen wurden ermordet.

Aber es gab nicht nur Morde an Menschen mit Behinderungen. Andere wurden zwangs-sterilisiert. Sterilisieren heißt, den Körper eines Menschen zu operieren, damit er oder sie keine Kinder mehr bekommen kann.

Zwangs-Sterilisation heißt also, dass die betroffenen Menschen nicht selbst entschieden haben, ob sie sterilisiert werden. Ab dem Jahr 1934 wurden 400.000 Menschen im NS zwangs-sterilisiert. 6000 Menschen sind bei oder nach den Operationen gestorben.

Die Aktion T4, die Euthanasie-Morde und die Zwangs-Sterilisationen waren möglich, weil die Deutschen damals ein bestimmtes Denken hatten. Dieses Denken ging davon aus, dass es lebenswertes und lebensunwertes Leben gibt. Wer zu welcher Gruppe gehörte, wurde an bestimmten Eigenschaften festgemacht. Wer deutsch, stark und gesund war, gehörte dazu und durfte leben und mitmachen.

Zu den lebensunwerten Menschen gehörten Menschen mit Behinderungen und homosexuelle Menschen. Auch Menschen, die zu anderen Minderheiten in der Gesellschaft gehörten, die eine andere Religion oder Nationalität hatten, wurden als minderwertig und lebensunwert gesehen. Zum Beispiel Jüdinnen und Juden oder Sinti und Roma. Viele dieser Menschen wurden ermordet.

Vielfalt wurde im NS als etwas Schlechtes gesehen und die Unterschiede zwischen den Menschen stark betont. Aus dieser Geschichte lernen die Menschen von heute, dass Vielfalt gut und wichtig für eine inklusive Gesellschaft ist. Die Geschichte des NS zeigt, wie durch das Bewerten und Verurteilen von Unterschieden Menschen verachtet, ausgegrenzt und ermordet werden.



Menschen mit Behinderungen haben eine Geschichte, die für alle wichtig ist.

Viele Einrichtungen der Behindertenhilfe haben bei den Euthanasie-Morden und Zwangs-Sterilisationen mitgemacht. Deshalb müssen sich die Einrichtungen noch heute mit der Vergangenheit beschäftigen. Sie müssen ihre Vergangenheit genau und streng untersuchen.

An die Opfer der Euthanasie-Morde muss zudem in der Gesellschaft erinnert werden. Nur wenn die Geschichten aller Menschen erinnert werden, also auch die schmerzliche Geschichte von Menschen mit Behinderungen, kann Inklusion wahr werden.

Wie kann Erinnerung aussehen?

In Berlin wurde eine Gedenktafel in der Tiergartenstraße 4 angebracht. Gehen Menschen an dieser Gedenktafel vorbei, können sie sich an die Aktion T4 erinnern. Sie erinnern sich daran, wie hier die Euthanasie-Morde geplant wurden. Eine Gedenktafel hilft also, dass Menschen sich erinnern und über die Vergangenheit lernen.



Wir denken an die schwere Geschichte von Menschen mit Behinderungen.

Es ist wichtig, dass sich die Gesellschaft an die Euthanasie-Morde von Menschen mit Behinderungen erinnert. In Deutschland muss man sich besonders mit dem NS beschäftigen. Allerdings muss auch an die Zeiten vor dem NS erinnert werden. Denn Menschen mit Behinderungen wurden bereits vor dem NS ausgegrenzt.

Menschen mit Behinderungen kämpfen für ihre Rechte

Die Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen hat eine lange Geschichte. Inklusion und das Recht auf Teilhabe wurde von Menschen mit Behinderungen erkämpft. Sie haben sich erst vor kurzer Zeit auf den Weg gemacht und fordern Gleichberechtigung. Zum Beispiel, dass sie Sport machen können oder auf „normale“ Schulen gehen können. Seitdem haben sie viele Rechte erkämpft und das war meistens nicht einfach und selbstverständlich.



Menschen mit Behinderungen haben für ihre Rechte gekämpft.

Es muss somit erinnert werden, wie anstrengend und hart der Kampf für Inklusion war. Die Heldinnen und Helden der Behindertenbewegung müssen gewürdigt werden. Behindertenbewegung heißt, dass Menschen mit Behinderungen für ihre Interessen kämpfen.

Ab dem Jahr 1980 war die Behindertenbewegung neu und besonders stark. Damals kämpften Menschen mit Behinderungen darum, dass sie nicht mehr aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Auch Menschen ohne Behinderungen kämpften mit.

Zum Beispiel gab es im Jahr 1981 das „Krüppeltribunal“. Das Krüppeltribunal war eine Aktion von Menschen mit Behinderungen. Sie zeigten der Gesellschaft, dass Menschen mit Behinderungen von der Gesellschaft schlecht behandelt wurden.

Ein Beispiel ist das Recht auf Urlaub. So ging 1980 eine Frau ohne Behinderung vor Gericht, um sich über eine Gruppe von Menschen mit Behinderungen zu beschweren. Sie haben am gleichen Ort Urlaub gemacht. Die Frau fühlte sich gestört und wollte Schadensersatz haben. Das Krüppeltribunal zog auch vor das Gericht und sagte, dass Menschen mit Behinderungen gleich behandelt werden müssen. Das heißt, dass auch sie Urlaub machen können, wo sie wollen.

Das Krüppeltribunal hat vor Gericht gewonnen. Dieser harte Kampf um das Recht auf Urlaub war ein wichtiges Ergebnis für die Behindertenbewegung. Diese Kämpfe muss eine inklusive Gesellschaft kennen und sich daran erinnern.

Wie können Menschen mit Behinderungen schon als Baby willkommen sein?

Die Medizin ist heute sehr weit entwickelt und heilt viele Krankheiten. Die Medizin gibt aber auch Einschätzungen ab, ob ein Mensch behindert auf die Welt kommt oder nicht. Viele Eltern haben Schwierigkeiten damit, ein Kind mit Behinderungen auf die Welt zu bringen. Sie brechen die Schwangerschaft ab und entscheiden sich gegen das Kind.

Die Untersuchungen werden angeboten und es ist für viele Eltern schwer, sie abzulehnen. Diese Untersuchungen heißen Prä- Natal-Diagnostik. Prä-Natal heißt wörtlich übersetzt: vor der Geburt. Diagnostik heißt, dass Krankheiten oder Behinderungen festgestellt werden. Prä-Natal-Diagnostik heißt abgekürzt: PND.

PND meint alle Untersuchungen bei einer schwangeren Frau, die vor der Geburt ihres Kindes stattfinden. Diese Untersuchungen sollen feststellen, ob das ungeborene Kind gesund ist.

Die PND stellt auch fest, ob ein Kind krank oder behindert zur Welt kommt. Viele Frauen möchten dann ihre Schwangerschaft abbrechen mit einer Operation. Das Kind wird abgetrieben und nie geboren. Wir finden: Das ist keine Inklusion.

Es entsteht der Eindruck, dass Erkrankungen und Behinderungen vermieden werden können und sollen. Der Wunsch nach einem gesunden und perfekten Kind wird verstärkt. Auch entsteht der Eindruck, dass Kinder mit Behinderungen unerwünscht sind.



Kinder mit Behinderungen sind oft nicht willkommen.

Ein anderer Bereich der Medizin verstärkt diesen Eindruck. Heute können Frauen künstlich befruchtet werden. Dazu werden die Eizellen der Frau außerhalb ihres Körpers in einem Labor mit dem Sperma eines Mannes befruchtet. Bevor die befruchtete Eizelle bei der Frau eingepflanzt wird, werden jedoch einige Untersuchungen unternommen. Diese Untersuchungen heißen Prä-Implantations-Diagnostik. Kurz: PID. Prä-Implantation heißt: vor dem Einpflanzen.

PID sind somit alle Untersuchungen an den befruchteten Eizellen, bevor sie in den Körper der Frau eingesetzt werden. Die PID soll herausfinden, ob die Eizelle gesund ist oder ob das Kind nach der Geburt krank oder behindert sein wird. Eingepflanzt werden nur die Eizellen, die gesund sind. Dadurch bestimmt die PID, welches Leben lebenswert und welches lebensunwert ist.

Bereits im Jahr 2011 hat die EKD diese Untersuchung kritisiert. Wir sind der Meinung, dass Gott allein Schöpfer der Menschen ist. Der Mensch darf sich nicht an Gottes Stelle setzen. Gott gibt jedem Menschen seine Würde, ob mit oder ohne Behinderungen.



Kinder mit Behinderungen sind wertvoll. Sie sollen leben.

Wie kann eine inklusive Gesellschaft die medizinischen Entwicklungen gut nutzen? Die medizinische Entwicklung soll nicht benutzt werden, damit keine Menschen mit Behinderungen mehr geboren werden. Aber dazu muss sich vieles verändern.

Immer noch brechen viele Frauen ihre Schwangerschaft ab, wenn sie erfahren, dass ihr Kind eine Behinderung haben wird. Dabei verbietet seit 1995 ein Gesetz den Abbruch einer Schwangerschaft, weil ein Kind mit Behinderungen geboren wird. Das Gesetz ist der Paragraf 218. Diese Änderung ist im Sinne von Inklusion. Ungeborene Kinder mit Behinderungen werden als lebenswert angesehen.

Vor 1995 war es erlaubt, die Schwangerschaft abzubrechen, wenn ein ungeboresenes Kind eine Behinderung hatte. Dennoch brechen auch heute noch viele Frauen in einem solchen Fall die Schwangerschaft ab. Viele Paare fühlen sich nicht stark genug, ein Kind mit Behinderungen großzuziehen. Sie haben Angst, dass die Belastungen zu groß sind. Lässt die Frau sich zu diesen Problemen beraten, dann kann sie ohne eine Strafe die Schwangerschaft abbrechen.

Nach wie vor ist es schwierig, sich für ein Kind mit Behinderungen zu entscheiden. Dazu braucht es starke und selbstbewusste Mütter und Väter. Und Unterstützung in der Familie und in der Gesellschaft.

Mehr Unterstützung für Eltern

Zudem haben werdende Mütter und ihre Partner ein Recht auf Nichtwissen. Sie können die Untersuchungen in der Schwangerschaft ablehnen. Bei jeder PND-Untersuchung müssen sie dann einen Vertrag unterschreiben. Der Vertrag hält fest, dass es der Wunsch der Eltern war, die Untersuchungen nicht durchzuführen. Der Vertrag schützt die Ärztinnen und Ärzte davor, dass enttäuschte Eltern nach der Geburt eines Kindes mit Behinderungen einen Schadensersatz von ihnen fordern. Schadensersatz für das Leben mit einem Kind mit Behinderungen, das mehr medizinische Hilfe und Unterstützung im Alltag braucht.

Wichtig ist auch, dass werdende Eltern mehr Unterstützung und Beratung bekommen. Denn die Ergebnisse der PND verunsichern viele. Außerdem bekommen die werdenden Eltern viele Informationen, die sie verstehen müssen. Schwierig ist auch, dass medizinische Voraussagen oft Vermutungen und keine sicheren Ergebnisse sind. Sie können nur sagen, was vielleicht mit dem Kind sein wird.

Deshalb ist es gut, dass es Beratungsstellen gibt. Diese helfen werdenden Eltern, sich auf ein Leben mit einem Kind mit Behinderungen vorzubereiten. Auch manche Einrichtung der Behindertenhilfe bietet Beratung und Unterstützung an.

Zum Beispiel der Bundesverband evangelische Behindertenhilfe. Dieses Beratungsangebot muss jedoch noch bekannter werden. Ärztinnen, Ärzte und die Kirchengemeinden informieren bisher nur wenig über diese Beratungsstellen.

Aber auch eine gute Beratung reicht nicht aus, damit sich das Denken über Behinderung ändert. Für viele werdende Eltern ist die Schwangerschaft mit einem Kind mit Behinderungen eine schmerzliche Erfahrung. Diese Einstellung führt oft dazu, dass die werdenden Eltern sich nicht beraten und unterstützen lassen. Und auch Beraterinnen und Berater können den werdenden Müttern und ihren Partnern die Angst nicht immer nehmen. Auch nach der Beratung kommt es oft zu Abbrüchen der Schwangerschaft.

Eltern, die sich für ein Kind mit Behinderungen entscheiden, müssen sich zudem meistens dafür rechtfertigen. Das sehen wir als ein weiteres Zeichen dafür, dass die Gesellschaft noch lernen muss, inklusiv zu denken. Es zeigt, dass eine Behinderung noch heute als Fehler betrachtet wird.



Eltern von Kindern mit Behinderungen brauchen Unterstützung.

Deshalb ist es wichtig, die Gesellschaft besser über Behinderungen zu informieren. Mittlerweile gibt es den Welt-Down-Syndrom-Tag, der zeigen will, dass Menschen mit einem Down-Syndrom ein glückliches und langes Leben führen können. Mit Filmen und Aktionen wird über diese Behinderung informiert, die auch Trisomie 21 genannt wird. Solche Veranstaltungen sind wichtig für werdende Eltern, denen ein Kind mit Trisomie vorausgesagt wird.

Bekommen Eltern ein Kind mit Behinderungen, brauchen sie besondere Unterstützung. Sie brauchen seelsorgerische Begleitung, damit sie ihre eigenen Bilder über Behinderung besprechen können. Diese Begleitung brauchen sie während der Untersuchungen und auch danach. So können sie besser eine Entscheidung treffen. Hierfür müssen auch Ärztinnen und Ärzte besser informieren.

Werdende Eltern sollen sich zudem nicht mehr rechtfertigen müssen. Dafür, dass sie bestimmte Untersuchungen nicht wollen oder ein Kind mit Behinderungen bekommen. Vielmehr verdienen sie Respekt, Anerkennung und Unterstützung.

Die Gesellschaft soll ihre Entscheidung anerkennen und das Baby willkommen heißen. Sie soll ihnen das Gefühl geben, dass auch Kinder mit Behinderungen dazugehören. Das ist besonders eine Aufgabe für die christlichen Gemeinden.

Wie können Menschen mit Behinderungen das Recht auf Inklusion einfordern?

Für die UN-Behinderten-Rechtskonvention ist Inklusion ein Menschenrecht. Damit alle Menschen dieses Recht haben, muss noch viel getan werden. Die Gesellschaft muss umdenken und Gesetze entwickeln, die Inklusion fördern. Dies ist eine Aufgabe für alle Menschen und nicht nur für Menschen mit Behinderungen.

Inklusion als Menschenrecht zu verstehen, heißt auch, die ganze Gesellschaft inklusiv zu verändern. Was heißt das genau?

In einer inklusiven Gesellschaft soll kein Mensch ausgegrenzt werden. Dazu ist eine gute Politik notwendig, die die Rechte der unterschiedlichen Menschen ernst nimmt und schützt. Zum Beispiel die von Jugendlichen und alten Menschen oder von Menschen, die aus anderen Ländern nach Deutschland kommen.

In einer inklusiven Gesellschaft werden alle Menschen gleich behandelt. Zum Beispiel Frauen und Männer oder auch Lesben und Schwule. In einer inklusiven Gesellschaft ist auch die Kirche gefragt. Denn es geht auch um die Vielfalt der Religionen. Besonders um die Frage, wie Menschen mit unterschiedlichen Religionen einander verstehen können, zum Beispiel Christen und Muslime.



**Damit alle Menschen mitmachen können,
müssen wir noch viel lernen.**

Damit alle Menschen in der Gesellschaft teilhaben können, müssen noch viele Barrieren abgebaut werden. Einige Barrieren kennen wir noch gar nicht, da noch nicht alle Menschen mit Behinderungen zu Wort gekommen sind.

Was brauchen die Menschen, damit sie gut für sich wählen und entscheiden können? Zum Beispiel müssen wir beim Wohnen noch mehr Wahlmöglichkeiten schaffen. Menschen sollen entscheiden können, ob sie in Wohngemeinschaften mit wenig oder viel Unterstützung wohnen wollen. Das muss möglich sein, auch wenn der Mensch nur wenig Geld hat.



Was brauchen Menschen mit Behinderungen, damit sie gut wohnen können?

Inklusion muss als Menschenrecht ernstgenommen werden vom Staat, der Kirche, den Unternehmen, den Schulen und vielen anderen Organisationen. Inklusion muss zu einer Pflicht für sie alle werden.

Inklusion heißt aber auch, dass Menschen mit Behinderungen mitmachen: in Gruppen, Organisationen oder in der Politik. Sie sprechen für sich selbst. Erst dann wird Inklusion wahr.

Heute machen noch zu wenige Menschen mit Behinderungen in Gruppen und Organisationen mit. Oft sprechen hier Menschen ohne Behinderungen für Menschen mit Behinderungen. Das muss sich ändern.



Menschen mit Behinderungen sollen mitreden.

Freiwillig mitmachen

Politische Teilhabe bedeutet meistens, ehrenamtlich zu arbeiten. Ehrenamtlich heißt, ein Mensch macht eine Arbeit ohne Bezahlung. Der Mensch macht diese Arbeit freiwillig. Menschen mit Behinderungen arbeiten nur selten ehrenamtlich. Das ist ein Problem für die Teilhabe.

Dabei gibt es gute Beispiele, wie auch Menschen mit Behinderungen sich einsetzen können. Es gibt die Aktion Menschenstadt von der Kirche und Diakonie in Essen. Dort helfen Menschen mit Behinderungen ehrenamtlich bei der Bahnhofsmision mit. Eine Bahnhofsmision ist eine Einrichtung in Bahnhöfen. Dort bekommen zum Beispiel obdachlose Menschen Essen, Kleidung und Seelsorge. Für diese Unterstützung müssen Helferinnen und Helfer gefunden werden. Sie arbeiten dann ehrenamtlich in der Bahnhofsmision. In Essen machen dieses Ehrenamt auch Menschen mit Behinderungen.

In Essen machen Menschen mit Behinderungen aber auch Museumsführungen. So manche Selbsthilfegruppe beteiligt sich mittlerweile in der Nachbarschaftshilfe. Oder spricht in der Politik vor Ort mit. So konnte schon viel verändert werden.

Aber es reicht noch nicht. Wie können noch mehr Menschen mit Behinderungen angesprochen werden? Mit verschiedenen Veranstaltungen, die Menschen mit Behinderungen für ein Ehrenamt begeistern wollen. Oder mit mehr Anerkennung für ein Ehrenamt. Das kann zum Beispiel ein Empfang im Rathaus oder eine Auszeichnung am Tag des Ehrenamtes sein.

Inklusion kostet Geld. Wer bezahlt das?

Damit alle Menschen teilhaben können, muss der Staat Angebote entwickeln und auch Geld ausgeben. Die Angebote für mehr Inklusion werden vom Sozialsystem bezahlt.

Das Sozialsystem setzt sich zusammen aus der Sozialversicherung und der Sozialhilfe. Daraus werden Angebote für Unterstützung, Hilfe und Beratung bezahlt. Zum Beispiel Angebote von Diakonie und Caritas oder der Arbeiter-Wohlfahrt. Im Sozialsystem arbeiten ganz verschiedene Organisationen mit; es versucht auf die Bedürfnisse ganz unterschiedlicher Bürgerinnen und Bürger Rücksicht zu nehmen. Aus diesem Grund ist das System sehr vielfältig und manchmal schwer zu verstehen.

Für viele Menschen ist unklar, wer für sie zuständig ist. Welche Angebote dürfen sie nutzen und auf welche haben sie einen Anspruch. Einen Anspruch haben heißt: ein Mensch hat ein Recht auf Unterstützung. Dieses Recht bedeutet auch, dass ein Angebot bezahlt werden muss. Da das Sozialsystem schwer zu verstehen ist, können Menschen oft nicht ihr Recht auf Teilhabe einfordern. Das heißt auch, dass sie weniger selbstbestimmt leben können.

Wie funktioniert das Sozialsystem?

Das Sozialgesetzbuch ist die Grundlage für das Sozialsystem. In dem Gesetzbuch werden die unterschiedlichen Hilfsangebote beschrieben und sie werden zu Gesetzen. Da alle nötigen Hilfen und Angebote hier aufgeschrieben sind, ist das Sozialgesetzbuch sehr umfangreich. Es sagt auch, wer welche Hilfe bekommen kann.



**Inklusion muss bezahlt werden.
Das macht der Staat.**

Weil das Sozialsystem ein Hilfesystem ist, werden die, die das Sozialsystem brauchen, Hilfe-Empfänger genannt. Das hat einen Nachteil: Dieser Name betont, was Menschen nicht können. Im Vordergrund stehen Krankheit, Arbeitslosigkeit, Pflegebedürftigkeit oder Behinderung. Bei diesen Problemen brauchen sie Hilfe. Aber wie sie teilhaben und selbstbestimmen können, wie sie leben wollen, wird oft vergessen. Aber auch eine Namensänderung ändert nicht viel. Heute wird das Wort „Hilfe-Empfänger“ oft durch das Wort „Kunde“ ersetzt. Für Menschen mit Behinderungen ändert sich hierdurch nichts.

Heute funktioniert der Sozialstaat ähnlich wie ein Markt. Es gibt neben den Trägern und Organisationen auch private Unternehmen, die zum Beispiel mit einem Krankenhaus Geld verdienen wollen. Die Krankenkassen und die städtischen Verwaltungen bezahlen die Hilfen und wählen das günstigste Angebot aus – wie in einem Geschäft. Das bedeutet, dass alle auf günstige Angebote achten. Die Krankenkassen, die Behörden und diejenigen, die die Hilfe brauchen.

Eine wichtige Veränderung im Sozialsystem ist auch, dass Menschen mit Behinderungen mehr zugetraut wird. Es wird ihnen zugetraut, dass sie sich selbst um ihre nötige Unterstützung kümmern. Sie kaufen selbst die Unterstützung ein, die sie brauchen. Zum Beispiel kaufen sie die Leistungen von Pflegediensten ein oder eine Assistenz für den Alltag. Die Unterstützung bezahlt dann für die meisten Menschen der Staat. Dieses Angebot heißt das „eigene Budget“. Budget heißt, dass Menschen eine bestimmte Summe an Geld bekommen und selbst entscheiden, wie und wofür sie es ausgeben wollen.

Mit dem eigenen Budget umzugehen, ist aber nicht so einfach. Deswegen wurde die Beratung für Menschen mit Behinderungen verbessert, so dass sie die passende Hilfe oder Unterstützung einkaufen können. Dabei geht es um Angebote zum Wohnen, Arbeiten, in der Freizeit und Pflege. Menschen mit Behinderungen können so selbständiger leben. Das ist gut. Trotzdem bleibt das alles schwer zu überschauen und das Geld vom Staat ist auch hierfür begrenzt.

Unterstützung für mehr Inklusion

Damit alle Menschen ihr Recht auf Teilhabe ausleben können, braucht es professionelle Assistenz. Weiter brauchen Menschen mit Behinderungen eine gute Beratung zu den vielen Angeboten und Leistungen. Die Beratung muss für alle Menschen sein, egal ob die betroffenen Menschen arm sind oder reich.

Mittlerweile gibt es viele Angebote und Organisationen oder Träger, die Menschen mit Behinderungen unterstützen wollen. Das heißt auch, dass die Träger Konkurrenten sind; sie kämpfen miteinander darum, wer das beste und günstigste Angebot für Menschen mit Behinderungen macht.

Manchmal sind dann die Angebote billig, aber bieten nicht so viel Unterstützung oder Zeit. Das heißt, die Qualität der Angebote wird schlechter. Deshalb müssen die Angebote und die Träger immer wieder gut geprüft werden. Darauf, ob ihre Hilfe und Unterstützung den neuesten Standards entspricht und ob die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gut arbeiten. Dies finden wir heraus, wenn wir Menschen befragen. Zum Beispiel wie zufrieden Menschen mit Behinderungen mit ihrem Wohnangebot sind.



Gute Unterstützung kostet Geld.

Für das Recht auf Selbstbestimmung und Teilhabe brauchen wir noch viele gute Gesetze und eine gute Zusammenarbeit. Fachkräfte, Träger und Bürgerinnen und Bürger müssen zusammenkommen und miteinander sprechen. Nur so kann die Teilhabe für Menschen mit Behinderungen erreicht werden. Auch Kirche und Diakonie müssen sich weiterhin für Menschen mit Behinderungen stark machen, damit die Rechte und Gesetze für Teilhabe und Selbstbestimmung weiter entwickelt werden können.

Die Zusammenarbeit von Menschen mit Behinderungen und Menschen ohne Behinderungen war schon in der Vergangenheit wichtig. Diese Zusammenarbeit hat wichtige Veränderungen für Menschen mit Behinderungen erreicht. Zum Beispiel öffneten sich Einrichtungen der Behindertenhilfe zwischen den Jahren 1970 und 1990 für die Gemeinde und Nachbarschaft. Damals hat sich zudem ein starkes und professionelles Netz für die nötige Unterstützung gebildet.

Auch die Kirchengemeinden wurden aktiv. Viele neue Rechte wurden entwickelt. Das waren die Rechte, die die Selbstständigkeit und das Wunsch- und Wahlrecht stark gemacht haben.

Viele gute Veränderungen wurden erreicht, auch weil der Staat sie mit Geld unterstützt hat. Inklusion ist also auch eine gute Veränderung für die Gesellschaft.

Es gibt aber auch Menschen, die Inklusion anders sehen. Sie meinen, dass Inklusion eine Möglichkeit zum Sparen ist. Zum Beispiel wenn Menschen mit Behinderungen mehr kostenlose Unterstützung durch ihre Nachbarn bekommen und weniger Fachkräfte sie fördern.



Was ist eine gute Unterstützung?

Aus diesem Grund machen sich viele Eltern, Lehrerinnen und Lehrer und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der diakonischen Einrichtungen Sorgen. Sie fürchten, dass die Bedingungen für ihre Arbeit schlechter werden oder dass irgendwann weniger Geld für Unterstützung vorhanden ist. Sie fürchten auch, dass die Qualität der Angebote schlechter wird, also Hilfen für Pflege, Gesundheit, Bildung und Förderung nicht gut zu den Menschen passen.

Wer bezahlt was?

Das meiste Geld für Unterstützung gibt die Sozialversicherung aus. Die Sozialversicherung bezahlt zum Beispiel Angebote für die Eingliederungshilfe. Mit dem Geld der Eingliederungshilfe können Menschen am Leben und an der Arbeit teilhaben. Die Sozialversicherung gibt das Geld an die Einrichtungen und Träger, die Menschen mit Behinderungen unterstützen. Somit bezahlt die Sozialversicherung auch die Angebote der diakonischen Einrichtungen.

Die Sozialversicherung ist der Geldgeber. Die Sozialversicherung bestimmt dadurch, welche Hilfen wie hoch bezahlt werden. Sie bestimmt auch, wie die Hilfen genau aussehen. Damit legt sie fest, wie die Arbeit gemacht werden muss. Diese Standards müssen die Organisationen der Behindertenhilfe wie die diakonischen Einrichtungen erfüllen.

Damit wir inklusiver leben können, braucht die Behindertenhilfe mehr Unterstützung. Das bedeutet, dass sie Geld braucht, um die Veränderung voranzubringen. Inklusion bedeutet auch, gute und professionelle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einstellen zu können, die eine gute Arbeit für Menschen mit Behinderungen machen.

Die lange Erfahrung der Einrichtungen und Dienste in der Behindertenhilfe ist wichtig für diese Entwicklung. Ihre Erfahrungen und ihr Wissen müssen

wertgeschätzt werden, damit eine inklusive Gesellschaft entsteht. Kirche und Diakonie, ihre Gemeinden, Schulen und Nachbarschaften sind deshalb besonders gefragt. Sie alle sollen sich einmischen in die Entwicklungen. Auch sie sollen sagen, was gut und was schlecht läuft und was verändert werden muss. In der Politik, im Stadtteil und in der Nachbarschaft.

Zum Beispiel wie wir das neue Bundes-Teilhabegesetz gut umsetzen können. Dieses Gesetz wurde 2017 beschlossen und will die Rechte von Menschen mit Behinderungen stärken. In diesem Gesetz ist festgelegt, dass die Hilfen sich an den Wünschen der Menschen orientieren sollen.



**Menschen mit Behinderungen sagen,
was eine gute Unterstützung ist.**

Der Mensch steht im Mittelpunkt. Ein Mensch, der auswählt und Wünsche hat.
Wie möchte der Mensch wohnen? Wo möchte der Mensch arbeiten?
Wie möchte der Mensch seine Freizeit verbringen?
Oder zusammengefasst: Wie hängen Inklusion und Alltag zusammen?
Mit diesen Fragen beschäftigen wir uns im nächsten Kapitel.



Inklusion im Alltag



Familien

Wie können Menschen im Alltag selbst entscheiden?

Ein wichtiges Thema ist hierfür die Familie.

Warum?

Die Familie ist für alle Menschen wichtig.

In der Familie unterstützen wir uns.

Für viele Menschen mit Behinderungen ist die Familie besonders wichtig.

In ihrer Familie gehören sie selbstverständlich dazu.

Das ist Inklusion und Teilhabe.

Wenn ein Mensch in einer Familie eine Behinderung hat, verändert sich viel.

Zum Beispiel pflegen und versorgen Eltern ihr Kind mit Behinderungen.

Der Alltag wird schwieriger.

Dafür braucht die Familie Geld vom Staat.

Sie braucht auch Unterstützung und Beratung.

Auch ein Kind mit Behinderungen wird erwachsen.

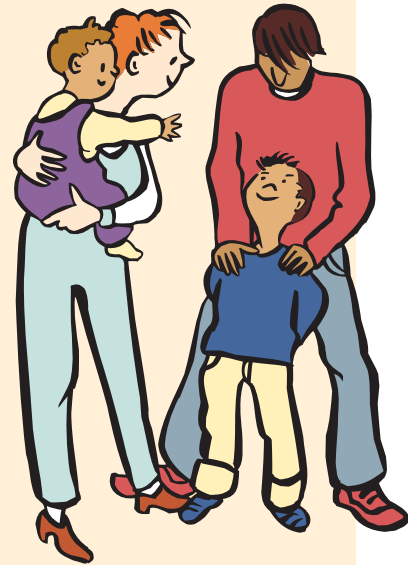
Sie oder er möchte selbstständig leben, zum Beispiel in einer eigenen Wohnung.

Was heißt das für die Familie?

Für manche Eltern ist das schwer.

Sie machen sich Sorgen.

Hier brauchen wir noch mehr Wohnangebote.



Menschen mit Behinderungen
verlieben sich und wollen Sex.
Beim Sex haben Menschen
mit Behinderungen oft Schwierigkeiten.
Zum Beispiel:
Menschen mit einer geistigen
Beeinträchtigung wird Sex oft verboten.



Warum?

Die Unterstützerinnen und Unterstützer haben Angst,
dass das Paar ein Kind bekommt.
Oder Menschen mit einer körperlichen Beeinträchtigung
brauchen Assistenz.
Diese Assistenz für Sex ist schwer zu finden.
Unterstützerinnen und Unterstützer müssen dazulernen:
Auch Menschen mit Behinderungen haben ein Recht auf Sex.

Menschen müssen dem Sex zustimmen.
Niemand darf Menschen zu Sex zwingen.
Menschen mit Behinderungen dürfen nein sagen.
Zum Beispiel im Wohnheim, auf der Arbeit oder in der U-Bahn.
Auch die Pflege ist sehr persönlich.
Eine Assistenz muss hier vorsichtig und respektvoll sein.
Menschen mit Behinderungen sollen sich selbst kennenlernen
und sagen:
Was gefällt mir? Was will ich nicht?

Menschen mit Behinderungen können Kinder bekommen.
Mit der richtigen Unterstützung schaffen sie das
und sind eine Familie.

Familien

Wie können wir inklusiv zusammenleben? Wie können Menschen mit Behinderungen selbstbestimmt leben? Wir haben uns 5 Lebensbereiche genauer angesehen und gefragt: Was müssen wir verändern?

In diesem Kapitel stellen wir Ihnen zuerst das Thema Familie vor. Wir stellen Ihnen unsere Ideen vor, wie Menschen mit Behinderungen in der Familie aufwachsen können. Wir fragen auch, was Menschen mit Behinderungen brauchen, um über ihr Leben entscheiden und eine eigene Familie gründen zu können.

Was ist eine Familie?

In einer Familie sorgen die Menschen füreinander und übernehmen Verantwortung. In der Familie erfahren Menschen Unterstützung und Geborgenheit. Familien sind nicht immer gleich, es gibt unterschiedliche Formen von Familien. Eine Familie kann viele Mitglieder haben oder nur wenige. Es ist auch unterschiedlich, wie und wo Familien zusammenleben. Doch eines haben die unterschiedlichen Familien gemeinsam: Die Familie ist eine Gemeinschaft, auf die sich alle Mitglieder verlassen können.



In einer Familie sind alle wichtig.

Für Menschen mit Behinderungen ist die Familie oft der wichtigste Ort. Das gilt besonders für die Zeit, in der sie ein Kind sind. Dort erfahren sie Zuwendung, Nähe und Wärme. Sie werden gepflegt und unterstützt. Sie können herausfinden, was sie gut können und wo sie Unterstützung brauchen. Die Familie ist somit die erste und wichtigste inklusive Gemeinschaft.

Aber für jede Familie ist es auch eine große Aufgabe, mit einem Menschen mit Behinderungen gut umzugehen. Es gibt Familien, in die ein Kind mit Behinderungen hinein geboren wird. Es gibt aber auch Familien, in denen ein Mitglied einen Unfall hatte, krank oder älter wird und eine Behinderung bekommt. Mit diesen unterschiedlichen Aufgaben müssen Familien umgehen.

Für diese große Aufgabe brauchen Familien Unterstützung von der Gesellschaft und vom Staat. Familien kümmern und sorgen sich umeinander, hier bekommen

die Mitglieder Hilfe und werden gepflegt. Das kostet viel Zeit und Kraft und ist oft sehr anstrengend.



Familien brauchen Unterstützung.

Wie kann die Politik und wie die Gesellschaft Familien unterstützen und anerkennen? Die Politik muss die Familien fördern, besonders wenn ein Familienmitglied beeinträchtigt ist. Der Staat muss die Familien mit Geld unterstützen, damit sie sich die richtige Unterstützung leisten können. Unterstützung für Menschen mit Behinderungen bietet zum Beispiel die Diakonie an.

Aber auch die Kirchen sind hier gefragt. So begleiten Kirchengemeinden viele Familien und können in schwierigen Situationen Hilfe anbieten. Zum Beispiel, wenn sich ihr Leben durch einen Unfall plötzlich verändert hat. Die Begleitung stärkt die Familien: So können sie ihr Leben und die Zukunft meistern.

Eltern von Kindern mit Behinderungen

In Deutschland wissen wir nur wenig über Kinder mit Behinderungen, die bei ihren Familien leben. Dabei wachsen die meisten Kinder mit Behinderungen wie andere Kinder auch in ihren Familien auf. Ungefähr 13.500 Kinder und Jugendliche mit Behinderungen werden aber nicht in ihrer Familie groß; sie leben in Einrichtungen.

Ob mit oder ohne Behinderung: Jedes Kind verändert das Leben der Eltern. Viele Eltern haben bestimmte Vorstellungen von ihrem Wunschkind. Sie haben Erwartungen und Hoffnungen. Manche Eltern sind daher erschüttert, wenn ihr Kind mit einer Beeinträchtigung zur Welt kommt. Viele Eltern machen sich selbst verantwortlich für die Behinderung. Sie denken, dass sie Schuld an der Behinderung haben.

Manche fragen auch Gott, warum das alles geschieht. Sie haben das Gefühl, dass Gott ungerecht ist, weil sie so viel Leid erfahren.

Aber auch Nachbarn, Freunde und Kollegen sind oft unsicher, wenn Eltern ein Kind mit Behinderungen bekommen. Zum Beispiel erzählt eine Mutter von der Geburt ihrer Tochter Anna. Anna ist mit einer Behinderung geboren.

„Niemand hat uns Glückwünsche ausgerichtet. Wir haben bereits vorher zwei gesunde Kinder bekommen. Da war das anders. Alle freuten sich.

Bei Anna waren alle unsicher und zurückhaltend. Das hat mich traurig gemacht. Es fühlte sich an, als wäre ein Unglück geschehen. Dabei haben wir uns sehr auf Anna gefreut.“



Eltern von Kindern mit Behinderungen haben es schwer.

Ein anderes Elternpaar berichtet: „Unser Sohn Luis kam behindert zu Welt. Da waren wir erst schockiert. Unsere Erwartungen und Planungen waren zerstört. Wir mussten unsere Zukunft neu planen.“

Für viele Eltern mit einem Kind mit Behinderungen ändert sich viel. Sie spüren einen großen Druck, da Kinder mit Behinderungen oft mehr Zeit und Pflege brauchen. Diese Veränderung ist oft auch schwierig für die Beziehung der Eltern zueinander.

In vielen Familien erziehen die Mütter die Kinder. Sie übernehmen für Kinder mit Behinderungen besonders viele Aufgaben. Damit sie dafür Zeit haben, kündigen viele ihre Arbeit und verdienen kein eigenes Geld mehr. Das Gehalt der Mutter fehlt dann in den Familien und der Vater ist alleine dafür zuständig, das Essen, die Miete und die anderen Sachen zu bezahlen. Für Familien, in denen Kinder mit Behinderungen leben, gibt es Geld vom Staat. Das ist aber weniger als beispielsweise eine Mutter in ihrem Beruf verdient.

Aber Eltern von Kindern mit Behinderungen haben noch mehr Einschränkungen. Sie haben auch weniger Zeit für Freunde und Hobbys. Das heißt, sie bleiben oft nur noch zu Hause und werden einsam. In vielen Familien zerbricht die Ehe oder die Beziehung der Eltern daran. Deswegen werden viele Kinder mit Behinderungen nur von ihrer Mutter großgezogen. Aber ein Kind mit Behinderungen kann die Beziehung der Eltern auch stärken. Sie entwickeln gegenseitig mehr Zuneigung und Verständnis. Sie genießen, dass ihr Kind herzlich ist und ihnen vertraut. Sie freuen sich über die Fortschritte, die das Kind macht.

Wir sehen: Eltern von Kindern mit Behinderungen haben viele schwierige Gefühle nach der Geburt. Sie müssen sich außerdem noch um die medizinische Versorgung für das Kind kümmern und Anträge für die Unterstützung bei den Behörden stellen. Das alles kostet viel Kraft und Zeit.

Warum ist es schwierig und kostet so viel Zeit, eine gute Unterstützung zu organisieren? In Deutschland sind viele Hilfen unübersichtlich aufgebaut und schwer zu finden. Zum Beispiel die Frühförderung, die gerade für Kinder mit Behinderungen wichtig ist. Im Jahr 2011 wurde das Recht für die Frühförderung von Kindern mit Behinderungen festgeschrieben. Es steht im Sozialgesetzbuch und schreibt fest, dass Eltern viele Leistungen für die Unterstützung ihrer Kinder beantragen können. Mit dem Geld für diese Leistungen können die Eltern ihre Kinder gut versorgen und unterstützen. Das war die Idee.



Die Unterstützung für die Familien muss besser werden.

Aber auch im folgenden Jahr, 2012, haben die Eltern selten diese Leistungen bekommen. Warum, wenn doch alle davon überzeugt sind, dass die Frühförderung gut und wichtig ist? Die Leistungen gehören zu einem großen System, das aus verschiedenen Teilen besteht. Da sind zum Beispiel die Krankenkassen und die Behörden, die für die Eingliederungshilfe oder die Grundsicherung für Arbeitssuchende zuständig sind. Auch die Schulen sind in das System einbezogen und vieles mehr.

Da das System sehr groß ist, ist es kompliziert und schwer zu verstehen. Viele verlieren dabei den Überblick, auch viele Eltern. Oft kennen sie ihre Rechte und Ansprüche nicht. Oder die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Behörden wissen oft nicht genau, wer für was zuständig ist und schieben die Anträge von einer Behörde zur anderen.

Das bedeutet, dass die Eltern selbst Bescheid wissen und nachfragen müssen. Sie müssen sich die ganze Zeit kümmern.

Dieses schwierige System muss einfacher werden. Die unterschiedlichen Bereiche aus dem System müssen besser zusammenarbeiten. Und es muss klar sein, welche Behörde für welche Unterstützung bezahlt. Denn Kinder und Jugendliche mit Behinderungen brauchen diese Leistungen und die Unterstützung, damit sie lernen, spielen und sich entwickeln können.

Geschwister

Haben Kinder mit Behinderungen auch Geschwister, ist dies für alle eine schwierige Situation. Warum? Die Geschwister ohne Behinderungen übernehmen sehr früh Verantwortung. In der Familie bekommen sie oft weniger Aufmerksamkeit. Und außerhalb der Familie erleben sie, wie die Schwester oder der Bruder wegen der Behinderung zurückgewiesen und abgelehnt wird.

In dieser schwierigen Situation zeigen die Geschwister Gefühle, die den Alltag in der Familie leicht und auch schwer machen können. Sie zeigen Zuneigung, sind aber auch mal feindselig und neidisch auf die Schwester oder den Bruder mit Behinderungen. Manchmal schämen sie sich für die Behinderung der Schwester oder des Bruders. Sie bringen dann keine Freundinnen und Freunde mit nach Hause.

Aber auch für das Kind mit Behinderungen ist es schwierig. Es sieht, dass es nicht so viel mitmachen kann wie die Schwester oder der Bruder. Zum Beispiel kann es nicht alle Spiele spielen, weil es in einem Rollstuhl sitzt. Oder es kann nicht gut sprechen oder ist oft krank.



**Meine Schwester hat eine Behinderung.
Das ist normal in meiner Familie.**

Dennoch erleben Geschwister das Leben mit einer Schwester oder einem Bruder mit Behinderungen oft auch als schön. Von klein auf lernen sie, mit den unterschiedlichen Fähigkeiten umzugehen. Sie entwickeln viel Mitgefühl und helfen gerne. Die Geschwister erleben sich als Teil einer besonderen Familie. Besonders ist für sie: normal. Deswegen nennen wir diese Familie inklusiv.

Kinder mit Behinderungen werden erwachsen

Auch junge Menschen mit Behinderungen wollen irgendwann selbstbestimmt und selbstständig leben. Sie wollen zum Beispiel ausziehen und alleine oder in der Wohngemeinschaft wohnen. Dieser Wunsch ist für alle Familienmitglieder schwierig, da verschiedene Gefühle stark werden. Auf der einen Seite will die Familie den Wunsch unterstützen und die Selbständigkeit fördern. Auf der anderen Seite ist das Familienmitglied mit Behinderungen auch weiter auf Hilfe angewiesen.



Kinder mit Behinderungen werden erwachsen. Sie wollen entscheiden, wie sie leben wollen.

Wie können Menschen mit Behinderungen erwachsen werden? Alle Menschen in der Familie müssen lernen, loszulassen und das eigene Leben in die Hand zu nehmen. Sie müssen sich gegenseitig vertrauen und hoffen, dass der Auszug eine gute Entscheidung für alle ist. Oft ziehen junge Menschen mit Behinderungen in die Nähe ihrer Eltern, so bleibt die Familie immer noch dicht zusammen. Für viele junge Erwachsene mit Behinderungen ist der Auszug schwer zu organisieren. Dabei wünschen sich die Eltern für ihr Kind ein normales Leben. Es soll so selbstständig leben wie möglich. Es soll unabhängig werden, für sich selber sorgen und selbst bestimmen, wie es leben will. So können Menschen eine eigene Persönlichkeit entwickeln.

Sind junge Erwachsene auf ein Wohnangebot mit Unterstützung angewiesen, dann ist die Auswahl an Wohnungen gering. Sie können wählen zwischen 2 Angeboten: stationäres oder betreutes Wohnen. Damit sind viele Menschen mit Behinderungen und ihre Familien unzufrieden. Denn stationäre Heime machen es schwer, dass jemand Selbständigkeit und Selbstbestimmung entwickelt. Und in der eigenen Wohnung ist die ambulante Unterstützung nicht verlässlich gegeben. Es kann also sein, dass der Mensch dort immer einsamer wird.

Trotzdem bietet der Auszug aus der Familie Menschen mit Behinderungen viele Chancen. Dadurch können sie Teil einer neuen Lebensgemeinschaft werden. Sie lernen besser für sich selbst zu sorgen. Sie können sich verlieben und eine Partnerin oder einen Partner finden. Sie lernen, Verantwortung für andere zu übernehmen und den Haushalt zu führen. Sie lernen, sich durchzusetzen und auch die Wünsche von anderen zu respektieren. Kurz gesagt: Sie werden erwachsen.

Liebe und Sex

Erwachsene Menschen verlieben sich. Sie entwickeln und entdecken ihre eigene Sexualität und haben Spaß daran. Für Menschen mit Behinderungen sind diese Themen meistens verbunden mit Sorgen und Schweigen.



Menschen mit Behinderungen verlieben sich.

Zum Beispiel das Thema Partnerschaft und Ehe: Auch Menschen mit Behinderungen wollen sich verlieben. Allerdings müssen sie verschiedene Schwierigkeiten lösen. Angefangen damit, dass es für Menschen mit Behinderungen nicht selbstverständlich ist, dass sie heiraten können. Obwohl die Ehe ein Recht für alle ist, sieht die Wirklichkeit anders aus. Zum einen gibt es viele Fragen zum Thema der Unterstützung von einem Paar mit Behinderungen. Zum Beispiel: Wie sieht die Betreuung aus, wenn Menschen mit Behinderungen verheiratet sind? Wie kann die Unterstützung organisiert werden, wenn die Eheleute sehr unterschiedliche Hilfsangebote brauchen? Wie müssten sich die Gesetze ändern, damit die Wünsche des Paares einfacher erfüllt werden?

Weiter gibt es Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderungen, die ihre Sexualität leben wollen. Zwar ist in den Einrichtungen der Behindertenhilfe bekannt, dass Menschen mit Behinderungen das Recht auf Partnerschaft, Sexualität und Intimität haben. Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Behindertenhilfe sind diese Rechte jedoch nicht immer leicht zu unterstützen. Gerade in der Arbeit mit Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung werden sexuelle Wünsche oft verhindert statt gefördert.



Auch Menschen mit Behinderungen wollen Sex haben.

Für Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen ist das Thema Sexualität ebenfalls schwierig. Oft benötigen sie eine Assistenz, um Sex zu haben. Sie brauchen Unterstützung von anderen Menschen, um ihre Sexualität erleben zu können. Bezugspersonen und die Assistenz im Alltag geraten dabei oft in einen Konflikt.

Viele verstehen die Unterstützung beim Sex für Menschen mit Behinderungen als Prostitution. Denn der Mensch mit Behinderungen zahlt für diese Unterstützung. Das Thema Sexualität mit Assistenz muss besonders in den Kirchen noch mehr diskutiert werden. Hierfür müssen die Einrichtungen und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Behindertenhilfe lernen, sensibel mit dem Thema umzugehen. Das beginnt schon mit der Ausbildung. Aber auch nach der Ausbildung brauchen sie weiter Wissen und Erfahrungen, damit sie gut mit diesem Thema im Alltag umgehen können.



Ich sage, wie und wo ich angefasst werden will.

Ein weiteres wichtiges Thema ist die sexuelle Gewalt. Sexuelle Gewalt bedeutet, dass die Wünsche und Grenzen von einem Menschen nicht geachtet werden. Sexuelle Gewalt kann eine Vergewaltigung sein oder auch das Anfassen am Körper, ohne dass der Mensch zugestimmt hat. Genauso wie alle Menschen haben auch Menschen mit Behinderungen das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung. Das heißt, sie sagen, wo sie angefasst werden wollen und wo nicht.

Dieses Recht bedeutet auch, dass sie vor sexueller Gewalt geschützt werden. Das ist besonders wichtig, wenn Pflege oder Assistenz sehr nah an den Geschlechtssteilen ist. Gerade junge Frauen mit Behinderungen erfahren häufig sexuelle Gewalt. Sie brauchen besonders Unterstützung. Das kann zum Beispiel eine barrierefreie Aufklärung sein oder das Erlernen von sexueller Selbstbestimmung.

Menschen mit Behinderungen sollen lernen, wo ihre Grenzen sind und wie sie ihre Beziehungen zu anderen Menschen leben können. Aufklärung und das Wissen um die eigenen Grenzen helfen schon einen Schritt weiter und schützen vor sexueller Gewalt.

Menschen mit Behinderungen werden Eltern

Menschen mit Behinderungen wollen auch eine Familie gründen und Eltern werden. Dabei stoßen sie auf viele Vorurteile. Es wird ihnen nicht zugetraut, ein Kind gut zu betreuen und zu erziehen. Eltern mit Behinderungen erfahren in ihrem Alltag zudem verschiedene Hürden: Wie kann ich mein Kind wickeln, wenn ich mit meinem Rollstuhl nicht unter den Wickeltisch fahren kann? Wer geht mit meinem Kind auf den Spielplatz, weil ich es nach meinem Schlaganfall nicht mehr schaffe? Wer hilft meinem Kind bei den Hausaufgaben, wenn das Kind besser rechnen, lesen und schreiben kann als ich? Wo beantrage ich Geld für die Hilfen? Das sind nur einige Fragen. Sie zeigen, wo die Hürden liegen. Diese Hürden müssen abgebaut werden.

Wie kann die Unterstützung für Eltern mit Behinderungen aussehen? Sie können eine pädagogische Begleitung oder auch eine Assistenz bekommen. Sie haben ein Recht auf diese Unterstützung. Dies steht auch schon in der UN-Behinderten-RechtsKonvention.



Auch Menschen mit Behinderungen wollen Kinder haben.

Die Gesetze müssen hier noch besser ausgearbeitet werden. Für die Eltern gibt es verschiedene Hilfen. Diese heißen zum Beispiel „Eltern-Assistenz“ oder „begleitete Elternschaft“. Wenn Eltern einen Antrag dafür stellen, stoßen sie bei den Behörden noch immer auf Hürden. Oft sehen sich die Jugendämter oder die Sozialämter nicht für diese Hilfen zuständig. Dann werden die Anträge von einem Amt zum anderen Amt weiter gegeben. Eltern müssen lange kämpfen, bis die Eltern-Assistenz bewilligt wird. Obwohl ein Gericht das Recht bestätigt hat, sind für die Ämter die Gesetze noch unklar. Das Gesetz muss einfacher festgeschrieben werden. Auch die Wege müssen einfacher werden, wie Eltern mit Behinderungen die Unterstützung beantragen können.

Mit wem möchte ich zusammenwohnen?

Ein weiterer wichtiger Punkt in der UN-Behinderten-Rechtskonvention ist das Wunsch- und Wahlrecht. Das heißt, Menschen mit Behinderungen dürfen wählen. Zum Beispiel, mit wem sie zusammen wohnen oder mit wem sie als Familie leben wollen.

Bisher können sie wählen, ob sie in einer Einrichtung oder in kleinen Wohngruppen für Menschen mit Behinderungen leben wollen. Im betreuten Wohnen können Menschen sich entfalten und weiter entwickeln. Gleichzeitig sind sie geschützt vor Einsamkeit und sexuellem Missbrauch. Ein weiterer Vorteil ist, dass die Wohngruppen mittendrin im Stadtteil liegen. Das heißt: Menschen mit und ohne Behinderungen sind Nachbarn. Menschen mit Behinderungen können dort Bekanntschaften oder Freundschaften finden.

Wir brauchen noch mehr von diesen Angeboten. Hierfür können diakonische und andere Träger zusammenarbeiten. In den Kirchengemeinden können sie gemeinsam einen Plan entwickeln, wie inklusives Wohnen im Stadtteil wirklich wird.



Ich sage, wie ich wohnen möchte.

Weiterhin wollen Menschen mit Behinderungen auswählen, mit wem sie zusammenleben. Deswegen ist es wichtig, wie die Menschen in den Wohngemeinschaften zusammenleben und ob sie mitbestimmen können. In einem ambulant betreuten Wohnangebot können die Menschen leichter mitbestimmen, da sie weniger Unterstützung brauchen. Aber auch Menschen mit mehrfachen und schweren Beeinträchtigungen brauchen solche Wohnangebote. Sie dürfen nicht ausgeschlossen werden. Auch sie sollen entscheiden, mit wem sie wohnen und als Familie zusammenleben wollen. Dies können auch Menschen ohne Behinderungen sein.

Selbstbestimmung für alte Menschen

Zurzeit werden immer mehr Angebote für alte Menschen mit Behinderungen entwickelt. Wichtig für diese Angebote sind zum Beispiel folgende Fragen: Wie kann ihr Recht auf Selbstbestimmung erhalten bleiben? Wie können auch alte Menschen mit Behinderungen ein eigenes Budget bekommen, so dass sie selbst über ihre Unterstützung bestimmen können? Viele alte Menschen leben in stationären Einrichtungen und werden hier gepflegt. In diesen Einrichtungen ist es schwer, selbstbestimmt zu leben. Aber auch für alte Menschen mit Behinderungen müssen diese Rechte Wirklichkeit werden.

Viele Menschen bekommen erst im Alter eine Behinderung. Zum Beispiel können sie schlecht oder gar nicht mehr gehen. Oder sie sind blind oder schwerhörig geworden. Einige sind auch dement geworden, das heißt, sie erinnern sich nur noch an Sachen aus ihrer Kindheit. Sie erkennen vielleicht ihre Freunde nicht mehr und wissen nicht mehr, wer sie sind.

Wir sehen: Eine Behinderung kann jeder Mensch haben oder im Laufe von seinem Leben bekommen. Deswegen ist es wichtig für alle Menschen, dass sie die Unterstützung bekommen, die sie brauchen.

Lernen und sich weiterbilden

Auch dieses Thema ist sehr wichtig,
damit wir gut zusammenleben können.

Wir alle wollen lernen.

Lernen bringt uns weiter:

Wir finden eine gute Arbeit.

Wir verstehen auch mehr
und können mitmachen.

Das ist für Menschen
mit Behinderungen genauso wichtig
wie für Menschen ohne Behinderungen.



Wie lernen wir?

In der Familie fangen wir an.

Im Kindergarten lernen wir weiter.

Wir spielen mit anderen Kindern und lernen:

Wie gehe ich mit anderen Menschen um?

In der Schule lernen wir weiter dazu.

Bisher haben viele Kinder mit Behinderungen noch zu wenig
gelernt.

Das können wir verändern.

Wir wollen:

Kinder mit Behinderungen müssen im Kindergarten
mehr gefördert werden.

Die Kindergärten müssen barrierefrei sein.

Das heißt, auch ein Kind im Rollstuhl kann hier spielen
und toben.

Was wollen wir in der Schule verändern?

Viele Kinder mit Behinderungen lernen bisher an Förderschulen.

Sie bekommen Unterstützung, aber sie bleiben unter sich.

**Wir wollen: Junge Menschen mit Behinderungen
und ohne Behinderungen sollen gemeinsam lernen.**

Wir wollen: Eine Schule für alle.

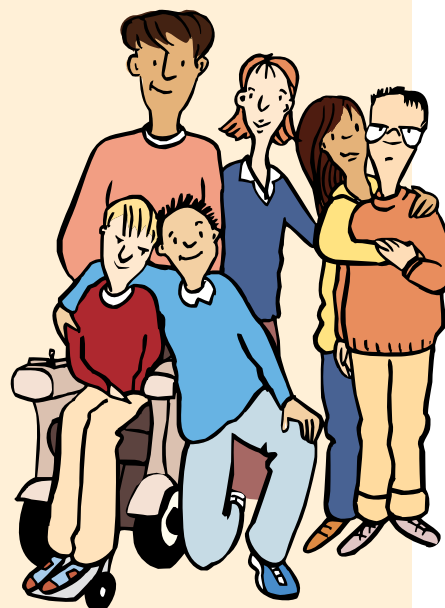
Was wollen wir noch verändern?

**Es muss mehr Angebote geben,
die für alle Jugendlichen sind.**

**Zum Beispiel Reisen, Jugendhäuser
oder Sportgruppen,**

**wo Jugendliche mit und
ohne Behinderungen gerne sind.**

**So können alle zusammen
etwas unternehmen.**



Lernen und sich weiterbilden

Dieser zweite Lebensbereich ist für alle Menschen wichtig. Aber gerade für Menschen mit Behinderungen ist Bildung ein großes und wichtiges Thema. Schon in der UN-Behinderten-Rechtskonvention steht, dass sie ein Recht auf Lernen, Ausbildung und Entwicklung haben. Dieses Recht haben sie wie alle Menschen. Ein Grund mehr, dass Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsam lernen und gefördert werden. Mehr noch, das Recht gilt für das ganze Leben. Denn alle Menschen lernen immer wieder etwas Neues dazu, bilden sich weiter und entwickeln sich.



Alle Menschen wollen lernen.

Menschen lernen aber auch von Anfang an, sobald sie auf der Welt sind: in der Familie, in der Kinder-Tageseinrichtung und vor allem in der Schule. Eine Kindertageseinrichtung heißt abgekürzt Kita. Früher sagte man auch Kindergarten. Zu den Schulen gehören auch noch die Einrichtungen für eine Berufsausbildung wie Universitäten und Berufsschulen. Wenn wir inklusiv lernen wollen, müssen sich alle diese Einrichtungen verändern. Wie können wir zusammen lernen in der Kita und in der Schule? Wir stellen Ihnen am Ende des Kapitels unsere Forderungen und Ideen vor.

Ein langer Weg zum gemeinsamen Lernen

Mit der UN-Behinderten-Rechtskonvention hat sich Deutschland dazu verpflichtet, dass alle Menschen Zugang zu den gleichen Bildungsangeboten bekommen. Wie alle Menschen zusammen lernen können, wird noch viel diskutiert. Einige Punkte und Fragen stellen wir Ihnen vor. Zum Beispiel: Wie verändert Inklusion die Bildung? Was müssen die Kindertageseinrichtungen verändern? Wie müssen sich die Schulen verändern? Wer bezahlt die Veränderungen?

Tageseinrichtungen für alle Kinder

In den 1980er Jahren wurde gefordert: Kinder mit Behinderungen sollen ein normales Leben führen, so normal wie möglich. Für Kinder ist es normal, eine Kita zu besuchen. An verschiedenen Orten in Deutschland haben sich deshalb Eltern,

Erzieherinnen und Erzieher sowie Menschen aus der Politik zusammen getan und forderten: Kitas müssen für alle Kinder offen sein. Sie sollen gemeinsam lernen und aufwachsen.

Damit Kinder mit und ohne Behinderungen in die gleiche Kita gehen können, entwickelten einige Kitas die integrative Pädagogik. Integrative Pädagogik bedeutet, dass Kinder mit und ohne Behinderungen gemeinsam betreut und gefördert werden. Die Kitas mit integrativer Pädagogik wurden zu einem Vorbild und zeigten, wie Kinder gemeinsam spielen und lernen können. Sie stellten klar, dass Kinder mit Behinderungen genauso in die Kita gehen können.



Kinder mit und ohne Behinderungen spielen zusammen in der Kita.

Heute gibt es dafür gesetzliche Rahmenbedingungen. Rahmenbedingungen sind feste Regeln, wie Sachen geschehen. Zum Beispiel wie in Einrichtungen gearbeitet wird. Es ist also festgelegt, wie eine Kita ausgebaut sein muss, damit Kinder mit und ohne Behinderungen hier gemeinsam spielen können. Diese Rahmenbedingungen sind in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich.

Was heißt das für Kinder mit Behinderungen? Zum Beispiel gibt es in Baden-Württemberg viele Kinder mit Behinderungen. Aber nur die Hälfte besucht eine Kita. In Sachsen-Anhalt dagegen haben alle Kinder mit Behinderungen einen Platz in der Kita bekommen. Schon diese beiden Bundesländer unterscheiden sich stark, weil sie mit unterschiedlichen Gesetzen und Rahmenbedingungen arbeiten. Damit alle Kinder zusammen spielen und lernen können, müssen die Gesetze geprüft werden. Sie müssen für alle Kinder festgeschrieben sein, so dass sie die gleichen Rechte in Sachsen, Hamburg oder Baden-Württemberg haben.

Frühe Förderung

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben herausgefunden, dass es gut für Kinder ist, wenn sie früh lernen und gefördert werden. Das heißt, Lernen fängt in der Kita an. Was Kinder dort lernen, ist wichtig für ihr ganzes Leben. Hier probieren sie sich aus, entwickeln sich und machen erste Erfahrungen im Lernen. Das ist für alle Kinder wichtig, deswegen müssen Kitas für Kinder mit und ohne Behinderungen offen sein.

Schon in der Kita muss Vielfalt gelebt werden. Das heißt, die Kinder lernen, dass Unterschiede ganz normal sind und dazugehören. Sie lernen in einer Gemeinschaft zu sein und erkennen ihre eigene Würde. In den Kitas lernen die Kinder auf eine Weise, die zu ihrem Alter passt. Die Sprache ist leicht zu verstehen und es gibt viele Bilder. Damit alle Kinder gut lernen können, brauchen die inklusiven Kitas gut ausgebildete Erzieherinnen und Erzieher. Sie sollen die inklusiven Ideen unterstützen und in ihren Alltag einbauen. Hierfür brauchen sie Wissen über die verschiedenen Behinderungen. Was braucht ein Kind mit Autismus? Wie lernt ein Kind mit Lernschwierigkeiten?



Ein Kind mit Behinderungen braucht Unterstützung, dann kann es viel lernen.

In der Kita müssen Fachkräfte arbeiten, die unterschiedliche Kinder fördern und unterstützen können. Braucht zum Beispiel ein Kind noch eine zusätzliche Therapie? Dies besprechen die Fachkräfte und überlegen sich die beste Förderung für das Kind. Die Fachkräfte haben die Aufgabe, Kinder mit und ohne Behinderungen zusammen zu erziehen. Hierfür müssen sie sehr unterschiedliche Aufgaben lösen und brauchen Unterstützung. Sie brauchen Weiterbildungen. Also auch sie müssen immer wieder etwas Neues lernen.

Diese und noch weitere Sachen sind für eine inklusive Kita wichtig. Damit nichts vergessen wird, wurde ein Papier mit Standards entwickelt. Standards sind Regeln, wie Menschen gut arbeiten und Kinder mit Behinderungen fördern können. Die Standards legen aber auch fest, wie groß Räume sein müssen oder worauf beim Essen und beim Spielzeug geachtet werden muss. Diese Regeln sind aufgeschrieben und müssen eingehalten werden. Nur dann bekommen Menschen die Unterstützung, die sie brauchen.

Was sind gute Standards in der Kita? Viele Standards werden von der Stadt vorgegeben. Aber auch die Kinder, die Eltern und auch die Erzieherinnen und Erzieher werden befragt, wie es ihnen in der Kita gefällt, was ihnen fehlt und was sie brauchen. Aus den Antworten kann herausgelesen werden, was wirklich gute Arbeit ist. Was muss sich verändern, damit die Kita inklusiver wird? Sind alle zufrieden mit dem Alltag in der Kita? Werden alle Kinder gut gefördert und unterstützt? Wichtig ist auch, ob die Kita barrierefrei ist.

Diese Standards gelten dann nicht nur für eine Kita, sondern für alle Kitas in einer Stadt oder in einem Land. Es sollen Standards für eine inklusive Kita herauskommen, die allen helfen. Dabei sollen die Stärken der einzelnen Kinder im Mittelpunkt stehen. Ob ein Kind eine Behinderung hat oder nicht, spielt keine so große Rolle. Für die Kita heißt das, dass jedes Kind persönlich gefördert wird. Es heißt auch, dass jedes Kind zur Gemeinschaft gehört und wichtig ist. Sie lernen und spielen zusammen.

Kinder- und Jugendhilfe: Ein Gesetz für alle?

Die meisten Kinder und Jugendlichen wachsen in ihren Familien auf, ihre Eltern unterstützen und fördern sie. Die Familie ist deswegen ein wichtiger Ort, an dem Kinder und Jugendliche lernen, sich ausprobieren und entwickeln können. Daneben gibt es noch weitere wichtige Orte. Es fängt an mit der Kita, in die fast alle Kinder gehen. Danach gehen die Kinder in die Schule und dann noch später in die Ausbildung. Die Schulen übernehmen eine große Aufgabe, Wissen und Fähigkeiten an die Kinder und Jugendlichen weiterzugeben. Es ist ein wichtiger Ort zum Lernen.

Weiter bieten die Schulen auch Betreuung an, also Unterstützung bei den Hausarbeiten oder in der Mittagszeit. Nachmittags gibt es auch Angebote in Horten oder in offenen Kinder- und Jugendtreffs. Das heißt, die Kinder und Jugendlichen verbringen viel Zeit außerhalb ihrer Familie. Die Kitas, Schulen, Horte und Jugendtreffs beeinflussen also das Leben der jungen Menschen. Lehrerinnen und Lehrer oder Erzieherinnen und Erzieher spielen eine große Rolle. Sie können Vorbilder und Bezugspersonen sein.

Welche Standards gelten, wenn junge Menschen ihre Zeit außerhalb der Schule verbringen, ist in einem Gesetz festgelegt. Das Gesetz heißt Kinder- und Jugendhilfegesetz und steht auch im Sozialgesetz-Buch. Das Gesetz sagt als erstes: Junge Menschen und ihre Familie sollen gute Bedingungen zum Leben haben. Sie sollen in einer kinderfreundlichen und familienfreundlichen Umwelt aufwachsen.

Im Alltag heißt das zum Beispiel, dass es in den Städten genügend Spielplätze gibt, jedes Kind in die Kita gehen darf und Sport- und Freizeitangebote für Jugendliche vorhanden sind. Damit das Gesetz wirklich wird, werden diese Angebote bezahlt. Junge Menschen werden auch außerhalb ihrer Familie gut unterstützt und betreut.

Wie kommen Kinder und Jugendliche mit Behinderungen in diesem Gesetz vor? Bei vielen Fragen ist dieses Gesetz nicht für sie zuständig. Im Alltag heißt das, was für alle anderen Kinder und Jugendlichen selbstverständlich ist, ist für junge Menschen mit Behinderungen nicht selbstverständlich. Zum Beispiel wird ein Spielplatz gebaut, auf dem Kinder im Rollstuhl nicht spielen können. Oder die Sportangebote für Jugendliche sind nicht für blinde Kinder. Die meisten Freizeitangebote und Betreuungsangebote schließen junge Menschen mit Behinderungen aus.

Warum gibt es kein Gesetz für alle Kinder und Jugendlichen? Das liegt daran, dass es ein besonderes Gesetz für Menschen mit Behinderungen gibt: Es ist die Eingliederungshilfe. Die Eingliederungshilfe soll Menschen mit Behinderungen unterstützen, damit sie überall mitmachen können.

Diese Hilfe ist auch für junge Menschen mit Behinderungen zuständig. Kinder und Jugendliche haben aber andere Wünsche und Bedürfnisse als ein Erwachsener. Auch sie brauchen Orte, um sich zu treffen, und Freizeitangebote, die zu ihrem Alter passen. Die Eingliederungshilfe sieht aber vor allem auf die Behinderungen und welche Unterstützung der einzelne Mensch braucht. Die unterschiedlichen Bedürfnisse der alten und der jungen Menschen spielen keine Rolle. Auch dass Kinder zusammen spielen und Jugendliche Zeit zusammen verbringen wollen, kommt nicht vor.



Treffpunkte für Jugendliche sollen auch für Jugendliche mit Behinderungen sein.

Junge Menschen mit Behinderungen wollen lernen und sich entwickeln. Auch sie brauchen Orte für Freundschaften und Gemeinschaft. Spielplätze und Jugendhäuser sind auch für sie wichtig und müssen barrierefrei sein.

Es gibt also das Gesetz für Kinder und Jugendliche auf der einen Seite und die Eingliederungshilfe auf der anderen Seite – so wird also zwischen jungen Menschen mit und ohne Behinderungen unterschieden. Das wollen wir nicht. Auch die UN-Behinderten-Rechtskonvention bestärkt uns darin, dass alle Menschen gleichberechtigt sind. Und junge Menschen mit Behinderungen sind vor allem eines: Kinder und Jugendliche.

Die Politik diskutiert bereits über ein neues Gesetz, das für alle Jugendlichen und Kinder zuständig ist. Aber auch die Einrichtungen müssen umdenken. Sie müssen ihr Wissen über Kinder und Jugendliche und Behinderungen zusammenbringen, so dass alle Kinder und Jugendlichen zusammen lernen, spielen und sich entwickeln können.

Bildung für alle

Fast alle jungen Menschen haben heute eine Schulpflicht. Sie müssen zur Schule gehen bis sie mindestens 16 Jahre alt sind und lernen lesen, rechnen und schreiben. Mit der Schulpflicht sagt der Staat, dass alle Kinder lernen können und sollen, damit sie besser in der Gesellschaft mitmachen können. Auch Menschen mit Lernschwierigkeiten sollen lernen. Das ist noch neu.

Früher wurden Menschen mit Lernschwierigkeiten als Menschen mit geistigen Behinderungen bezeichnet, die nichts lernen können. Sie wurden als bildungsunfähig angesehen. Sie waren von Schulen, Ausbildungen und Weiterbildungen ausgeschlossen. Heute wird kein Mensch mehr als bildungsunfähig angesehen. Zum einen grenzt das Wort Menschen aus und zum anderen können alle Menschen lernen. Auch Menschen mit Lernschwierigkeiten gehen heute selbstverständlich in die Schule und lernen in ihrer Geschwindigkeit.



Früher durften Kinder mit Lernschwierigkeiten nicht zur Schule gehen.

Können Kinder mit Lernschwierigkeiten mit Kindern ohne Behinderungen zusammen lernen? In der UN-Behinderten-Rechtskonvention steht, dass alle jungen Menschen gemeinsam die Schule besuchen sollen. Sie sollen gut gefördert werden und gemeinsam lernen können. Wie sieht Inklusion an den Schulen aus? Was brauchen Schulen, damit alle Kinder und Jugendlichen zusammen lernen können?

Eine Schule für alle ist noch ein großer Schritt. Zurzeit gibt es viele unterschiedliche Schulen, die unterschiedliche Aufgaben erfüllen. Ein Beispiel ist die Förderschule.

Die Förderschule wurde für Menschen mit Behinderungen gebaut. In den Jahren zwischen 1980 und 1990 war man überzeugt, dass junge Menschen mit Behinderungen am besten in einer eigenen Schule lernen können. Hier lernten sie mit ihrer Behinderung umzugehen und wurden so gut wie möglich gefördert.

Damit auch wirklich jedes Kind mit seiner Behinderung lernen konnte, unterschieden sich die Schulen mit der Zeit immer stärker.

So entstanden zum Beispiel Förderschulen für Kinder und Jugendliche mit Lernschwierigkeiten und Förderschulen für Schülerinnen und Schüler, die körperliche Behinderungen hatten. In diesen Schulen bekommen Kinder und Jugendliche ihre Unterstützung und Schutz. Aber in ihrer eigenen Welt. So wurden junge Menschen mit Behinderungen von den allgemeinen Schulen ausgeschlossen. Heute finden es die meisten Menschen wichtiger, dass Kinder gemeinsam in einer Schule lernen – so wie wir auch in einer Gesellschaft leben. Es soll also nur noch eine Schule für alle geben: eine inklusive Schule.



Kinder mit Behinderungen lernen in der Förder-Schule.

Aber wie können Kinder mit unterschiedlichen Fähigkeiten gleich gut lernen? Diese Frage wird auch unter Eltern diskutiert. Sie wollen die beste Bildung für ihre Kinder und haben manchmal Angst, dass eine inklusive Schule schlecht ist. Sie befürchten, dass die Kinder weniger lernen. Sie befürchten auch, dass Kinder mit Behinderungen weniger gefördert werden und dabei viel Zeit im Unterricht brauchen. Andere Eltern unterstützen die Idee von einer inklusiven Schule. Sie finden es gut, wenn alle Kinder zusammen lernen. Für die Eltern, aber auch für die Politikerinnen und Politiker in den unterschiedlichen Parteien ist Schule und Bildung ein großes Thema. Eine gute Ausbildung steht auch für einen guten Start in diese Gesellschaft.

Von der Förderschule zur inklusiven Schule

In Deutschland gibt es aber auch sonst unterschiedliche Schulen. Es gibt die Grundschule, die Hauptschule, die Realschule und das Gymnasium. Außerdem gibt es Gesamtschulen, an denen gemeinsam gelernt wird. Es gibt weiter Berufsschulen, an denen Menschen in einem Beruf ausgebildet werden. Diese Schulen gehören alle zu den „allgemeinen Schulen“. Daneben gibt es die Förderschulen. Diese Trennung zwischen allgemeinen Schulen und Förderschulen gibt es nur in Deutschland.

In den letzten Jahren wurden immer wieder Schülerinnen und Schüler auf die Förderschule geschickt, weil sie an der allgemeinen Schule nicht mehr mitkamen.

Die Lehrerinnen und Lehrer konnten keinen Unterricht für viele verschiedene Jugendliche anbieten.



**Die Förder-Schule ist nur für Kinder,
die viel Unterstützung brauchen.**

Es gibt also viele verschiedene Schultypen. Und trotzdem kommt es immer wieder vor, dass Kinder und Jugendliche auf eine Schule kommen, die nicht für sie passt und an der sie nicht gut gefördert werden können. Für Schülerinnen und Schüler ist das eine furchtbare Erfahrung. Auch deswegen, weil die Schulen unterschiedlich bewertet werden.

So wird das Gymnasium als beste Schule angesehen und die Förderschule als die schlechteste Schule. Auf welche Schule jemand gegangen ist, hat Einfluss auf das weitere Leben. Kommt ein Mensch von einer Förderschule, wird ihm oder ihr nicht viel zugetraut. Hat ein Mensch ein Gymnasium besucht, wird er oder sie für klug gehalten. Die Chancen, an der Gesellschaft teilhaben zu können, unterscheiden sich also stark. Das ist nicht inklusiv.

Wie viele Förderschulen und inklusive Schulen gibt es heute in Deutschland? Dazu möchten wir Ihnen eine Statistik aus dem Jahr 2014 vorstellen. Statistik heißt, die Schulen, Städte oder auch der Staat haben eine Befragung gemacht. Zum Beispiel: Wieviel Schülerinnen und Schüler besuchen eine Förderschule. Wie viele junge Menschen mit Behinderungen besuchen eine allgemeine Schule?

Diese Zahlen wurden gesammelt und miteinander verglichen. So kann festgestellt werden, was und wie viel sich in den letzten Jahren verändert hat. Es kann auch festgestellt werden, welches Bundesland inklusiver als andere ist.

4 Punkte möchten wir Ihnen vorstellen.

Punkt 1: Eine besondere Förderung

Immer mehr Kinder und Jugendliche bekommen eine persönliche und besondere Förderung. Bei ihnen wird medizinisch oder psychologisch festgestellt: Das Kind hat einen besonderen Förderbedarf.

Ein besonderer Förderbedarf wird auch bei jungen Menschen mit einer körperlichen und geistigen Behinderung festgestellt.

In ganz Deutschland zum Beispiel wurde bei 5 Prozent der jungen Menschen ein besonderer Förderbedarf festgestellt. Das heißt, von hundert Kindern wurden 5 Kinder auf Förderschulen geschickt. In manchen Bundesländern ist es mehr als in anderen Bundesländern. Zum Beispiel wird in Mecklenburg-Vorpommern der besondere Förderbedarf öfter festgestellt als in Niedersachsen.

Punkt 2: Mit viel Förderung auf eine allgemeine Schule

Immer mehr Schülerinnen und Schüler mit besonderem Förderbedarf besuchen eine allgemeine Schule. Seit dem Jahr 2008 sind es noch mehr geworden. Zum Beispiel gibt es in Bremen viele allgemeine Schulen, die inklusiv sind. In diesem Bundesland gehen die meisten jungen Menschen mit Behinderungen auf eine allgemeine Schule.

Dagegen gibt es in Niedersachsen erst wenig Inklusion an den Schulen. Dort besuchen noch viele junge Menschen mit Behinderungen eine Förderschule.



Schülerinnen und Schüler mit und ohne Behinderungen lernen zusammen in einer Schule.

Punkt 3: Von der Förderschule zur allgemeinen Schule

In manchen Bundesländern besuchen immer mehr junge Menschen mit besonderem Förderbedarf eine allgemeine Schule. Dennoch gehen immer noch genauso viele junge Menschen auf eine Förderschule wie früher. Das liegt daran, dass bei vielen Menschen ein Förderbedarf festgestellt wird. Es liegt aber auch daran, dass viele allgemeine Schulen noch Schwierigkeiten mit Menschen mit Behinderungen haben.

Punkt 4: Schulabschluss mit Förderung

Viele Schülerinnen und Schüler verlassen die Förderschule ohne Abschluss. Von 100 Schülerinnen und Schülern schließen nur 25 von ihnen die Schule erfolgreich ab. Auch die Zahlen in den einzelnen Bundesländern unterscheiden sich.

In Berlin schließen mehr Schülerinnen und Schüler die Förderschule erfolgreich ab als in Brandenburg.

Ein weiteres Beispiel: In Berlin und Bremen entstehen immer mehr inklusive Schulen und immer weniger Kinder gehen auf eine Förderschule. Wenn ein Kind oder ein Jugendlicher noch in Berlin oder Bremen auf eine Förderschule geht, schließen sie die Schule oft erfolgreich ab.

Was zeigen uns diese Zahlen? Auch Kinder und Jugendliche mit Behinderungen können einen guten Schulabschluss machen oder auf eine allgemeine Schule gehen. Bremen und Berlin sind gute Beispiele, wie inklusive Bildung aussehen kann. Mit der richtigen Unterstützung können alle Kinder und Jugendlichen zusammen lernen.

Wie können allgemeine Schulen inklusiver werden? Wie können Förderschulen inklusiver werden? In allen Schulen brauchen Kinder und Jugendliche eine gute und persönliche Förderung. Dieses Wissen haben beispielsweise die Lehrerinnen und Lehrer von den Förderschulen. Sie sind speziell ausgebildet und wissen, wie sie einen inklusiven Unterricht geben können. Auch sind die Förderschulen barrierefrei gebaut.

Wie können mehr inklusive Schulen entstehen?

Bereits im Oktober 2011 hat die Politik beschlossen: Die Bundesländer entscheiden selbst darüber, ob sie die Förderschulen für Kinder und Jugendliche ohne Behinderungen öffnen. Sie entwickeln dafür Gesetze und Rahmenbedingungen und bezahlen die Schulen. Heute müssen wir feststellen, dass viele Bundesländer keine inklusiven Schulen wollen. Die Förderschulen bleiben bestehen und sind weiter nur für junge Menschen mit Behinderungen oder Kinder und Jugendliche mit besonderem Förderbedarf. Das heißt, dass Kinder und Jugendliche nicht die gleichen Chancen in der Gesellschaft haben.



Wir brauchen mehr Schulen für alle.

Die Entwicklung von inklusiven Schulen überall wird noch lange dauern. Das hat verschiedene Gründe. Die Lehrerinnen und Lehrer an den allgemeinen Schulen fühlen sich überfordert. Sie sind nicht dafür ausgebildet, die jungen Menschen persönlich zu fördern. Zudem gibt es zu wenige sonderpädagogische Fachkräfte, die im Unterricht die Kinder und Jugendlichen unterstützen können. Sie unterstützen vor allem die Kinder und Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf, so dass die in einer allgemeinen Schule mithalten können.

Lehrerinnen und Lehrer müssen in Zukunft immer gemeinsam mit den sonderpädagogischen Fachkräften unterrichten. Zurzeit dürfen die sonderpädagogischen Fachkräfte nur für wenige Stunden den Unterricht unterstützen. Das heißt auch, dass es zu wenig Zeit gibt, damit Lehrerinnen, Lehrer

und sonderpädagogische Fachkräfte sich gegenseitig beraten und austauschen können. Heute gibt es noch keine inklusiven Schulen. Es ist noch ein Wunsch, dass alle gemeinsam lernen.

Ein wichtiger Punkt ist, dass die Fachkräfte an den Schulen zum Thema Inklusion weitergebildet werden. Sie müssen lernen, wie sie einen inklusiven Unterricht anbieten können und wie allgemeine Schulen und Förderschulen zusammen arbeiten können. Das wird noch viel Zeit brauchen. Bis dahin sollten junge Menschen und ihre Eltern frei wählen können, ob sie eine Förderschule oder eine allgemeine Schule besuchen wollen. Auch hier können die Kirchen und Diakonie mit gutem Beispiel vorangehen. Viele Förderschulen werden von der Diakonie geführt, viele allgemeine Schulen von evangelischen Elternverbänden oder auch von Landeskirchen. Diese Träger müssen sich überlegen, wie Förderschulen, Gesamtschulen oder Gymnasien inklusiv werden können.

Wie sieht die Unterstützung in der Schule aus?

Junge Menschen mit Behinderungen brauchen Unterstützung in der Schule. Zum Beispiel beim Lernen im Unterricht, bei der Körperpflege oder Begleitung auf dem Weg von und zur Schule. Die Unterstützung wird vom Staat bezahlt. Die Unterstützung soll so sein, dass es in der Schule wenig zu Störungen kommt. Ob die Unterstützung für den jungen Menschen passt, steht bisher selten im Mittelpunkt.



Mit der richtigen Unterstützung können alle zusammen lernen.

Für eine persönliche Unterstützung muss der junge Mensch mit Behinderungen oder seine Eltern Anträge an die Eingliederungshilfe oder an die Jugendhilfe stellen. Hier gibt es noch kaum Klarheit, welche Behörde für was zuständig ist und welche Unterstützung bezahlt wird. Für den jungen Menschen mit Behinderungen heißt das, dass er oder sie viel Arbeit hat und oft lange warten muss.

Welche Unterstützungen werden bezahlt? Es gibt Geld für Förderungen, damit ein junger Mensch lernen kann, überall mitzumachen und selbstständig zu leben. Außerdem gibt es Geld für Hilfsmittel im Unterricht. Darunter fällt zum Beispiel eine Schulbegleitung, die auch Schulassistentin genannt wird. Es gibt auch Geld für sogenannte Inklusionshelferinnen und Inklusionshelfer.

Mit der Unterstützung können auch Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen in allgemeine Schulen gehen. Die Schulbegleitung ist ein erster Schritt zu mehr Inklusion. Allerdings brauchen die Schülerinnen und Schüler gut ausgebildete Fachkräfte, die sie unterstützen. Bisher übernehmen die Unterstützerinnen und Unterstützer die Pflege oder die Begleitung auf dem Schulweg. Wie ein Kind am Unterricht in einer allgemeinen Schule mitmachen kann, wissen sie nicht.

Die Unterstützung muss besser werden und die persönliche Förderung von einem Kind oder Jugendlichen muss im Mittelpunkt stehen. Nur so kann er oder sie seine Fähigkeiten entwickeln und gemeinsam mit anderen Kindern lernen. Für eine inklusive Schule müssen die Schulen und auch die Träger und Einrichtungen von Unterstützungen zusammenarbeiten. Dann kann auch eine inklusive Schule bezahlt werden. Ein Beispiel zeigt, wie es gehen kann.

Ein Kind fährt jeden Morgen mit dem Beförderungsdienst in eine weit entfernte Förderschule. Das kostet im Jahr ungefähr 13.000 Euro. Wenn das Kind in die allgemeine Schule im Stadtteil oder im Dorf geht, braucht es keinen Transport mehr. Das Geld hierfür kann die allgemeine Grundschule nehmen, um die Klassenräume barrierefrei umzubauen oder die Unterstützung im Unterricht zu bezahlen.



Eine Schule soll für alle Kinder sein.

Dieses Beispiel zeigt, dass eine inklusive Schule nicht mehr kosten muss. Die Unterstützungen bleiben gleich, sie werden sogar noch besser eingesetzt. Einzig der Umbau der Schule wird am Anfang mehr kosten. Aber eine barrierefreie Schule ist ein großer Schritt hin zu einer inklusiven Schule.

Religion in der Schule

Auch im Schulfach Religion muss ein inklusiver Unterricht angeboten werden. Hierfür müssen die Schule und auch die Materialien im Unterricht barrierefrei sein. Das können Bücher in leichter Sprache, viele Bilder oder auch spezielle technische Geräte sein. Die Lehrerinnen und Lehrer müssen gut ausgebildet sein. Sie brauchen auch immer wieder Beratung, wie alle gemeinsam in einer Schule lernen können. Wie kann inklusives Lehrmaterial aussehen? Wie Inklusion in der Kirche und in der Gesellschaft wirklich werden kann, ist auch ein gutes Thema im Unterricht.

Evangelische Kitas und Schulen

Die evangelischen Bildungseinrichtungen wollen schon lange, dass kein Mensch benachteiligt wird. In den evangelischen Kindertagesstätten, Schulen und Einrichtungen für die Berufsausbildung sind die Fachkräfte gut ausgebildet. Sie besitzen ein großes Fachwissen, wie sie Kinder mit Behinderungen gut fördern können. Sie wissen, wie verschiedene Kinder mit Behinderungen lernen und am Unterricht teilnehmen können. Dieses Fachwissen ist auch für andere Träger und Schulen wichtig, die inklusiver werden wollen.

Aber auch die evangelischen Bildungseinrichtungen haben noch einen weiten Weg vor sich, damit sie eine Kita oder eine Schule für alle sind. Zum Beispiel müssen sie offen sein: für junge Menschen mit Lernschwierigkeiten, Menschen aus schwierigen Familien oder Menschen, die neu in Deutschland sind. Gerade für sie können die evangelischen Bildungseinrichtungen wichtig sein.

Zum Schluss: Was brauchen wir für eine inklusive Schule?

In der UN-Behinderten-Rechtskonvention steht, dass alle Kinder zusammen spielen und lernen sollen. Hierfür muss sich viel verändern. Wir haben einige Punkte zusammengetragen.



Alle Kinder sollen zusammen spielen und lernen.

- Inklusion beginnt in den Kindertagesstätten. Die Kitas müssen daher alle Kinder willkommen heißen. Sie müssen jedes Kind unterstützen, zu lernen und sich gut zu entwickeln. Jedes Kind soll in der Gruppe teilhaben können.
- Es muss viele inklusive Schulen geben, die nah am Wohnort der jungen Menschen sind. Diese Schulen müssen einen Unterricht für alle anbieten, in dem gleichzeitig Schülerinnen und Schüler persönlich gefördert werden. In diesen Schulen sind Kinder und Jugendliche mit vielfältigen Stärken und Fähigkeiten normal. Niemand wird hier von Bildung ausgeschlossen.
- Die unterschiedlichen Schulen müssen mehr zusammenarbeiten und sich austauschen. Es soll bald keine Förderschulen mehr geben, sondern nur noch Schulen für alle.

- Auch die Förderschulen können zu allgemeinen Schulen werden, wenn sie sich öffnen: für Kinder und Jugendliche ohne Behinderungen. In den Förderschulen gibt es ein großes Fachwissen, wie Kinder und Jugendliche gut gefördert werden können. Auf dem Weg zu einer inklusiven Schule können Förderschulen ein Zwischenschritt sein. Diesen Umbau müssen die Bundesländer stärker unterstützen.
- Auch der Unterricht muss sich verändern. Wie kann jedes Kind persönlich gefördert werden? Wie kann ein inklusiver Unterricht aussehen? Zum Beispiel lernen Kinder mehr, wenn sie Aufgaben lösen, als wenn sie einem Vortrag zuhören. Die Lehrkräfte brauchen hierfür gute Weiterbildungen und Fortbildungen.

Weiter sind Standards in der Schule wichtig, damit alle Kinder gut lernen können. Standards sind Regeln wie Menschen gut arbeiten können. Es gibt auch Regeln über die Größe der Räume und wie die Ausstattung sein soll. Zum Beispiel müssen viele Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen in der Schule arbeiten und es muss Fachkräfte zur persönlichen Unterstützung geben. Auch die Schule und die Materialien für den Unterricht müssen barrierefrei sein. Dann können alle Schülerinnen und Schüler gut lernen. Ob schneller oder langsamer und mit Unterstützung, spielt dann keine Rolle mehr.



Wie können Kinder gut lernen?

- Die Fachkräfte an den Schulen müssen unterschiedliche Schwerpunkte haben. Sie sollen gut ausgebildet sein und viel über die einzelnen Behinderungen und die Psychologie von Menschen wissen. Sie sollen verschiedene Therapien kennen.
- Bevor Kinder in die Schule gehen, werden ihre Fähigkeiten und ihre Schwächen festgestellt. Auch heute noch entscheiden die Schwächen darüber, auf welche Schule ein Kind kommt. In Zukunft muss sich das ändern und die Stärken im Mittelpunkt stehen. Nur dann können Kinder und Jugendliche gemeinsam lernen.
- Die Räume in den Schulen und auch der Schulhof müssen barrierefrei werden, so dass alle Kinder sich gut bewegen und alle Sachen benutzen können. Inklusive Schulen brauchen auch Räume, in denen unterschiedliche Gruppen gut lernen können. Sie brauchen Räume für Therapie und für Pausen.

- Inklusive Schulen brauchen Seelsorge. Manche Kinder und Eltern erleben schwierige Zeiten oder wurden ausgegrenzt. Sie können Hilfe und Beratung in der Seelsorge finden. Ein wichtiger Punkt für die Seelsorge soll auch die Idee der Inklusion sein: Die Unterschiede von Menschen sind wichtig und wertvoll.

Der Umbau der Schulen zu inklusiven Schulen soll schnell gehen, dennoch brauchen wir dafür Zeit. Der Umbau soll nicht überstürzt sein, sondern gut werden. Heute gibt es schon Schulen, die Inklusion als einen wichtigen Schwerpunkt haben. Sie können mit ihren Erfahrungen den Weg zu einer inklusiven Schule begleiten.

Wohnen und leben

Eine große Frage ist für uns: Wie können Menschen mit Behinderungen und ohne Behinderungen gut zusammenleben?
Wie wohnen sie im gleichen Stadtteil oder im gleichen Haus?
Wie wohnen sie als Nachbarn zusammen?
Das ist noch ein Wunsch für die Zukunft.
Wir müssen noch viel verändern.

Wie möchten Sie wohnen?
Heute gibt es verschiedene Angebote.
Zum Beispiel das ambulante Wohnen.
Was bedeutet ambulantes Wohnen für Sie?
Sie können alleine wohnen oder auch als ein Paar.
Sie können in einer Wohngemeinschaft wohnen.
Sie bestimmen, wie Sie wohnen möchten.



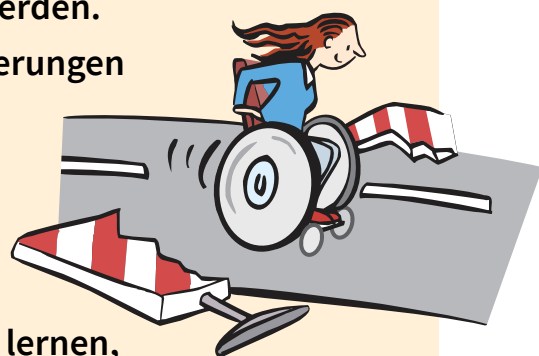
Menschen mit Behinderungen brauchen unterschiedlich viel Unterstützung.
Manche brauchen Unterstützung in der Pflege.
Manche brauchen Unterstützung im Haushalt.
Es ist wichtig, dass Menschen die richtige Unterstützung bekommen.

Wie kann die Unterstützung gut zum Wohnen passen?
Ein Beispiel ist ein ambulantes Wohnangebot in Bielefeld.
Die Wohnungen wurden neu gebaut im Stadtteil „Verler Dreieck“.
Hier wohnen Menschen mit und ohne Behinderungen zusammen.

Oder Menschen mit Behinderungen leben
als Paar in der eigenen Wohnung.
Es spielt keine Rolle, wie viel Unterstützung die Menschen
brauchen.

Wie kann eine Stadt für alle aussehen?
Die Wohnangebote müssen verändert werden.
Nur dann können Menschen mit Behinderungen
mittendrin im Stadtteil leben.
Dazu müssen noch viele Barrieren
abgebaut werden.

In den Köpfen:
Menschen ohne Behinderungen müssen lernen,
dass Menschen mit Behinderungen gleich wertvoll sind.



Aber auch viele andere Barrieren müssen abgebaut werden.
Zum Beispiel in den Gebäuden und Straßen.
Aber auch im Bus oder in der Bahn.

Menschen mit Behinderungen reden mit!
In einer Stadt für alle sind auch die Veranstaltungen für alle.
Menschen mit Behinderungen wollen teilnehmen.
Hierfür muss der Raum barrierefrei sein.
Zum Beispiel für Menschen,
die einen Rollstuhl fahren oder blind sind.
Oder ein Vortrag muss in leichter Sprache sein.
So können alle Menschen verstehen und mitmachen.

Viele Gemeinden haben schon angefangen.
Gemeinden sind Dörfer oder Städte.
Sie haben in den Häusern Barrieren abgebaut.

Wohnen und leben

In diesem 3. Lebensbereich fragen wir: Wie können Menschen gut zusammen wohnen und leben? Was für eine Stadt brauchen und wollen wir? Wie können sich alle Menschen gut in dieser Stadt bewegen? Wohnen Menschen mit Behinderungen „mittendrin“? Wohnen sie mit Menschen ohne Behinderungen zusammen? Können sie in ihrem Stadtteil mitsprechen? Dies sind nur einige Fragen, die eine inklusive Stadt beantworten muss.

Eine Stadt für alle

Früher wohnten Menschen mit Behinderungen am Rande der Stadt oder in Sondereinrichtungen. Heute wollen Menschen mit Behinderungen „mittendrin“ wohnen und selbstständig leben können. Dazu gehört auch, dass die Unterstützung sich verändert hat und noch weiter verändern wird. Viele Einrichtungen und Träger mieten Wohnungen für Menschen mit Behinderungen an. Hier können sie alleine, als Paar oder auch in einer Wohngemeinschaft leben. Sie bekommen die Unterstützung, die sie brauchen. Diese Unterstützung heißt auch ambulante Betreuung. Die Assistentinnen und Assistenten kommen zu den Menschen nach Hause und bringen ihr Wissen mit.



**Alleine oder in einer Wohngemeinschaft?
Menschen mit Behinderungen sagen,
wie sie wohnen wollen.**

Mit den ambulanten Wohnangeboten verändert sich aber noch mehr. Die Einrichtungen und Menschen mit Behinderungen suchen und brauchen viele Angebote in dem Stadtteil, wo sie wohnen. Zum Beispiel auch von der Kirche oder der Diakonie, die Beratung, Ausflüge oder offene Treffs anbieten. Die Angebote müssen auch für Menschen mit Behinderungen offen sein.

Aber auch im Kleinen ändert sich viel. Menschen mit und ohne Behinderungen wohnen zusammen. Das ist neu und sie müssen sich erst einmal kennenlernen. Manchmal müssen auch noch Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderungen abgebaut werden.

Aber nicht nur Barrieren im Kopf müssen beseitigt werden. Es fängt auch mit den Straßen, Plätzen und Häusern an, die barrierefrei sein müssen. Wie kommt ein Mensch im Rollstuhl in die Post, wenn sie 3 Stufen vor dem Eingang hat? Aber auch Busse und Bahnen müssen barrierefrei sein, so dass alle Menschen sie nutzen können. Diese Punkte und viele weitere werden in Aktionsplänen aufgeschrieben. Aktionspläne sind Ziele und Ideen, wie eine Stadt oder eine Gemeinde barrierefreier werden will. Ein Aktionsplan ist aber noch mehr. In ihm steht, wie die UN-Behinderten-Rechtskonvention wirklich werden kann.

Damit Inklusion im Stadtteil, in der Stadt oder in der Gemeinde wirklich wird, brauchen Menschen mit Behinderungen die richtige Unterstützung. Dies kann für den einen Menschen eine Wohneinrichtung sein, in der immer eine Assistenz da ist; für einen anderen Menschen ist eine Assistenz einmal in der Woche genau richtig.

Diese unterschiedlichen Bedürfnisse zeigen sich auch in den verschiedenen Wohnangeboten. Mittlerweile gibt es auch Angebote, in denen Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen gut zusammen wohnen können.



Menschen mit und ohne Behinderungen wohnen zusammen.

Ein Beispiel ist das Verler Dreieck. Dieses barrierefreie Wohnprojekt hat die Bodelschwingsche Stiftung Bethel gemeinsam mit anderen Trägern gebaut. Der Wunsch war, dass hier Menschen selbstbestimmter leben können, auch wenn sie viel Unterstützung brauchen. Bisher mussten diese Menschen in Wohnheimen leben. Außerdem wohnen Menschen mit und ohne Behinderungen zusammen. Das ist auch noch neu.

In einer Wohnung wohnt zum Beispiel ein Paar, das sehr unterschiedliche Unterstützung braucht. Bisher war es schwierig, ambulante und stationäre Unterstützung zusammen zu haben. Alle diese unterschiedlichen Bedürfnisse sollen in dem Projekt erfüllt werden. Hierfür mussten die Bewohnerinnen und Bewohner sich kennenlernen und Vorurteile abbauen. Weiter musste eine Unterstützung bereitgestellt werden für den ganzen Tag und die ganze Nacht. Zum Schluss wurden im neu gebauten Stadtteil Angebote für alle Menschen geschaffen wie Kultur, Vereine oder auch Restaurants. Hier können sich Menschen treffen.

Dies ist nur ein Beispiel. Es gibt weitere Beispiele, wie inklusives Wohnen und Leben aussehen kann. Für alle Beispiele ist wichtig, dass der Mensch mit seinen Wünschen nach einem selbstbestimmten Leben im Mittelpunkt steht. Wie viel Unterstützung er oder sie im Leben braucht, ist nicht wichtig. Dieser Umgang mit Menschen mit Behinderungen passt gut zur diakonischen Behindertenhilfe. Denn auch hier steht der einzelne Mensch mit seinen Interessen, Wünschen und Bedürfnissen im Mittelpunkt.



Ich bin wichtig.

Dieser Umgang muss noch viel stärker in die Stadt oder die Gemeinde getragen werden, damit die Gesellschaft inklusiv wird. Hierfür brauchen Städte und Gemeinden auch Beratung und Unterstützung. Es gab schon einige Ideen und Programme wie „Soziale Stadt“ oder „Kirche findet Stadt“, die für ein gutes Zusammenleben eintraten. Ein Programm ist ein Projekt, in dem in einer bestimmten Zeit ein Ziel erreicht werden soll. Zum Beispiel soll die Stadt sozialer werden. Dann wird in dem Programm Geld bereitgestellt. Es arbeiten aber auch Menschen für die Idee und finden heraus, wie die Stadt sozialer werden kann. Das heißt zum Beispiel, dass die Stadt für alle Menschen da ist und auch arme Menschen hier wohnen, arbeiten und leben können.

Wenn sich die Wünsche im Wohnen verändern, muss sich auch die Unterstützung verändern. Die Angebote für Menschen mit Behinderungen werden ambulanter. Das heißt, dass der Mensch entscheidet, wo und wie er oder sie wohnen will. Die Unterstützung muss zu diesem Wunsch passen. Zum Beispiel wohnt ein Mensch alleine und braucht jeden Tag für 4 Stunden Unterstützung. Dann kann er oder sie die passende Unterstützung wählen. Ein anderer Mensch braucht immer Unterstützung und sucht ein anderes Angebot aus.

Es gibt also Angebote von Einrichtungen der Behindertenhilfe, aber auch Angebote aus dem Stadtteil. In der Zukunft soll ein Mensch mit Behinderungen die Unterstützung im Stadtteil finden und bekommen. Viele Menschen befürchten, dass diese ambulanten Angebote nicht so gut sind wie die stationären Angebote. Viele befürchten auch, dass die ambulanten Angebote eine Idee zum Sparen sind und der Staat weniger bezahlt.

Wir denken, dass inklusives Wohnen und Leben erst einmal mehr kostet. Für eine inklusive Gesellschaft müssen wir noch viel machen und diese Arbeit kostet etwas. Wir brauchen:

- Für ein gutes Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderungen im Stadtteil müssen die Menschen sich kennenlernen und Vorurteile abbauen. Sie brauchen mehr Informationen und auch Schulungen, um sicherer zu werden. Zum Beispiel die KassiererIn oder der Kassierer im Supermarkt, die einen Menschen mit Behinderungen beim Einkauf unterstützen.



Wie können wir gut zusammenleben?

- Menschen müssen sich barrierefrei im Stadtteil bewegen und alle Angebote nutzen können. Hierzu gehört auch das Internet, das für alle einfach zu bedienen sein soll.
- Inklusion soll ein wichtiges Thema in der Weiterbildung sein. Wie kann eine Stadt oder eine Behörde inklusiv werden? Hierfür brauchen wir gute Bildungsangebote, in denen Menschen ihr Wissen und ihre Erfahrungen austauschen und lernen können.
- Menschen müssen sich begegnen können. Hierfür brauchen wir in den Stadtteilen gemeinsame Orte. Das können Parks, Gemeinschaftsräume in Wohnhäusern oder Stadteilläden sein.



Menschen brauchen Orte, wo sie sich treffen können. Zum Beispiel einen Park.

Diese Veränderungen sind für alle Menschen gut. So haben ältere Menschen oder Menschen, die einen Kinderwagen schieben, es auch in einem barrierefreien Stadtteil leichter.

Aber auch die Wohnungswirtschaft kann zu einem inklusiven Stadtteil beitragen. Zur Wohnungswirtschaft gehören städtische und private Wohnungsbau-Gesellschaften und Wohnungsverwaltungen, die Wohnungen bauen, vermieten und auch verkaufen.

Deswegen sind Wohnungsbau-Gesellschaften sehr wichtig für eine inklusive Gesellschaft. Wenn sie von der Idee überzeugt sind, ist dies schon ein großer Schritt für einen barrierefreien Stadtteil.

In einem inklusiven Stadtteil fühlen sich viele Menschen wohl und bleiben länger dort wohnen. Sie interessieren sich für ihren Stadtteil und für die Menschen dort. Sie setzen sich für ihren Stadtteil ein und für eine gute Nachbarschaft, in der Menschen sich auch unterstützen.

Auf gute Nachbarschaft

Wenn Menschen mit und ohne Behinderungen zusammen wohnen und leben, ist dies ein großer Schritt zu mehr Inklusion. Gemeinsam setzen sie sich für ihren Stadtteil ein, lernen sich kennen und verbessern die Angebote.



Menschen mit und ohne Behinderungen sind Nachbarn.

Gerade in Städten wird viel Zeit und Kraft in gute Nachbarschaften eingebracht, damit Menschen gut zusammen wohnen können. Denn in den Städten ziehen viele Menschen öfter um, viele sind neu und waren nicht schon immer da. Alle Menschen wollen in ihrem Stadtteil willkommen sein und die Angebote finden, die sie brauchen. Nachbarschaft ist auch eine gute Idee für die Kirche. Denn in der Nachbarschaft leben und wohnen unterschiedliche Menschen, die sich auch gegenseitig unterstützen. Für die Kirche heißt dies, dass Christinnen und Christen auch immer Nachbarn und Bürger sind.

Barrierefreiheit im Stadtteil

Barrierefreiheit ist mehr als eine Wohnung oder ein Gebäude, das Menschen gut mit einem Rollstuhl befahren können. Auch Veranstaltungen, Seiten im Internet oder Zeitschriften müssen barrierefrei sein, so dass alle Menschen teilnehmen, lesen und mitmachen können.



Menschen mit Behinderungen wollen und sollen überall mitmachen.

Damit alle Lebensbereiche barrierefreier werden, können Menschen mit Behinderungen gefragt werden. Was brauchen sie, um mitmachen zu können? Was wünschen sie sich, damit sie willkommen sind?

Beispiel: barrierefreie Veranstaltungen

Diese Fragen helfen bei der Planung:

- Können Menschen mit einer Gehbehinderung an der Veranstaltung teilnehmen? Hierfür ist es wichtig, ob die Wege zum Ort der Veranstaltung gut benutzbar sind und ob es barrierefreie Busse, Bahnen und Haltestellen gibt.
- Können Menschen mit einem Rollstuhl oder einem Rollator zur Veranstaltung kommen? Für diese Menschen ist neben dem Weg zur Veranstaltung auch wichtig, ob es ein barrierefreies WC gibt.
- Können Menschen zur Veranstaltung kommen, die schlecht sehen, sehbehindert oder blind sind? Für diese Menschen ist die Beleuchtung im Raum und auf den Wegen wichtig sowie Farben, die gut zu erkennen sind. Zum Beispiel ist gelbe Schrift auf weißem Papier schlecht zu lesen. Blinde Menschen oder Menschen mit Sehbehinderungen brauchen eine gute Akustik im Raum, um der Veranstaltung folgen zu können. Das heißt, sie müssen gut zuhören können. Sie brauchen auch eine große Schrift bei Präsentationen beziehungsweise Informationen, die sie am Computer lesen, hören oder auch in Punktschrift fühlen können.



Wie mache ich eine Veranstaltung für alle?

- Können Menschen zur Veranstaltung kommen, die schlecht hören oder gehörlos sind? Diese Menschen brauchen entweder eine gute Akustik im Raum, eine Verstärkeranlage oder einen Menschen, der in Gebärde oder Schrift dolmetscht.
- Können Menschen zur Veranstaltung kommen, die Lernschwierigkeiten haben? Diese Menschen brauchen den Vortrag oder die Information in leichter Sprache, eine große Schrift und viele Pausen.
- Können Menschen an der Veranstaltung teilnehmen, die psychische Erkrankungen haben? Auch diese Menschen brauchen oft die Vorträge und Informationen in leichter Sprache und viele Pausen.

Wenn auf der Veranstaltung Speisen und Getränke angeboten werden, brauchen Menschen mit Behinderungen Unterstützung. Menschen mit Allergien brauchen besonderes Essen. Das heißt, dass Helferinnen und Helfer auf der Veranstaltung sein müssen, die Assistenz geben können. Manchmal müssen auch eigene Fahrdienste organisiert werden.

Barrierefreies Leben

Inklusion und Barrierefreiheit gehen über den Stadtteil hinaus. Auch Menschen mit Behinderungen wollen mobil sein, Sport machen oder in den Urlaub fahren. Hierfür brauchen sie barrierefreie Busse, Bahnen und Züge. Sie brauchen Angebote, die gut zu ihnen passen. Ein Beispiel im Sport ist das Fußball spielen für blinde Menschen. Erst einmal klingt es nach einem ungewöhnlichen Angebot.

Wie funktioniert der Blinden-Fußball?

Blinde Menschen spielen mit ihren Ohren Fußball. Im Ball ist eine Rassel eingebaut, die den Spielerinnen und Spielern immer sagt, wo der Ball gerade ist. In jeder Mannschaft spielen 4 Menschen mit. Ein Mensch steht im Tor und kann sehen. Außerdem gibt es 2 Menschen, die auch sehen können und immer rufen, was gerade passiert. Da die Mannschaften kleiner sind, sind auch das Spielfeld, die Tore und der Ball kleiner. Der Spaß ist aber genauso groß und auch die Spiele werden von 2 Menschen kommentiert, so dass alle Menschen im Stadion mit dabei sein können.

Aber auch im Alltag können schon kleine Veränderungen das Leben einfacher machen. Zum Beispiel, wenn die Ampeln länger auf grün stehen, so dass auch Menschen mit einer Gehbeeinträchtigung die Straße überqueren können. Oder wenn die S-Bahnen mehr Zeit an den Haltestellen einplanen, so dass Menschen im Rollstuhl einsteigen und aussteigen können.



**Die Angebote im Stadtteil
müssen für alle Menschen sein.**

Für ein barrierefreies und inklusives Leben müssen viele Angebote verändert werden. Dann steht der ganze Mensch mit seinen Bedürfnissen und Wünschen im Mittelpunkt.

Zum Schluss

Wie können Menschen inklusiv wohnen und leben? Zu dieser Frage haben wir einige Antworten, die wir Ihnen kurz vorstellen möchten.

- Menschen mit Behinderungen haben das Recht, so zu wohnen und zu leben wie sie möchten. Hierfür müssen sie frei wählen können, wie und mit wem sie wohnen wollen. Diese Wahl muss respektiert werden, auch wenn der Mensch viel Unterstützung im Alltag braucht oder älter ist. Die Unterstützung muss gut zu dem Menschen passen, so dass er oder sie selbstbestimmt wohnen und leben kann.
- Menschen mit Behinderungen müssen sich überall bewegen und alle Angebote nutzen können. Das heißt, dass Gebäude, Straßen, Plätze und der öffentliche Verkehr wie Bahnen und Busse barrierefrei sein müssen. Es heißt weiter, dass Angebote in Bildung, Kultur und Freizeit auch für Menschen mit Behinderungen offen sein müssen. Hierfür müssen auch die Informationen barrierefrei sein, also in leichter Sprache geschrieben oder auch für blinde Menschen gut lesbar sein.
- Für einen barrierefreien und inklusiven Stadtteil müssen die Sozialsysteme und die verschiedenen Träger zusammenarbeiten. Das Sozialsystem bezahlt viele Angebote für Menschen mit Behinderungen, für Kinder und Jugendliche, für kranke Menschen oder für arme Menschen. Wie Angebote und Unterstützungen für Menschen mit Behinderungen am besten aussehen können, darüber sollen auch Menschen mit Behinderungen mitreden und mitentscheiden.



Menschen mit Behinderungen reden in ihrem Stadtteil mit.

- Damit Menschen barrierefrei wohnen können, müssen die Mieten bezahlbar sein. Barrierefreiheit geht aber auch noch weiter. Zum einen muss auch die Umwelt so gestaltet sein, dass alle sie gut nutzen können. Ein Wort hierfür ist: universal design. Das ist Englisch und bedeutet so viel wie eine Gestaltung, die für alle passt. Also: Häuser, Geräte im Haushalt und auf der Arbeit oder Informationen müssen barrierefrei sein.

Zum anderen müssen Menschen mit Behinderungen mitreden können. Hierfür müssen Gruppen und auch Wege aufgebaut werden, wo sich Menschen mit Behinderungen treffen und über ihre Interessen sprechen können. Ihre Antworten und Wünsche müssen in der Politik und in der Verwaltung gehört werden. Damit Menschen gut für sich sprechen können, brauchen sie manchmal Unterstützung. Das können barrierefreie Bildungsangebote oder auch Beratungen sein. Hier können Menschen mit Behinderungen andere Menschen mit Behinderungen beraten und unterstützen. Das ist manchmal leichter. Ein anderes Wort hierfür ist: Peer-Beratung. Diese Angebote sollen alle nutzen können und sie müssen bezahlt werden.

Arbeit

Arbeit ist ein wichtiges Thema für Menschen mit Behinderungen.

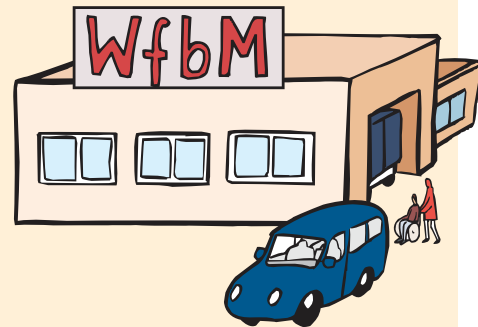
Sie können arbeiten.

Sie wollen arbeiten.

Viele Menschen mit Behinderungen arbeiten in den Werkstätten für behinderte Menschen.

In den Werkstätten verdienen sie wenig Geld und bleiben unter sich.

Das ist keine Inklusion und Teilhabe.



Wir wollen:

Menschen mit Behinderungen sollen in Zukunft mehr mitbestimmen.

Was wollen sie arbeiten?

Wo wollen sie arbeiten?

Was müssen wir tun?

Menschen mit Behinderungen möchten Berufe lernen.

Sie brauchen gute Schulen für die Ausbildung.

Sie sollen auch eine Universität besuchen können.

Für ihre Ausbildung brauchen sie Unterstützung.

Das kann eine persönliche Assistenz sein, die sie begleitet und unterstützt.

Bisher gibt es nur wenige Möglichkeiten für Menschen mit Behinderungen.

Es gibt die Werkstätten für Menschen mit Behinderungen.

Es gibt Integrationsbetriebe.

In Integrationsbetrieben arbeiten Menschen

mit und ohne Behinderungen gemeinsam.

Hier bekommen Menschen mit Behinderungen viel

Unterstützung.

Es gibt Betriebe im allgemeinen Arbeitsmarkt.

Bisher arbeiten wenige Menschen

mit Behinderungen in den Betrieben

im allgemeinen Arbeitsmarkt.

Das muss sich verändern.

Zum Beispiel gibt es ein Gesetz,

das Betriebe unterstützt oder bestraft.

So bekommen Betriebe eine Förderung,

wenn sie Menschen mit Behinderungen einstellen.

Ansonsten müssen die Betriebe eine Strafe zahlen.

Sie heißt: Ausgleichs-Abgabe.

Es gibt aber auch gute Beispiele.

Laura hat eine Behinderung und arbeitet in einem Kindergarten.

Sie hat sich die Arbeit selbst ausgesucht.

Sie hat erst ein Praktikum gemacht.

Später eine Ausbildung zur Tanz-Assistentin.

Heute unterrichtet sie die Kinder und tanzt mit ihnen.

Sie unterrichtet auch an einer Schule.



Arbeit

Der 4. Lebensbereich ist die Arbeit. Schon in der UN-Behinderten-Rechtskonvention steht, dass Menschen mit Behinderungen arbeiten sollen und wollen. Im Artikel 27 der UN-BRK ist festgehalten, dass auch Menschen mit Behinderungen ein Recht auf Arbeit haben. Auch sie wollen ihr eigenes Geld verdienen. Aber Menschen mit Behinderungen dürfen noch mehr: Sie dürfen sich ihre Arbeit selbst aussuchen. Sie dürfen auch mitreden wie sie arbeiten.



Menschen mit Behinderungen haben ein Recht auf Arbeit.

Dieses Recht steht in der UN-BRK. Heute, einige Jahre später, ist dieses Recht noch nicht im Alltag angekommen. Wir müssen feststellen, dass zu wenige Menschen mit Behinderungen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt arbeiten. Der allgemeine Arbeitsmarkt wurde früher auch der 1. Arbeitsmarkt genannt. Die Unterscheidung in 1. und 2. Arbeitsmarkt ist nicht inklusiv. Deswegen sprechen wir heute vom allgemeinen Arbeitsmarkt, auf dem alle Menschen arbeiten.

Auch gibt es nach wie vor viele Menschen mit Behinderungen, die keine Arbeit haben. Sie sind arbeitslos, obwohl sie arbeiten können.

Wir haben einige Ideen und Forderungen für einen inklusiven Arbeitsmarkt aufgeschrieben. Wir stellen sie Ihnen am Ende des Kapitels vor.

Wie können Menschen mit Behinderungen gut arbeiten?

Viele Menschen mit Behinderungen arbeiten in speziellen Arbeitsmärkten wie zum Beispiel in den Werkstätten für behinderte Menschen. Sie heißen auch abgekürzt: WfbM. Für einige Menschen sind die Werkstätten wichtig und gut, da sie hier die richtige Unterstützung bekommen. Sie können in ihrem Tempo arbeiten und werden nicht überfordert. Aber andere Menschen mit Behinderungen können auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt arbeiten. Ihnen fehlt nur die nötige Unterstützung. Ihnen fehlt auch ein Umdenken der Betriebe. Zum Beispiel, dass Menschen mit Behinderungen genauso gut arbeiten können wie Menschen ohne Behinderungen. Was muss die Gesellschaft verändern, damit alle Menschen das Recht auf Arbeit haben?

Berufliche Bildung

Damit Menschen mit Behinderungen die gleichen Möglichkeiten haben, brauchen auch sie eine berufliche Bildung. Ein anderes Wort ist Qualifizierung. Es bedeutet, dass Menschen die Fähigkeiten erlernen und das Wissen bekommen, um eine Arbeit gut zu machen. Zum Beispiel eine Ausbildung zur Köchin. Die Köchin weiß genau, wie sie eine Suppe kocht. Sie muss aber auch wissen, wie sie Lebensmittel gut und sicher lagert.

Wir möchten, dass Menschen mit Behinderungen eine Ausbildung machen können. Wir möchten auch, dass sie studieren können. Sie sollen entscheiden können, was sie lernen möchten und was sie arbeiten wollen. Hierfür brauchen sie Unterstützung. Eine Möglichkeit ist die persönliche Assistenz.



Menschen mit Behinderungen sollen lernen, damit sie gut arbeiten können.

Hierfür müssen aber auch die Betriebe, Schulen für berufliche Bildung und Universitäten umdenken. Sie müssen nachdenken, wie auch Menschen mit Behinderungen studieren können.

Wie kann die Politik das Recht auf Arbeit unterstützen?

Einige Menschen brauchen Unterstützung, um arbeiten zu können. Mit der Unterstützung sollen sie die gleichen Möglichkeiten auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt haben wie Menschen ohne Behinderungen. Die Unterstützung soll die Nachteile abbauen, die Menschen mit Behinderungen auf dem Arbeitsmarkt haben. Deswegen muss die Politik immer über Unterstützung nachdenken, wenn sie den Arbeitsmarkt regelt. Das heißt, dass Geld für die Unterstützung von Menschen mit Behinderungen eingeplant werden muss, damit es ausgegeben werden kann.



Menschen mit Behinderungen brauchen Unterstützung, damit sie gut arbeiten können.

Welche Unterstützung hilft Menschen mit Behinderungen? Zurzeit zahlt der Staat einen Teil vom Gehalt eines Mitarbeiters oder einer Mitarbeiterin in einem Betrieb.

Dieser Teil heißt: Lohnkosten-Zuschuss. So möchte der Staat es den Betrieben einfacher machen, Menschen mit Behinderungen zu beschäftigen.

Dann gibt es noch die persönliche Assistenz. Das heißt, ein Mensch begleitet und unterstützt einen Menschen mit Behinderungen, so dass er oder sie gut am Arbeitsplatz mithalten kann.

Das Geld für die Unterstützung wird einmal für Sachen und zum anderen für Menschen ausgegeben. Das ist auch im Sozialgesetz-Buch aufgeschrieben. Diese Regeln reichen aber noch nicht, damit alle Menschen das Recht auf Arbeit nutzen können. Was ist mit Menschen, die sehr viel Unterstützung brauchen? Was ist mit Menschen, die nur wenige Stunden in der Woche arbeiten können? Das Recht auf Arbeit muss auch für diese Menschen gelten.

Auch sollen Menschen mit Behinderungen stärker selbst wählen können: Wo sie arbeiten? Wer sie unterstützt? Und was sie brauchen? Damit die Unterstützung immer gleich gut ist, müssen wir Regeln für die Qualität entwickeln. Ein anderes Wort ist Qualitäts-Standards. Die Standards müssen festschreiben, wie eine gute Unterstützung sein soll. Standards sind Regeln, wie Menschen gut arbeiten können, um andere Menschen gut zu unterstützen. Es sind auch Regeln über die Größe von Räumen oder die Ausstattung. Die Standards müssen aber auch inklusiv sein.

Die richtige Arbeit finden

Ein wichtiges Ziel in der inklusiven Gesellschaft ist, dass auch Menschen mit Behinderungen ihre Arbeit selbst aussuchen. Sie sollen auch ihr eigenes Geld verdienen, Steuern und Versicherungen bezahlen, so dass sie irgendwann keine Unterstützung mehr vom Staat brauchen. Hierfür müssen die Angebote auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt weiter entwickelt und verbessert werden. Aber auch die anderen Angebote für Arbeit müssen verändert werden. Wir stellen Ihnen die 3 Angebote vor, die zurzeit existieren.

Werkstätten für behinderte Menschen

In den letzten Jahren wurde die Forderung laut, dass die Werkstätten sich verändern sollen. Die Werkstätten für behinderte Menschen sind nicht inklusiv, sie sind nur für Menschen mit Behinderungen. Viele sagen auch, dass die Werkstätten eine Sondereinrichtung sind. Eine inklusive Gesellschaft braucht keine Werkstätten

für bestimmte Menschen, sondern inklusive Arbeitsplätze mit der nötigen Unterstützung. Das wird aber noch Zeit brauchen.

Bis dahin sind die Werkstätten ein wichtiges Arbeitsangebot für Menschen mit Behinderungen. Ihre Angebote müssen sie dennoch verbessern. Zum Beispiel sollen Menschen eine Ausbildung in den Werkstätten machen können. So wird ihr Weg auf den allgemeinen Arbeitsmarkt leichter.



Welche Arbeit passt zu mir?

Die Werkstätten sollen auch so eingerichtet sein, dass mehr Menschen eine Arbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt finden. Hierfür brauchen die Menschen Unterstützung. Zum Beispiel kann es Unterstützerinnen und Unterstützer geben, die Menschen aus den Werkstätten auf den allgemeinen Arbeitsmarkt begleiten. Sie können Praktika in Betrieben vermitteln. Oder auch Betriebe vorbereiten, so dass sie gut mit Menschen mit Behinderungen zusammen arbeiten können.

Eine andere Möglichkeit ist, dass Menschen aus der Werkstatt bestimmte Arbeiten in einem Betrieb übernehmen. Das sind dann betriebsintegrierte Arbeitsplätze. Das heißt, die Beschäftigten einer Werkstatt arbeiten in einem Betrieb. Sie bekommen Begleitung und Unterstützung und lernen die nötigen Fähigkeiten. Auch so wird der Weg auf den allgemeinen Arbeitsmarkt leichter.

Integrationsbetriebe

In einem Integrationsbetrieb arbeiten Menschen mit und ohne Behinderungen zusammen. Zum Beispiel gibt es Fahrradläden oder auch Restaurants. Diese Betriebe werden vom Staat unterstützt. Sie bekommen Geld, damit Menschen mit Behinderungen hier arbeiten können und die richtige Unterstützung bekommen. Die Integrationsbetriebe sind ein Zwischenschritt zwischen Werkstätten für behinderte Menschen und Betrieben auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt.

Allgemeiner Arbeitsmarkt

Auch auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt soll die UN-Behinderten-Rechtskonvention wirklich werden. Das heißt, dass alle Menschen arbeiten können. Das heißt auch, dass für einen inklusiven Arbeitsmarkt noch viel verändert werden muss.

Hierfür müssen sich auch die Kirche und die Diakonie verändern, die viele Arbeitsplätze anbieten. Aber auch die Schulen für berufliche Bildung müssen sich verändern, so dass alle Menschen eine Ausbildung machen können.



Wie arbeiten mehr Menschen mit Behinderungen in den Betrieben?

Wie kann ein inklusiver Arbeitsplatz auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt aussehen? Ein Beispiel zeigt es:

Laura Brückmann ist 22 Jahre alt und hat eine Behinderung. Sie hat Trisomie 21. Doch sie arbeitet nicht in einer Werkstatt für behinderte Menschen, sondern in einem Kindergarten. Hier arbeitet sie als Tanzassistentin und hat eine halbe Stelle. Wie kam sie dazu?

Laura Brückmann suchte nach einer Arbeit, in die sie ihre tänzerischen, pädagogischen und therapeutischen Fähigkeiten mitbringen konnte. Sie machte verschiedene Praktika und schließlich die Ausbildung zur Tanzassistentin in einer Tanzschule in Göppingen. Die Ausbildung dauerte 2 Jahre. Ihre Arbeit wurde speziell für sie entwickelt und wird über das persönliche Budget bezahlt. Sie ist sehr zufrieden mit ihrer Arbeit. Sie fasst es so zusammen: „Liebe meine Kinder. Sind alle meine Herzblätter.“

Ihre Kollegin sagt über sie: „Die Kinder lieben es, mit Laura zu tanzen. Sie lernen viele Tänze kennen und können sich ausdrücken.“

Laura Brückmann entwickelt sich auch weiter in ihrem Beruf. Sie unterrichtet heute noch in einer Schule und steht selbst als Tänzerin auf der Bühne.

Wie gibt es in allen Betrieben die gleichen Chancen?

In Deutschland haben alle größeren Betriebe die Pflicht, Menschen mit Behinderungen einzustellen. Hat ein Betrieb mehr als 20 Arbeitsplätze, müssen 5 Prozent der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine Behinderung haben. Das heißt, in einem Betrieb mit 20 Arbeitsplätzen muss ein Mensch mit Behinderungen mitarbeiten. Diese Regel gilt für öffentliche und private Betriebe.

Öffentliche Betriebe sind zum Beispiel die Volkshochschulen oder die Stadtreinigung und private Betriebe sind beispielsweise Gaststätten. Stellen Betriebe mit mehr als 20 Arbeitsplätzen keinen Menschen mit Behinderungen ein,

werden sie bestraft. Sie müssen eine Geldstrafe bezahlen, die unterschiedlich hoch ist. Die Höhe der Strafe hängt von der Größe vom Betrieb ab. Diese Strafe heißt: Ausgleichs-Abgabe.



In allen Betrieben müssen Menschen mit Behinderungen arbeiten.

Mit dem Geld werden beispielsweise Unterstützungen für Menschen mit Behinderungen bezahlt, damit sie die gleichen Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt haben.

Im Jahr 2010 hatten viele Betriebe nur sehr wenige Menschen mit Behinderungen beschäftigt. Auch die Strafe ändert nicht so viel daran. Einige sagen deswegen, dass die Ausgleichs-Abgabe erhöht werden muss.

Rente für Menschen mit Behinderungen

Wer gearbeitet hat, bekommt Rente, wenn er oder sie alt ist. Die meisten Menschen bekommen Rente und können sich auch dann ihre Wünsche erfüllen. Sie können teilhaben an der Gesellschaft, an Kultur und Freizeit. Auch Menschen mit Behinderungen sollen das Recht haben, im Alter selbstbestimmt zu leben. Welche Hobbys wollen sie haben? Welche kulturellen Angebote brauchen sie. Hierfür brauchen sie Unterstützung, um die Angebote erleben zu können. Seit 2018 heißt diese Unterstützung im neuen Bundes-Teilhabegesetz: Soziale Teilhabe. Das heißt, dass Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft mitmachen sollen und wollen: egal wie alt sie sind.

Zum Schluss

Wie stellen wir uns einen inklusiven Arbeitsmarkt vor?

Wir haben unsere 5 Forderungen hier aufgeschrieben.

- Menschen mit Behinderungen haben das Recht auf Arbeit, die auch bezahlt wird.
- Menschen mit Behinderungen müssen die gleichen Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt haben wie Menschen ohne Behinderungen. Die Politik muss hierfür die nötige Unterstützung bezahlen.

- Auch Menschen mit Behinderungen dürfen wählen, wo sie arbeiten möchten. Wie können inklusive Arbeitsplätze aussehen? Die Kirche, die Diakonie und die Ämter sollen sich hier gute Beispiele ausdenken.
- Auch Betriebe auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt müssen sich mehr Gedanken um inklusive Arbeitsplätze machen. Sie können Unterstützung von den Integrationsämtern bekommen.
- Manche Menschen mit Behinderungen brauchen eine persönliche Assistenz für die Arbeit. Wie die Assistenz bezahlt wird, ist nicht nur eine Frage für den Menschen mit Behinderungen. Es ist eine Frage für die ganze Gesellschaft.



Menschen mit Behinderungen sollen überall arbeiten.

Gesundheit

Damit Menschen mitreden und mitmachen können,
müssen sie sich gut und sicher fühlen.

Sie müssen gesund sein.

Auch Menschen mit Behinderungen sollen gut versorgt werden,
damit sie gesund bleiben oder gesund werden.

Gesundheit ist ein Thema für alle.

Schon Kinder mit Behinderungen
brauchen eine frühe Förderung.

Hier lernen sie, wie sie sich gut bewegen können.

So können sie mit den anderen Kindern spielen.

Aber auch erwachsene Menschen mit Behinderungen
brauchen Unterstützung.

Sie brauchen eine Praxis, die barrierefrei ist.

Zum Beispiel eine Liege, die auch
für Menschen im Rollstuhl geeignet ist.

Sie brauchen eine Ärztin oder einen Arzt,
der Zeit für sie hat.

Menschen mit Behinderungen
brauchen auch leichte Sprache.

Das ist wichtig, damit

Menschen mit Behinderungen verstehen:

Wie gehe ich gut mit meiner Krankheit um?

Was kann ich machen,

damit ich schnell wieder gesund werde?

Wie kann ich gesund leben?



**Auch in der Pflege müssen wir neu denken.
Gerade alte Menschen mit Behinderungen brauchen eine
besondere Pflege.**

**Es muss sich viel ändern.
Zum Beispiel müssen wir gute medizinische Behandlungen
entwickeln.
Auch die Pflegekräfte, Ärztinnen und Ärzte müssen noch viel
über Menschen mit Behinderungen lernen.
Sie müssen sich Zeit nehmen.**

Gesundheit

In diesem 5. Lebensbereich geht es um die Frage, wie Menschen gesund werden und bleiben können. Diese Frage ist wichtig, damit Menschen in der Gesellschaft mitmachen können. Gesundheit ist aber mehr als ein Lebensbereich. Genauso wie alle Menschen ein Recht auf Arbeit haben, gibt es auch ein Recht auf Gesundheit. Dieses Recht bedeutet, dass Menschen zu einer Ärztin oder einem Arzt gehen können, wenn sie krank sind oder einen Unfall hatten. Es bedeutet auch, dass Menschen gepflegt werden, wenn sie es brauchen. Das Recht auf Gesundheit heißt aber noch mehr. So sollen auch Angebote der Rehabilitation gut zu den Menschen passen. Rehabilitation heißt: die Gesundheit wieder herstellen. Zum Beispiel ein Mensch mit einem gebrochenen Arm bekommt eine Krankengymnastik, damit er oder sie wieder den Arm bewegen kann.

Das Recht auf Gesundheit meint aber auch, dass Menschen gut für sich sorgen können, damit sie erst gar nicht krank werden. Das heißt, sie müssen wissen und verstehen, wie sie gesund bleiben können. Gerade für Menschen mit Behinderungen ist es wichtig, dass sie viele Angebote für ihre Gesundheit haben. Es ist gut, wenn die Angebote im Stadtteil sind, wo die Menschen wohnen. Es ist auch gut, wenn Menschen einfach an den Angeboten teilnehmen können. Zum Beispiel an Sportgruppen.



Was brauchen Menschen mit Behinderungen, damit sie gesund bleiben?

Damit die medizinischen und gesundheitlichen Angebote gut sind, sollen Menschen mit Behinderungen und auch ihre Familien mitreden. Was brauchen sie? Welche gesundheitlichen Angebote sind speziell für Menschen mit Behinderungen wichtig? Kommen sie gut zu den Angeboten? Das sind viele Fragen, die die Krankenkassen und Arztpraxen, aber auch die Menschen mit Behinderungen diskutieren und lösen müssen.

Wie bleiben auch Menschen mit Behinderungen gesund?

Neben dem Recht auf Gesundheit steht in der UN-Behinderten-Rechtskonvention aber noch mehr zu diesem Thema. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass Menschen

mit Behinderungen nicht ausgegrenzt werden dürfen. Das heißt, dass auch sie frei wählen können, zu welcher Ärztin oder zu welchem Arzt sie gehen wollen. Es heißt auch, dass sie gut informiert werden über ihre Krankheiten und wie sie gesund werden.

Hierfür müssen die gesundheitlichen Angebote überdacht werden. Es muss auch überdacht werden, wie die Angebote bezahlt werden können. Weiter müssen sich Arztpraxen und Krankenhäuser besser auf Menschen mit Behinderungen vorbereiten. Das fängt bei der Barrierefreiheit an. Es muss barrierefreie Instrumente geben wie Liegen für die Untersuchung oder Informationen in leichter Sprache, zum Beispiel was bei einer Operation passieren kann.



Menschen mit Behinderungen brauchen mehr Unterstützung im Krankenhaus.

Es geht weiter bei der Frage, wie Menschen mit Behinderungen gut im Krankenhaus geheilt werden können. Wie können sie mitbestimmen, was sie brauchen? Wie können sie sagen, welche Behandlung sie wollen? Hierfür brauchen sie Menschen, denen sie vertrauen. Dies sind zum Beispiel ihre Assistentinnen und Assistenten. Sie können mit ihnen über ihre Fragen sprechen. Das ist gut, da die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Krankenhäusern wenig Zeit haben. Diese Assistentinnen und Assistenten müssen auch für diese Unterstützung bezahlt werden.

Was Menschen mit Behinderungen brauchen, muss auch Thema in der Ausbildung in den gesundheitlichen Berufen sein. Nur wenn Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger Informationen haben, können sie gut mit Menschen mit Behinderungen umgehen.

Gesund von Anfang an

Heute wissen wir, dass eine frühe Förderung gut für Menschen mit Behinderungen ist. Eine frühe Förderung kann ein Training sein, um Arme und Beine gut bewegen zu können. Es kann auch ein Training sein, um sprechen zu lernen. Wenn Menschen mit Behinderungen gut unterstützt werden, dann können sie selbstbestimmter leben. Sie brauchen weniger Assistenz und können viele Sachen alleine machen. Deswegen ist es wichtig, dass Kinder mit Behinderungen schon früh die richtige Unterstützung bekommen. Für die frühe Förderung muss die Gesellschaft auch Geld ausgeben.



Eine frühe Förderung ist gut für Kinder mit Behinderungen.

Damit Kinder mit Behinderungen gut gefördert werden, gibt es medizinische Zentren. Diese Zentren wissen sehr viel über Behinderungen und was die besten Behandlungen und Therapien sind. Diese medizinischen Zentren soll es auch für erwachsene Menschen mit Behinderungen geben.

Pflege für alte Menschen mit Behinderungen

Menschen mit Behinderungen werden auch alt und brauchen mehr Unterstützung und Pflege. Sie brauchen manchmal auch eine andere Unterstützung als alte Menschen ohne Behinderungen. Gerade Menschen mit Lernschwierigkeiten oder mehrfachen Behinderungen brauchen beispielsweise einfachere Informationen, um alles zu verstehen.

Denn auch in Pflegeheimen sollen alle Menschen gleich behandelt werden. Sie sollen auch die gleichen Rechte haben und überall mitmachen können. Das heißt, die Unterstützung zur Teilhabe am Leben geht auch im Pflegeheim weiter. Gerade hier ist es wichtig, die Wünsche und Bedürfnisse der einzelnen Menschen zu kennen.

Hierfür müssen die Altenpflegerinnen und Altenpfleger viel über Menschen mit Behinderungen gelernt haben. Dieses Wissen ist aber nicht nur für die Pflege von Menschen mit Behinderungen wichtig. Es ist für alle alten Menschen gut. Deswegen wollen wir keine Pflegeheime, die nur für Menschen mit Behinderungen sind. Wir wollen Pflegeheime, die für alle sind.



Alte Menschen mit Behinderungen brauchen eine gute Pflege. Alle alten Menschen wollen gut leben.

In unserer Zeit ist dieser Wunsch schwierig. Die Pflege für alte Menschen wird von der Pflegeversicherung bezahlt. Diese Versicherung bezahlt aber keine Unterstützung für die Teilhabe am Leben. Menschen mit Behinderungen brauchen aber diese Unterstützung, damit sie mitmachen können. Auch pflegebedürftige und alte Menschen wollen selbst bestimmen, wie sie leben wollen. Hier muss die Politik neue Antworten finden.



Eine Chance – Inklusion in der Kirche



Wie wird eine Gemeinde inklusiv?

Jede Kirche hat eine Gemeinde.

Gemeinden haben eine Pfarrerin oder einen Pfarrer.

Eine Gemeinde ist eine Gemeinschaft.

In dieser Gemeinschaft treffen sich Menschen,
die an Gott glauben.

Sie treffen sich zum Gottesdienst.

Sie gehen zur Seelsorge.

Sie machen Reisen für Kinder und Jugendliche mit.

Blinde Menschen im Gottesdienst?

Menschen mit Behinderungen waren lange Zeit ausgeschlossen:
aus dem Stadtteil und auch aus der Gemeinde.

Menschen mit Behinderungen leben heute
mittendrin in einem Stadtteil.

Das heißt auch, sie gehören dazu.

Im Stadtteil und in der Gemeinde.



Hier müssen die Gemeinden noch dazulernen.

Zum Beispiel, dass Menschen mit Behinderungen
genauso wie Menschen ohne Behinderungen sind.

Sie haben die gleichen Rechte.

Auch sie brauchen Angebote.

Und sie wollen mitmachen.

So entsteht eine Kirche für alle.

Wie wird eine Gemeinde stark?

Wenn eine Gemeinde für alle Menschen offen ist,
wird sie stark.

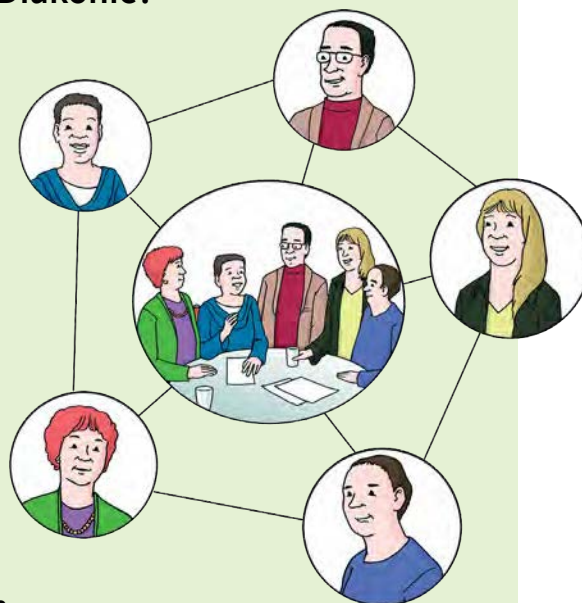


Was bedeutet das?

**Die Menschen helfen sich gegenseitig.
Sie lernen sich kennen und achten einander.
So gehören alle Menschen zur Gemeinde.**

Was heißt Inklusion für Kirche und Diakonie?

**Die Diakonie arbeitet
mit dem christlichen Glauben
im Alltag.
Sie bietet Unterstützung
für viele Menschen an.
Gerade auch für
Menschen mit Behinderungen.
Auch die Diakonie
ändert ihre Angebote:
Sie arbeitet mehr im Stadtteil
und mit den Gemeinden zusammen.**



**Kirche und Diakonie unterstützen
Menschen mit und ohne Behinderung.
Zum Beispiel bei einer freiwilligen Arbeit.
So können alle Menschen mitmachen.**

Wie wird eine Gemeinde inklusiv?

Wie kann die Kirche für Menschen mit und ohne Behinderungen offen sein? Wie kann ein Gottesdienst für Menschen mit Lernschwierigkeiten aussehen, die mehr Zeit zum Verstehen brauchen? Wie können die Angebote inklusiver werden, so dass sich auch Menschen mit Behinderungen von Gott und der Kirche angenommen fühlen? Auf diese Fragen suchen wir in den nächsten 3 Kapiteln Antworten.

Kirche vor Ort: die Gemeinde

Noch immer werden Menschen mit Behinderungen aus den Gemeinden ausgeschlossen. Dies geht auch auf die Geschichte zurück, wie Menschen mit Behinderungen untergebracht und betreut wurden. Ihre Heime und Schulen waren an besonderen Orten. Hier konnten sie auch an Gottesdiensten teilnehmen. Oft gab es dort auch Kirchen. Allerdings waren hier nur Menschen mit Behinderungen unter sich, dadurch wurden sie von der Gesellschaft ausgegrenzt.



Früher gab es eigene Gottesdienste für Menschen mit Behinderungen.

Für Menschen mit Behinderungen war die Diakonie zuständig. Was macht die Diakonie? Die Diakonie ist wie ein Partner für die Kirche. Sie haben mal mehr und mal weniger miteinander zu tun. Die Diakonie leistet wohltätige und soziale Arbeit, genauso wie die Caritas oder die Arbeiterwohlfahrt. Sie bieten Betreuung und Unterstützung für verschiedene Menschen an. Eine Werkstatt für Menschen mit Behinderungen oder das Betreute Wohnen sind Beispiele für diakonische Einrichtungen. Diese Angebote werden von der Sozialversicherung oder von der Stadt bezahlt.

In den Kirchengemeinden werden die meisten Aufgaben ehrenamtlich erledigt. Viele Aufgaben haben die Gemeinden in den letzten Jahren an diakonische Einrichtungen abgegeben. Zum Beispiel wurden Pflegestationen für kranke Menschen oder Tageseinrichtungen für Kinder abgegeben.

Die Diakonie und die Kirchengemeinden haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Sie übernehmen ganz unterschiedliche Aufgaben. Für Inklusion

sollen sie jedoch wieder mehr zusammenarbeiten. Wie können die Diakonie und die Gemeinden in Zukunft mehr zusammenarbeiten? Wir stellen Ihnen einige Ideen vor.

Gemeinde-Diakonie – ein Weg zu mehr Inklusion?

Gemeinde und Diakonie arbeiten heute immer mehr zusammen. Ein Grund hierfür sind die ambulanten Angebote für verschiedene Menschen in der eigenen Gemeinde. Es gibt immer weniger Heime für alte Menschen oder Menschen mit Behinderungen. Diese Menschen leben mit im Stadtteil. Dadurch kommen professionelle soziale Arbeit, Seelsorge und Nachbarschaft zusammen.

Viele Gemeinden müssen aber erst wieder lernen, wie sie mit Menschen mit Behinderungen umgehen. Sie haben keine Erfahrung und viele Ängste, die sie überwinden müssen.



Die Gemeinden müssen sich verändern, weil Menschen mit Behinderungen heute dazugehören.

Inklusion ist hier ein Schlüssel, damit die Kirchengemeinden und die Diakonie mehr zusammenarbeiten. Es geht um Menschen, die Unterstützung brauchen und um die Kirche von Jesus Christus. Die Idee der Inklusion ist hier genau richtig. Gott hat die Menschen vielfältig geschaffen. Deshalb wird Vielfalt auch zwischen den Menschen als wertvoll anerkannt. So können Menschen teilhaben im Leben, in der Gesellschaft und in der Kirche.

Das heißt für die Gemeinden, dass sie ein altes Denken ablegen müssen. Sie dürfen nicht weiter trennen zwischen Helfern und Bedürftigen. Sie müssen sich als eine Gemeinschaft erkennen, in der alle gleichberechtigte Partner sind. Wir sind alle Geschöpfe von Gott und wir sind alle aufeinander angewiesen.

Aber die Kirche kann noch mehr tun. Es gibt einige Fragen, mit denen die Kirche arbeiten kann. Die Antworten zeigen, wie inklusiv die Gemeinde und ihre Angebote sind. So können sich die Kirche und die Gemeinden selbst überprüfen.

Schon im Jahre 1998 hat die EKD 2 Fragen aufgeschrieben, die auch für eine inklusive Kirche stehen.

Frage 1: Können alle Menschen an dem Angebot teilnehmen?

Die Kirche und die Gemeinden sollen ihre Arbeit für alle Menschen machen und nicht nur für bestimmte Gruppen. Für diese Gruppen entwickelt die Diakonie spezielle Angebote. Angebote für kranke Menschen, Angebote für pflegebedürftige Menschen oder Angebote für Menschen mit Behinderungen. Das ganze Sozialsystem arbeitet so. Es gibt Geld immer für eine bestimmte Gruppe aus. Dieses Denken ist nicht inklusiv und muss sich ändern.

Frage 2: Wie können die Diakonie und die Kirche besser zusammenarbeiten?

Die Finanzierung darf nicht das Wichtigste sein. Der Mensch muss im Mittelpunkt stehen.



Der Mensch ist wichtig.

Hierfür braucht die Kirche einen besseren Kontakt zu Betroffenen und auch zu anderen Organisationen, Trägern und Vereinen. Die Kirche muss den verschiedenen Bedürfnissen der Menschen Raum geben.

Aber auch die Organisationen, Träger und Vereine sollen gerne mit der Gemeinde zusammenarbeiten, auch wenn sie nicht zur Kirche gehören.

Die Kirche, die Diakonie und auch die Träger und Vereine haben alle ihre besonderen Stärken. Sie machen verschiedene Angebote, die für ein Zusammenleben wichtig sind. So bringt die Kirchengemeinde eine lange Geschichte mit, hat viele Kontakte und bringt Menschen zusammen.

Die Diakonie hingegen weiß, wie man Menschen mit Behinderungen gut unterstützt oder wie Menschen gut lernen können. Für eine gute Zusammenarbeit müssen die verschiedenen Stärken anerkannt werden. Gemeinsam muss man überlegen, wie alle Menschen teilhaben können.

Inklusion fängt in der Gemeinde an

In einer Kirchengemeinde treffen sich Menschen mit einem gemeinsamen Glauben. Die Kirchengemeinden sind auch ein Teil vom Stadtteil. Hier leben Menschen mit unterschiedlichen Vorstellungen und Religionen zusammen. Auch Pfarrerrinnen und Pfarrer, die Kirchenvorstände und die Ehrenamtlichen leben in den Stadtteilen. Sie kennen die Schulen, die Sportvereine und die Arztpraxen.

Hier knüpfen sie Kontakte. All diese unterschiedlichen Einrichtungen bilden ein Netzwerk und es gibt Treffpunkte. Der Stadtteil und die Gemeinde sind eine Nachbarschaft. Dennoch sprechen die Angebote der Kirchengemeinden nicht alle Menschen an. Besonders Menschen mit einer anderen Religion sind nicht angesprochen.

Die diakonischen Einrichtungen schaffen das aber, da sie Angebote für viele unterschiedliche Menschen haben. Zum Beispiel Wohnangebote für Menschen mit Autismus. Diakonie und Kirchengemeinde haben somit unterschiedliche Stärken. Arbeiten sie zusammen, dann können sie die Stärken verbinden. So können die Kirchengemeinden die Vielfalt des Lebens in ihrem Stadtteil besser erkennen und mitgestalten. Die Kirchengemeinde kann so zu einer Gemeinschaft werden, in der sich viele gegenseitig unterstützen. Das ist eine Chance für die Kirche und ihre Gemeinden. Wir möchten Ihnen dafür ein Beispiel geben.

Das Netzwerk „Kirche inklusiv“ der Nordkirche

Im Jahr 2012 startete das Netzwerk „Kirche inklusiv“. In diesem Netzwerk trafen sich verschiedene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Nordkirche. Zur Nordkirche gehören die evangelischen Kirchen von Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern. Haupt- und Ehrenamtliche, die in der Kirche und in der Diakonie arbeiten, diskutierten über Inklusion. „Kirche inklusiv“ ist eine Bewegung. Sie möchte die Vielfalt des Lebens anerkennen.

Sie wollen eine Kirche für alle werden. Selbstbestimmung, Teilhabe und Teilgabe sollen Ziele für die Menschen in der Kirche sein. Teilgabe heißt, dass Menschen etwas geben wollen und sollen. Zum Beispiel Geld, Zeit oder Unterstützung. Die Gemeinde soll offen sein für viele verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Begabungen und Fähigkeiten. Das Netzwerk versteht Inklusion als eine Haltung von Menschen.

Damit Inklusion wirklich wird, brauchen wir viel Zeit, müssen diskutieren und uns austauschen. Das Netzwerk trifft sich 2 Mal im Jahr. Es gibt Arbeitsgruppen zu bestimmten Themen. Das Netzwerk achtet auf Barrierefreiheit und ist inklusiv. Sie haben eine Fortbildung entwickelt, in der Menschen lernen, wie sie inklusiv handeln und denken können.

Wie wird Kirche inklusiv?

Die Gemeinden müssen sich öffnen für Menschen mit Behinderungen. Sie müssen Angebote entwickeln, in denen Menschen mit und ohne Behinderungen zusammenkommen. Aber auch arme Familien, pflegende Angehörige oder Menschen mit einer anderen Herkunft gehören zur Kirche dazu. Die Kirchengemeinden müssen für alle Menschen offen sein. Sie müssen die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen kennenlernen, die in ihrem Stadtteil leben.



**Die Kirche will für alle Menschen da sein.
Die Kirche macht einen Plan.**

Viele Kirchen entwickeln auch einen Aktionsplan. In einem Aktionsplan stehen Wünsche und Forderungen, damit die Gemeinde inklusiver wird. In dem Plan steht auch, wie viel Zeit sich die Gemeinde nimmt, um beispielsweise eine Kirche barrierefreier umzubauen. Die EKD und einige ihrer Organisationen wie das Diakonische Werk haben einen Aktionsplan entwickelt. Menschen mit Behinderungen schreiben und diskutieren an den Aktionsplänen mit. Diese Veränderungen kosten Geld.

Aber Inklusion kostet nicht immer Geld. Wir alle sollen eine inklusive Haltung kennenlernen, damit wir Inklusion leben können. Die Evangelische Kirche im Rheinland hat ein Spiel entwickelt, mit dem Menschen in der Kirchengemeinde mehr über Inklusion erfahren. Dieses Kartenspiel heißt: Mehr als Fragen – Inklusion und Kirche.

Auf den Karten stehen Fragen zum Thema Inklusion und Kirche. Zum Beispiel: Wie kann die Kirche vielfältige Menschen willkommen heißen? Wie können wir gut zusammenleben? Wie bauen wir Barrieren ab und reden miteinander? Die Fragen sollen Mut machen, miteinander zu reden.

Es geht nicht darum, sofort eine Lösung zu haben. Es geht darum, über Vielfalt nachzudenken. Die Karten sind für verschiedene Gruppen geeignet. Die Fragen können auch im Gemeindebrief abgedruckt werden oder im Gottesdienst benutzt werden. Inklusion verändert nicht nur das Denken der einzelnen Menschen, sondern auch wie der Gottesdienst gefeiert oder ein Mensch getauft wird.

Wie kann eine Kirche für alle aussehen?

In der Kirche gibt es verschiedene Angebote,
die den Glauben stärken sollen.

Zum Beispiel den Gottesdienst, die Taufe oder auch die Heirat.

Gehen Menschen zu einem Gottesdienst,
nehmen sie sich als Gemeinschaft wahr.

Sie beten, singen und sprechen miteinander.

Wie können auch Menschen mit Behinderungen
am Gottesdienst teilnehmen?

Wir brauchen Fahrdienste.

Wir brauchen barrierefreie Gotteshäuser.

Wir müssen den Gottesdienst so verändern,
dass Menschen auch im Liegen teilnehmen können.

Oder hin und wieder aufstehen und herumgehen.

Die Menschen können sich so verhalten,
wie sie es brauchen.

Auch muss es mehr Möglichkeiten geben.

Zum Beispiel können auch Menschen mitsingen,
die taub sind.

Sie singen dann in Gebärden-Sprache mit.

In einigen Städten gibt es schon Gebärden-Chöre.

Die Seelsorge versteht mich!

Auch Menschen mit Behinderungen haben Sorgen,
über die sie sprechen möchten.

Auch sie wollen zur Seelsorge.

Seelsorge ist ein persönliches Gespräch
mit einer Pfarrerin oder einem Pfarrer.



Gott segne uns!

Im Gottesdienst wird ein Segen gesprochen und gespendet.

Gottes Segen gilt jedem Menschen.

Gott urteilt nicht über Behinderungen.

Zum Beispiel:

Ein Kind mit Behinderung wird getauft.

Im Segen soll über das Kind selbst gesprochen werden.

Die Behinderung ist kein Thema.



Können Menschen mit Behinderungen in der Kirche heiraten?

Menschen mit Behinderungen heiraten selten.

Dennoch wollen auch sie ihre Liebe vor Gott feiern.

Hier muss die Kirche neue Angebote entwickeln.

Sie sollen auch Gottes Segen spüren.

Wir brauchen Unterstützung, wenn wir trauern.

Menschen, die wir lieben, können sterben.

Das ist für alle Menschen gleich.

Auch Menschen mit Behinderungen trauern und brauchen Hilfe.

Die Kirche muss hier eine besondere Unterstützung entwickeln.

Wie können wir gemeinsam vor Gott treten?

Kinder mit Behinderungen und ohne Behinderungen sollen gemeinsam zur Konfirmation gehen.

Vorher bekommen sie einen speziellen Unterricht, in dem sie sich auf die Konfirmation vorbereiten.

Mit der Konfirmation werden Kinder zu Erwachsenen vor Gott.

Wie kann eine Kirche für alle aussehen?

Jeden Sonntagmorgen läuten die Kirchenglocken. Sie laden zum Gottesdienst ein, um gemeinsam Gottes Wort zu hören. In einem Gottesdienst finden aber auch verschiedene Rituale statt wie beispielsweise die Taufe, die Konfirmation oder das Abendmahl. Taufe und Abendmahl heißen auch Sakramente. Im Sinne von Inklusion fragen wir in diesem Kapitel: Wie ist es möglich, dass alle Menschen am Gottesdienst teilhaben können? Wie müssen wir den Gottesdienst gestalten, damit alle unterschiedlichen Menschen teilnehmen können?



Wie kann ein blinder Mensch an einem Gottesdienst teilnehmen?

Was verändert sich in einem inklusiven Gottesdienst?

Es gibt Fahrdienste und Assistenz. Die Kirche wird barrierefrei umgebaut, zum Beispiel mit Rampen oder mit Orientierungshilfen für Menschen mit Sehbehinderungen oder Hörbehinderungen. Barrierefreie Toiletten werden gebaut. Hinzu kommt, dass alle Gemeindemitglieder freundlich zueinander sind. In einem inklusiven Gottesdienst gibt es keine festen Verhaltensregeln. Zum Beispiel können manche Menschen wegen einer Behinderung nicht still sitzen oder machen ständig Geräusche. Das stört nicht in einem inklusiven Gottesdienst.



In einem Gottesdienst können alle so sein wie sie sind. Sie können laut sein oder sich bewegen.

Außerdem ist ein inklusiver Gottesdienst für alle Sinne. Es gibt Musik und Gesang für die Ohren. Es werden Bilder und Filme für die Augen gezeigt und es gibt etwas zu riechen, zu schmecken und zu fühlen. So erfahren die Menschen Gott auf vielfältige Weise mit ihren Sinnen. Das Wort Gottes kann in leichter Sprache vorgetragen und in Gebärdensprache gedolmetscht werden, so dass es alle verstehen.

Dennoch wird es Menschen geben, die nicht teilnehmen können. Zum Beispiel weil sie das Haus nicht verlassen können. Für sie kann der Gottesdienst auf einer DVD aufgezeichnet werden oder die Pfarrerin oder der Pfarrer besucht sie zu Hause. Wir

sehen, es gibt viele Möglichkeiten, an einem Gottesdienst teilzunehmen und das Wort Gottes zu hören.

Ein sehr schönes Beispiel ist der Gebärden-Chor. Menschen singen mit ihren Fingern. Sie treten auch in Gottesdiensten auf und machen ihn inklusiv für Menschen mit Hörbehinderungen.

Die Menschen im Gebärden-Chor wollen eine neue Kirchenmusik entwickeln. Menschen singen zusammen, die hören und nicht hören können. Die Musik funktioniert wie in der Gebärdensprache. So ist die Gebärde für Gott, mit 3 Fingern zum Himmel zu zeigen wie bei einem Schwur. Klopft man mit der flachen Hand zweimal auf das eigene Herz, ist das Herz gemeint. Zwei geballte Fäuste auf Brusthöhe bedeuten Hoffnung. Mit Gebärden kann man singen, alleine oder gemeinsam.

Der Radiosender Deutschlandradio Kultur hat bereits im Jahr 2014 einen Gebärdenchor zum Chor der Woche ausgezeichnet. Das war der Gebärdenchor der Gehörlosengemeinde in Berlin.

Das Wort von Gott neu erleben

Um Gottes Wort zu hören, muss die Gemeinde nicht auf Bänken sitzen. Es gibt viele Möglichkeiten, einen inklusiven Gottesdienst abzuhalten. Eine Möglichkeit besteht darin, die Kirche baulich umzugestalten, so dass es Raum für Kinder gibt. Oder Platz für Menschen, die liegen müssen und umgelagert werden. So nehmen wir Rücksicht auf die unterschiedlichen Bedürfnisse. Es muss auch niemand zur selben Zeit aufstehen.

Eine gute Beleuchtung und eine große Schrift sind hilfreich, damit manche Menschen besser sehen und lesen können. Es gibt technische Hilfsmittel, damit auch schwerhörige Menschen gut verstehen können was die Pfarrerin oder der Pfarrer sagt.

Die unterschiedlichen Bedürfnisse der Menschen brauchen somit unterschiedliche Lösungen. Was kann die Gemeinde dafür tun? Betroffene Menschen müssen mitmachen können. Wir müssen sie fragen: Was brauchen sie, damit sie am Gottesdienst teilhaben können?



Menschen mit Behinderungen sagen, was sie brauchen.

All das braucht Zeit. Die Gemeinde kann das oft nicht sofort verändern. Sie muss entscheiden, welches Thema gerade besonders wichtig ist.

Im Gottesdienst zur Gemeinschaft werden

Der Gottesdienst bildet Gemeinschaft, gerade weil alle Menschen die gleichen Rituale mitmachen. Bisher konnten Menschen mit Behinderungen nicht gleichberechtigt mitmachen. Aber es gibt Beispiele, die zeigen, wie sich Gemeinden auf den Weg machen.

Ein Beispiel ist der Dunkel-Gottesdienst. Die Kirche ist komplett ohne Licht. Es gibt keine Kerzen und keine Beleuchtung. Die Besucherinnen und Besucher werden am Eingang abgeholt. Eine Assistenz bringt sie zu freien Plätzen in der Kirche. Sie können keinen Text zum Singen mitlesen. Sie sehen nicht, wann sie aufstehen sollen. Dadurch erleben sie, wie blinde oder sehbehinderte Menschen den Gottesdienst erfahren. Sie können sich ganz auf die Worte konzentrieren. Nichts lenkt sie ab. Sie lernen: Ein Gottesdienst braucht nicht unbedingt Kerzen und Blumen. Ich muss auch nicht das Gesicht der Person sehen, die neben mir sitzt.



Ein Gottesdienst ohne Licht: Menschen lernen sich neu kennen.

In einem Dunkel-Gottesdienst nehmen Menschen sich anders wahr und haben mehr Verständnis füreinander. Sie lernen den Alltag eines Menschen mit Sehbehinderung kennen.

Es gibt noch viele weitere Ideen, verschiedene Menschen anzusprechen. Eine ist zum Beispiel, besondere Gottesdienste anzubieten: Gottesdienste für Kinder und Jugendliche, Gottesdienste zu bestimmten Themen, besondere Predigten oder das politische Nachtgebet. Verschiedene Gottesdienste sind gut. Dennoch muss die Kirche darauf achten, dass sich die Gemeinde dadurch nicht trennt. Es muss jeder Mensch einzeln angesprochen werden, aber auch alle Menschen müssen zusammenkommen können. Erst dann wird ein Gottesdienst inklusiv.

Das Abendmahl ist für alle

Zum Abendmahl sind alle Menschen eingeladen, ob gesund, krank oder mit Behinderungen. Was verbinden wir mit dem Abendmahl? Das Abendmahl heißt, am Reich Gottes teilzuhaben. Wir teilen Brot und Wein, wobei der Wein durch Traubensaft ersetzt werden kann.

Das Abendmahl soll uns stärken für unser Leben. Wir spüren, dass Gott uns unsere Schuld vergibt. Wir können uns auch gegenseitig vergeben, wenn wir einander verletzt haben. Die Gemeinde kommt zusammen und feiert ihre Gemeinschaft miteinander und mit Jesu Christus. Im Abendmahl wird uns das besonders deutlich. Es ist geeignet, Menschen mit allen Sinnen anzusprechen.

Lange Zeit durften Menschen mit Behinderungen nicht am Abendmahl teilnehmen. Das muss sich verändern. Eine Kirche, die im Namen Jesu zum Abendmahl einlädt, darf niemanden ausschließen. Das Abendmahl muss für alle zugänglich sein. So kann eine Assistenz einen Mensch unterstützen, der nicht selbstständig gehen kann. Oder der Wein kann durch Traubensaft ersetzt werden, so können auch Menschen teilnehmen, die keinen Alkohol trinken dürfen. Zum Beispiel weil sie chronisch krank sind und Medikamente nehmen.

Mit diesen kleinen Veränderungen können diese Menschen teilnehmen. Sie gehören mit zur Gemeinde.

Seelsorge wird inklusiv

Alle Menschen brauchen jemanden zum Reden. Gerade wenn wir in einer Lebenskrise stecken, brauchen wir besondere Gespräche. Wir brauchen Menschen, denen wir vertrauen und die uns so annehmen wie wir sind. Wir brauchen Menschen, die offen sind für unsere Probleme, unseren Zweifel und unser Leid. Diese Menschen heißen in den Gemeinden Seelsorgerinnen und Seelsorger.

Auch Menschen mit Behinderungen möchten ihre Sorgen teilen. Sie brauchen eine inklusive Seelsorge, die ihre besondere Situation kennt und versteht. Manche Menschen brauchen Gebärdensprache, andere brauchen leichte Sprache. Es gibt Menschen, die sind blind und gehörlos zugleich. Sie sprechen über ihre Hände. Sie schreiben ihre Worte in die Hände der anderen Person so als wäre es ein Stück Papier. Genauso hören sie auch mit den Händen. Diese Sprache heißt Lormen.

Sprache ist wichtig, gerade wenn es uns schlecht geht. Wir brauchen Menschen, die uns verstehen und wo wir uns nicht erklären müssen. Das ist leichter, wenn wir unter Menschen sind, die die gleiche Sprache sprechen. So wünschen sich Menschen mit einer Seh- oder Hörbehinderung eigene Räume. Die Betroffenen können sich hier untereinander beraten und helfen wie in einer Selbsthilfe-Gruppe.



Menschen haben Probleme und möchten darüber sprechen. Die Kirche will für alle Menschen da sein.

Diese Räume sind wichtig, damit Menschen sich selbst kennenlernen und ihre Bedürfnisse herausfinden. Die Räume sind aber nicht inklusiv, da sich nur bestimmte Menschen hier wohlfühlen. Die Gemeinde kann deshalb darauf achten, dass keine eigene Gemeinde von beispielsweise Menschen mit Hörbehinderungen entsteht.

Die Seelsorge soll für alle Menschen offen sein. Auch für Menschen, deren Beeinträchtigungen unsichtbar sind.

Zum Beispiel für Menschen mit geistigen oder psychischen Behinderungen. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger müssen lernen, schwer sichtbare Zeichen zu erkennen. Dadurch können sie selber aktiv werden und auf die betroffenen Menschen zugehen.

Was ist ein Segen?

Ein Segen sind Worte und Gesten, dadurch wird Gott für uns greifbar. Wenn die Pfarrerin oder der Pfarrer einen Segen spricht, dann sollten die Worte gut gewählt und verständlich sein. In diesen Worten kommt zum Ausdruck: Gott sagt ja zu uns Menschen, zu unserem Leid und zu unserer Freude. Zum Segen gehören auch die Hände. Wer segnet, streckt die Hände schützend aus. Andere sollen Gottes Nähe spüren. Manchmal legt die Pfarrerin oder der Pfarrer die Hände auch auf die Stirn eines Menschen. Auch Eltern können das bei ihren Kindern tun.

Wann ist ein Segen besonders stark? Das geschieht bei der Taufe, der Konfirmation oder auch bei einer kirchlichen Trauung. Auch bei der Beerdigung segnet die Pfarrerin oder der Pfarrer. Immer richtet sich der Segen ganz speziell an den neugeborenen Menschen, die Konfirmandin oder den Konfirmanden, das getraute Paar oder den Verstorbenen. Manche Menschen bitten auch um einen Segen, wenn

sie krank sind. Dann können auch andere segnen, nicht nur die Pfarrerinnen oder die Pfarrer.

Weil die Pfarrerin oder der Pfarrer den Segen zum Teil mit eigenen Worten sagt, kann der Segen auf den einzelnen Menschen passen. Er kann also in leichter Sprache oder auch in Gebärdensprache gegeben werden.



Das Wort von Gott kann auch in leichter Sprache sein.

Die Taufe wird inklusiv

Mit der Taufe nimmt Gott den Menschen an so wie er ist. Der Mensch muss hierfür nichts Besonderes machen. Durch die Taufe verbindet sich Jesus Christus mit dem Menschen. Die Pfarrerin oder der Pfarrer zeigt mit Worten oder auch durch Berührungen wie eine Hand auflegen, dass Gott den Menschen als sein Kind annimmt. Und dass der Mensch zur Gemeinde gehört. Nichts und niemand kann diesen Menschen mehr von Gottes Liebe trennen. Das ist für alle Menschen gleich.

Wird ein Kind oder ein Erwachsener mit Behinderungen getauft, dann müssen Besonderheiten wahrgenommen werden. Das bedeutet, dass hier sensibel und gemeinsam geschaut werden muss. Wie sieht Gottes Ja im Leben aus? Der Segen soll ein kräftiger Zuspruch sein und nicht die Behinderung bewerten.

Vor jeder Taufe gibt es ein Taufgespräch. Hier besprechen Eltern oder die Familie gemeinsam mit der Pfarrerin oder dem Pfarrer die Taufe. Auch die Patin oder der Pate können dabei sein. Themen wie Geburt, Krankheit und Behinderung bekommen hier ihren Raum. Die Eltern und die Familie können hier über ihre Wünsche für das Leben sprechen. Oft brauchen sie Unterstützung, um die schwierigen Themen anzusprechen. Die Themen und Fragen im Taufgespräch können in die anschließende Feier aufgenommen werden. So wird der Segen und Gottes Ja in der Taufe inklusiv.



**Menschen gehören zu Gott, wenn sie getauft werden.
Auch Menschen mit Behinderungen.**

Wichtig für die Taufe von Menschen mit Behinderungen ist die Sicht auf die Behinderung. Eine Behinderung ist keine besondere Gabe. Eine Behinderung kann auch nicht heiliggesprochen werden. Über die Behinderung darf aber auch nicht abwertend gesprochen werden. Ein Mensch mit Behinderungen bestimmt selbst, wie er oder sie seine Behinderung wahrnimmt.

Wie also kann eine Behinderung zum Thema werden? Hier kann es gut sein, auf die Eltern zu achten. Die Eltern leben mit einem Kind mit Behinderungen zusammen. Sie haben Sorgen und Ängste, die in der Taufe angesprochen werden können. Die Menschen erfahren diese Taufe als etwas Gutes. Sie gehören mit zur Gemeinschaft und auch die Kirchengemeinde wird offener.

Inklusiv heiraten in der Kirche

Menschen verlieben sich und wollen fest zusammenleben. Auch Menschen mit geistigen Behinderungen verlieben sich und möchten in einer Beziehung leben. Manche Paare wünschen sich zu heiraten, sie möchten eine kirchliche Trauung feiern. Diesen Wunsch muss die Kirche respektieren.



**Menschen mit Behinderungen wollen heiraten.
Sie wollen, dass Gott ja zu ihrer Liebe sagt.**

Die Ehe kann für Menschen mit einer geistigen Behinderung ein Nachteil sein. Deshalb bieten Beratungsstellen Gespräche an, in denen die Menschen alles Wichtige zum Thema Ehe erfahren. Zum Beispiel wie sich die Unterstützung verändern wird. In der Ehe sind die Partnerin und der Partner füreinander zuständig. Dieses Gesetz gilt auch für Menschen mit Behinderungen und sie bekommen dann weniger Geld vom Staat für ihre Unterstützung.

Deswegen entscheiden viele Paare, dass sie nicht heiraten. Dennoch wollen sie ein schönes Fest feiern – vor Gott. Manche möchten auch einen Segen.

Alle Menschen wollen trauern

Menschen mit geistigen Behinderungen wurden lange Zeit von Trauerfeiern ausgeschlossen. Sie konnten oft nicht um ihre Angehörigen trauern. Es ist für alle Menschen wichtig zu trauern, wenn ein geliebter Mensch stirbt. Wenn wir trauern,

brauchen wir Zeit. Manche Menschen brauchen viel Zeit, andere hingegen können sich schneller verabschieden.

Während wir trauern, durchleben wir verschiedene Zeiten. Wir fühlen uns mal einsam und dann wieder wütend. Damit wir gut trauern können, brauchen wir Begleitung und Unterstützung. Menschen mit Behinderungen genauso wie Menschen ohne Behinderungen.

Wie können wir Menschen unterstützen, die trauern? Was brauchen Menschen mit Behinderungen, damit sie gut trauern können? Wenn wir sie unterstützen, finden wir es heraus. Es können Gesten sein oder kleine Rituale, so kann die Trauer auch ohne Worte erlebt werden.

Wie kann die Begleitung aussehen?

Wir erzählen Ihnen ein Beispiel.

Der Bruder von einem Mann mit einer geistigen Behinderung ist gestorben. Seine Familie und die Assistenzkräfte aus seiner Wohngruppe erzählten es ihm nicht. Sie dachten, dass er den Tod nicht verkraftet und versteht.



**Menschen mit Behinderungen müssen wissen,
wann ein geliebter Mensch gestorben ist.
Sie wollen traurig sein.**

Der Mann liebte seinen Bruder sehr und sie sahen sich häufig. Nun bekam der Mann keinen Besuch mehr von seinem Bruder und war sehr verletzt und traurig. Er wusste einfach nicht, dass sein Bruder gestorben war und ihn nicht mehr besuchen konnte. Einige Zeit später erzählte die Familie und die Assistenz ihm doch, dass sein Bruder gestorben war. Man erklärte ihm, dass sein Bruder ihn nun nicht mehr besuchen kann.

Um den Tod zu verstehen, wollte der Mann das Grab besuchen und um seinen Bruder trauern. Für seine Trauer brauchte der Mann eine Gesprächsbegleitung und auch ein Foto vom Bruder. Täglich schaute er das Foto an und konnte dadurch trauern. Auch der Besuch des Gottesdienstes bekam eine neue Bedeutung für ihn.

Dieses Beispiel zeigt: Es ist für alle Menschen wichtig, zu trauern.
Nur so können sie einen Neuanfang finden.

Eine inklusive Konfirmation

Die Kinder und Jugendlichen aus einer Kirchengemeinde bekommen einen gemeinsamen Unterricht, der sie auf ihre Konfirmation vorbereiten soll. Das Angebot findet im 7. und im 8. Schuljahr statt. Die Jugendlichen treffen sich in dem Dorf oder dem Stadtteil, in dem sie wohnen. Meistens findet der Unterricht im Gemeindehaus oder in der Kirche statt. Hier feiern die Jugendlichen auch ihre Konfirmation.

Im Konfirmanden-Unterricht kommen unterschiedliche Kinder und Jugendliche zusammen. Es spielt keine Rolle, welche Schule sie besuchen, aus welcher Familie sie kommen oder welches Geschlecht sie haben.

Für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen jedoch ist es anders. Ein Grund hierfür liegt in der Vergangenheit. Früher wurden sie aus dem Alltag einer Gemeinde ausgeschlossen. So feierten Menschen mit Behinderungen ihre Konfirmation nur unter sich. In ihrem Konfirmanden-Unterricht gab es keine Kinder und Jugendlichen ohne Behinderungen. Seit den 1970er Jahren war das so, dieses Angebot hat die Kirche damals extra für Jugendliche mit Behinderungen entwickelt. Zum Beispiel gab es aber immer schon Ausnahmen für Kinder mit körperlichen Behinderungen.

Der Konfirmanden-Unterricht wurde auch in Förderschulen angeboten. Allerdings gibt es Förderschulen nicht so häufig, so dass viele Kinder und Jugendliche in andere Städte fahren mussten. Nur hier konnten sie zur Schule gehen oder sich auf die Konfirmation vorbereiten. Heute möchten wir, dass Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen sich zusammen auf ihre Konfirmation vorbereiten. Alle Jugendlichen sollen zusammen den Unterricht in ihrem Dorf oder ihrem Stadtteil besuchen können.

Was müssen wir hierfür verändern? Hierfür müssen die Räume barrierefrei sein und auch die Gemeinden müssen sich auf Jugendliche mit Behinderungen einstellen. Was müssen sie wissen? Wie lernen alle gut zusammen? Die Landeskirchen müssen Regeln aufstellen und auch Fortbildungen anbieten. Sie sind für ein bestimmtes Gebiet zuständig, zum Beispiel in den einzelnen Bundesländern. In einigen Landeskirchen gibt es schon Regeln und Ideen, wie sich alle Jugendlichen auf die Feier vorbereiten können.



Menschen mit und ohne Behinderungen bereiten sich auf ihre Konfirmation vor.

Es gibt noch einen weiteren Grund, warum der Konfirmanden-Unterricht inklusiv werden muss: Der Unterricht selbst hat sich in den letzten Jahren verändert. Heute lernen die Kinder und Jugendlichen im Unterricht, wer sie sind.

Sie lernen, wie sie gut mit anderen Menschen umgehen können. Das Evangelium, so wie es Jesus Christus lehrt, zeigt es ihnen. Im Konfirmanden-Unterricht erfahren junge Menschen, dass sie mit ihren Unterschieden wertgeschätzt und geliebt werden. Sie finden Halt. Sie lernen, wie sie ihr Leben in der Gemeinschaft gestalten können.

Im neuen Konfirmanden-Unterricht wird niemand ausgeschlossen. Junge Menschen mit und ohne Behinderungen lernen hier gemeinsam. Im Konfirmanden-Unterricht kommen sie zusammen und erfahren, was Inklusion ist.

Der Konfirmanden-Unterricht verändert sich auch. Er wird vielfältiger und nimmt die verschiedenen Bedürfnisse und Fähigkeiten der Jugendlichen wahr. Manchmal bekommt die Pfarrerin oder der Pfarrer Unterstützung von einer Fachkraft, die eine pädagogische Ausbildung hat. Oft arbeiten sie auch mit einem Team von jungen Leuten zusammen. Sie arbeiten nach ihrer eigenen Konfirmation ehrenamtlich mit. Zusammen unterrichten sie die Jugendlichen und geben auch ihr Wissen über Inklusion weiter.

Wie kann ein inklusiver Konfirmanden-Unterricht gut gelingen? Alle ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter brauchen gute Fortbildungen zu den Themen Inklusion und Erziehung. Außerdem muss der Unterricht in barrierefreien Räumen stattfinden. Auch das Material zum Lernen muss barrierefrei sein. Zum Beispiel sind das Bücher in leichter Sprache. Diese Verbesserungen kosten Geld. Einige Landeskirchen haben deshalb angefangen, Geld für einen inklusiven Konfirmanden-Unterricht zurückzulegen.

Was eine inklusive Konfirmation alles verändern kann, zeigt dieses Beispiel.

Friederike ist eine junge Frau mit Behinderung, die auch an der Konfirmation teilnehmen will. Wo kann sie das machen?

Mit ihrer Mutter fragte sie nach und war froh, dass sie im Unterricht in ihrem Stadtteil mitmachen kann. Sie brauchte Begleitung, eine kleine Lerngruppe und Assistenz. Das wurde von den anderen Jugendlichen respektiert.

Zum Schluss waren alle sehr froh, dass sie sich gemeinsam auf ihre Konfirmation vorbereitet haben. Ein Junge fand es lustig, mit ihr zusammen zu lernen. Ein Mädchen erzählt, dass Friederike sie in eine andere Welt entführt hat. Zum Beispiel hat sie ihre Meinung ohne Worte gesagt. Das war toll. Die Mutter berichtet, dass der Unterricht und die Feier wohl auch Friederike gut gefallen haben.



Alle haben Spaß, wenn sie zusammen lernen.

Diese inklusive Konfirmation hat die ganze Gemeinde berührt. Auch für den Pfarrer zeigte sich, dass in einer inklusiven Konfirmation vor Gott alle Menschen gleich sind. Eine andere Pfarrerin stellt fest, dass die gemeinsame Konfirmation auf alle ausstrahlt. Die Menschen erstrahlen in ihrer Würde und spüren: Wir sind von Gott angenommen. Schon in einem Brief von Paulus finden wir dieses Bild. Der Leib Christi ist aus unterschiedlichen Körperteilen zusammengesetzt und zeigt eine lebendige Gemeinschaft.

Wie kann die Kirche inklusiv arbeiten?

Im letzten Kapitel geht es um die Kirche selbst.

Wie können die Angebote so sein,
dass alle Menschen mitmachen können?

Wie können in der Kirche auch Menschen mit Behinderungen
arbeiten?

Zum Beispiel als Pfarrerinnen und Pfarrer.

Wie kann eine Kirche
für Kinder und Jugendliche aussehen?

Die Kirche macht viele Angebote
für Kinder und Jugendliche.

Das sind zum Beispiel Reisen
oder Freizeit-Treffs.

Kinder und Jugendliche
mit Behinderungen
müssen hier mitmachen können.

Auch junge Menschen mit Behinderungen
wollen etwas erleben.

Sie brauchen Angebote,
die sie als junge Menschen ansprechen.

Die Kirche muss ihre Angebote verändern.

Sie muss neu denken.

Es gibt schon gute Beispiele.

David ist ein Junge mit einer Behinderung.

Er will mit auf eine Reise, die die Kirche anbietet.

Es ist eine Fahrrad-Tour.

Am Anfang sind alle unsicher.

Schafft David die Strecke?



Am Ende sind alle froh,
dass sie zusammen diese Reise gemacht haben.
Sie sind Freunde geworden.
David übernimmt nun neue Aufgaben in der Kirche.

Pfarrerinnen und Pfarrer mit Behinderungen?
Auch in der Kirche arbeiten viele Menschen.
Nur wenige davon haben eine Behinderung.
Zum Beispiel gibt es nur wenige
Pfarrerinnen und Pfarrer mit Behinderungen.
Das soll sich ändern.

Wie?

Behinderung soll ein Thema in der Ausbildung sein.
Die Arbeitsplätze sollen auch für Menschen mit Behinderungen
sein.
Die Stärken von einem Menschen sollen wichtig sein.
Es muss leichter sein,
dass Menschen mit Behinderungen
auch als Pfarrerin oder Pfarrer arbeiten können.

Menschen mit Behinderungen unterstützen die Kirche.
Auch Menschen mit Behinderungen
wollen freiwillig mitarbeiten.
Zum Beispiel bei einer Feier mithelfen
oder andere Menschen unterstützen.
Bisher haben sie noch
wenige Möglichkeiten.
Das muss sich ändern.



Wie kann die Kirche inklusiv arbeiten?

Die Kirche hat noch weitere Bereiche, die inklusiv werden müssen. Zum Beispiel die evangelische Kinder und Jugendarbeit. Aber auch die Kirche als Arbeitgeber muss neu denken. Wie können Menschen mit Behinderungen als Pfarrerin oder Pfarrer arbeiten? Oder wie können Menschen mit Behinderungen freiwillig in der Kirche mitarbeiten? Mit diesen Fragen beschäftigen wir uns in diesem Kapitel und stellen Ihnen unsere Ideen vor.

Angebote für Kinder und Jugendliche

In diesen Angeboten lernen die jungen Menschen zusammen und erfahren, wer sie sind. Sie lernen auch, wie sie gut miteinander umgehen können. Dies ist wichtig, da die Kinder und Jugendlichen aus ganz unterschiedlichen Familien kommen und unterschiedliche Fähigkeiten haben.

Die evangelische Kinder und Jugendarbeit muss sich auf die verschiedenen Bedürfnisse und Schwierigkeiten einstellen, die die Kinder mitbringen. Sie entwickeln unterschiedliche Angebote, die für spezielle Gruppen und aber auch für alle Jugendlichen sind. Die evangelische Kinder- und Jugendarbeit macht also auch eine Zielgruppen-Arbeit. Zielgruppen hier sind zum Beispiel eine Mädchengruppe oder eine Gruppe nur für Jugendliche mit Behinderungen. Diese Arbeit stärkt bestimmte Jugendliche, die sonst viele Nachteile haben. Es ist aber nicht inklusiv.



Die Kirche macht Reisen mit Kindern und Jugendlichen. Auch Kinder mit Behinderungen sollen mitfahren.

Wie kann die evangelische Kinder- und Jugendarbeit inklusiv werden?

Wir möchten mit einem Beispiel beginnen, das einen Weg zeigt. David ist ein junger Mann mit einer geistigen Behinderung. Er möchte auf eine lange Radreise der Jugendgruppe mitfahren. Diese Reise wurde von verschiedenen Kirchengemeinden geplant und gemacht. Es sollen auch Spenden gesammelt werden.

Die Jugendgruppe war sich unsicher und hat lange diskutiert: Trauen wir uns zu, dass David mitkommt? Die Leiterin der Jugendgruppe ermutigte die jungen

Menschen und David fuhr mit. Auf der Reise lernten sich alle gut kennen. Die Anderen erkannten eine große Hilfsbereitschaft bei David und sind über seine Ausdauer beim Radfahren erstaunt. Sie akzeptieren, dass David oft Nähe braucht. Sie schützen ihn im Straßenverkehr. Diese Reise war für alle eine große Erfahrung. Nach der Reise übernimmt David sogar eine verantwortungsvolle Position im Jugendzentrum. Er wurde in die Leitung gewählt.

Das Beispiel zeigt, dass Inklusion gelebt werden muss. Inklusion kann nicht wie ein Medikament verschrieben werden. Inklusion braucht ein Umdenken, in den einzelnen Menschen, in den Einrichtungen und schließlich in den Angeboten.

Hier gibt es bereits einige positive Beispiele: Einen ersten Schritt haben die Menschen aus der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland getan. Abgekürzt heißt sie: aej.

Im Jahr 2003 haben sie ein Motto entwickelt: „Auf dem Weg zu unbehinderter Gemeinsamkeit.“ Die aej will damit eine inklusive Kinder und Jugendarbeit voranbringen.

Hierfür hat die aej 3 Punkte aufgeschrieben, die wichtig sind:

- Die Räume und Gebäude, aber auch die Informationen müssen barrierefrei sein.
- Die Leiterinnen und Leiter der Gruppen brauchen Fortbildungen.
- Es muss ein neuer Unterricht entwickelt werden, damit Menschen mit und ohne Behinderungen zusammen lernen können.

Auch die Evangelische Jugend im Rheinland hat im Jahr 2009 beschlossen, inklusiver zu werden. Hierfür haben sie 11 Punkte aufgeschrieben, die für die Gemeinden, Kirchenkreise und Verbände fest sind. Einige Punkte möchten wir Ihnen vorstellen:

- Die Angebote müssen inklusiv gedacht, geplant und angeboten werden.
- Menschen mit Behinderungen müssen mitmachen können.
- Es soll ein Netzwerk entstehen, in dem alle sich austauschen können und Antworten zu Fragen der Inklusion bekommen. Auch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen gut ausgebildet werden, um inklusiv zu arbeiten.

Damit junge Menschen mit Behinderungen selbstbestimmt leben und teilhaben können, brauchen sie die passenden Angebote.

Das ist eine wichtige Aufgabe für die inklusive evangelische Kinder- und Jugendarbeit. Hier sind die jungen Menschen mit Behinderungen als Expertinnen und Experten in eigener Sache gefragt. Sie sollen mitreden können.

Weiterhin soll die evangelische Jugendarbeit mit Schulen und Einrichtungen der Behindertenhilfe gut zusammen arbeiten. Hierzu zählt auch die Diakonie.

Wie wird die Ausbildung inklusiv?

Wenn Inklusion eine Chance für die Kirche ist, dann muss Inklusion auch ein Thema in der theologischen Ausbildung sein.

Bisher spielen die Vielfalt der Religionen und der Unterschied zwischen den Geschlechtern eine große Rolle. Ansonsten ist die Vielfalt der Menschen noch ein kleines Thema. Das muss sich verändern. Wie wir inklusiv zusammenleben und teilhaben können – auch in der Kirche – soll ein großes Thema werden. Die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen überlässt die Theologie leider noch immer der Diakonie. Dadurch kommen Menschen mit Behinderungen in den Gemeinden nicht so häufig vor. Und auch nicht, wenn über das christliche Menschenbild gesprochen wird. Sie fühlen sich ausgeschlossen.

Ulrich Bach, ein Theologe mit Behinderungen, hat dies bereits kritisiert. Er fand es falsch, dass eine Wissenschaft unterscheidet zwischen Menschen die Hilfe brauchen und Menschen, die selbstständiger leben können. Er fand es richtig, dass Menschen mit und ohne Behinderungen einfach Menschen mit Würde, Wünschen und Bedürfnissen sind. Sie können selbst aktiv werden und mitgestalten. Wenn sie teilhaben können, gestalten sie die Kirche, die Gesellschaft und die Theologie mit. Auch Menschen mit Behinderungen haben eine eigene Meinung, die gehört werden muss. Sie haben auch etwas zu sagen zum christlichen Menschenbild.



Menschen mit Behinderungen verändern die Kirche.

Menschen, die Theologie unterrichten und lernen, müssen hinterfragen: Wo werden Menschen von der Theologie ausgeschlossen und ausgegrenzt? Theologinnen und Theologen mit Behinderungen können hier weiterhelfen. Sie sollten gestärkt und gehört werden.

Auch Ergebnisse aus anderen Wissenschaften zum Thema Behinderung helfen weiter. Das sind zum Beispiel die Inklusionspädagogik, die Sozialpädagogik, oder die Sonderpädagogik. Es gibt auch eine Wissenschaft, die sich ganz auf Behinderung konzentriert. Sie heißt auf Englisch: Disability Studies. In dieser jungen Wissenschaft wird das Leben von Menschen mit Behinderungen erforscht, aber auch der Blick auf Menschen mit Behinderungen. Also wie behindert die Gesellschaft Menschen mit Behinderungen? Diese Ergebnisse verändern auch die Theologie und die Ausbildung wird inklusiver.

Menschen mit Behinderungen arbeiten für die Kirche

Die evangelische Kirche ist ein großer Arbeitgeber. In der Kirche arbeiten viele Menschen beruflich, aber auch ehrenamtlich. In einem Ehrenamt bringt sich jede Christin und jeder Christ mit den eigenen Fähigkeiten ein.

Die evangelische Kirche hat viele Aufgaben in den Gemeinden, den Nachbarschaften und in der Gesellschaft. Diese Aufgaben werden oft von Ehrenamtlichen übernommen. Auch Menschen mit Behinderungen wollen Ehrenämter übernehmen. Auch sie möchten mit ihren Fähigkeiten eine Kirchengemeinde unterstützen. Oft werden Menschen mit Behinderungen unterschätzt. Ihnen werden die Aufgaben nicht zugetraut.

Das muss sich ändern. In der Berufswelt und auch im Ehrenamt. Wir müssen hier umdenken. Zum Beispiel werden Theologinnen und Theologen mit Behinderungen benachteiligt. Auch sie wollen als Pfarrerin oder Pfarrer arbeiten. Meistens können sie das jedoch nicht, weil ihre Behinderung im Vordergrund steht und nicht ihre Stärken und ihre Fähigkeiten.

Deswegen haben einige einen Verein gegründet, um für mehr Pfarrerinnen und Pfarrer mit Behinderungen zu werben. Sie wollen sich auch gegenseitig unterstützen. Sie haben Lebenserfahrungen, die ein Schatz für die Kirche sein könnten.



**Warum gibt es noch keine
Pfarrerinnen und Pfarrer mit Behinderungen?**

Der Verein hat ein Ziel: Der Mensch soll sich nicht der Arbeit anpassen, sondern die Arbeit muss sich den Menschen anpassen. Pfarrerinnen und Pfarrer mit Behinderungen sollen einen Anspruch auf eine Stelle bekommen, ebenso wie Menschen ohne Behinderungen. Es soll nur die berufliche Ausbildung zählen. Dabei ist es nicht wichtig, welche Behinderung ein Mensch hat.

Das heißt, der Arbeitsplatz muss so verändert werden, dass ein Mensch mit seiner speziellen Behinderung hier gut arbeiten kann. Diese Veränderungen sollen nicht nur für einige Arbeitsplätze in der Kirche gelten, sondern für alle. Sie sollen auch für Ehrenämter gelten. Alle Gemeinden müssen hier umdenken. Sie müssen lernen, dass es normal ist, verschieden zu sein.



Wir wollen Inklusion



Worte zum Schluss

Wir machen uns auf den Weg.
Wir haben viele Ideen.
Wir kennen viele Beispiele,
wie Inklusion und Teilhabe
wirklich werden können.
Nun müssen wir entscheiden,
was wir gut sofort machen können.
Wir müssen auch entscheiden,
welche Themen mehr Zeit brauchen.

Aber wir dürfen nicht vergessen:
Unser Ziel ist Inklusion.
Menschen mit Behinderungen sollen endlich
gleichberechtigt mitmachen können.
Sie wollen überall mitmachen.
Sie müssen überall mitmachen können.

Wir haben verstanden, dass Teilhabe und Inklusion gut sind.
Für uns und für alle Menschen.
Deswegen möchten wir, dass alle Menschen
gut zusammen wohnen, leben und arbeiten.

Gerade für Christinnen und Christen
ist Inklusion ein großes Thema.
Warum?
Gott liebt alle Menschen.
Er liebt uns.
Für Gott sind alle unterschiedlichen Menschen gleich.
Auch wir wollen gleichberechtigt zusammenleben.



Fangen wir an!

Wir möchten, dass alle Menschen willkommen sind.

Wir wissen, dass alle Menschen stark und schwach sind.

Das ist gut so.

Das ist wichtig, damit wir gut zusammenleben können.

In der Kirche,

in der Schule,

auf der Arbeit,

in der Freizeit –

überall!

Worte zum Schluss

Auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft brauchen wir alle Unterstützung und Begleitung. Wir brauchen Orientierung und Anleitung. Wir müssen unterscheiden: Was ist im Moment machbar? Und wie stellen wir uns die Zukunft vor?



Wie wollen wir in Zukunft leben?

Wir wollen inklusiv leben!

Inklusion ist wie ein Traum, eine Idee für die Zukunft. Genau das brauchen wir. Dadurch sehen wir, was wir heute verändern und wagen müssen, damit wir für morgen auf den richtigen Weg kommen. Inklusion ist dem Reich Gottes ähnlich. Beides ist verbunden mit der Hoffnung auf eine bessere Gesellschaft und auf ein neues Leben. Daran wollen wir auf unserem Weg denken. Dieser Gedanke soll uns Mut zur Zukunft machen.

Besonders für Christinnen und Christen ist dieser Gedanke hilfreich. So wagen auch Gemeinden sich auf den Weg zu mehr Inklusion. Es ist ein langer Weg dahin, der viel Zeit braucht. Wir müssen Zwischenschritte einplanen. Nur so kommen wir unseren Zielen näher und leben zukünftig in einer inklusiven Gesellschaft.

Wir unterscheiden also zwischen dem Hier und Jetzt, in dem wir leben, und unserem Anspruch an die Zukunft. Viele Menschen sehen zwischen dem, wie wir heute leben und in Zukunft leben wollen, eine Lücke.

Diese Lücke lässt viele Fragen offen. Gerade Christinnen und Christen können die offenen Fragen schwer aushalten. Wir möchten sie an eine Botschaft aus der Bibel erinnern. Sie lautet: Wir sind alle Sünder und Gerechte zugleich. Die Botschaft zeigt: Wir alle sind voller Fragen. Und wir leben alle nicht ganz so, wie wir wollen. Das gilt auch für die Inklusion. Es bleiben viele Schwierigkeiten, aber dennoch ist sie notwendig, gut und machbar.



Wir haben viele Fragen.

Christinnen und Christen erklären sich die Welt mit Hilfe ihres Glaubens. Mit dem christlichen Glauben unterscheiden wir zwischen Gott und Mensch. Für uns heißt das, beide sind auf unterschiedliche Weise für das Leben verantwortlich: Menschen verändern die Welt auf dem Weg in die Zukunft, zu Gottes Reich. Und Gott ist dafür verantwortlich, dass sein Reich tatsächlich kommt. Gott kommt uns mit dem neuen Leben entgegen. Für Christinnen und Christen bedeutet Inklusion also, Schritte auf dem Weg zu Gottes Reich zu gehen. Dieser Gedanke hilft uns.

Inklusion heißt, vieles anders zu denken und wertzuschätzen. Diese Veränderungen sind auch Gottes Wille. Inklusion ist aber ein Prozess. Manche Veränderung wird gut gehen und manche Veränderung wird scheitern. Dennoch wollen und müssen wir an der Vorstellung einer inklusiven Gesellschaft festhalten. Auch Scheitern gehört zur Inklusion und zu unserem Weg als Christinnen und Christen. Wir wollen daran glauben, dass das Ziel gut ist und dürfen nicht aufgeben. Das gilt für Christinnen und Christen und auch für alle anderen Menschen.

Ein wichtiger Schritt ist hier, dass Menschen mit Behinderungen endlich gleichberechtigt teilhaben. Dazu gehört, dass wir alle umdenken. Wir müssen uns auf den Weg machen. Die Gesellschaft hat bereits gelernt, ihre Vielfalt anzuerkennen und wertzuschätzen. Das ist die Chance, damit alle besser leben können.



Wir suchen nach Antworten.

Beim Thema Inklusion können die Kirche und die Gesellschaft gut zusammenarbeiten. Alle wollen, dass Menschen sich in Zukunft auf Augenhöhe begegnen. Wir können fragen: Gehören alle Menschen aus einer Gemeinde und einem Wohnviertel dazu? Ist Vielfalt ein Schatz, den wir behalten wollen? Sind die unterschiedlichen Menschen in der Kirche und im Stadtteil verbunden und füreinander da? Können Barrieren abgebaut werden, in der Stadt und auch in den Köpfen? Begegnen Menschen sich gleichberechtigt? Ist Jede und Jeder willkommen?



Alle Menschen sind wichtig und richtig.

Das alles sind wichtige Fragen! Mit unserem Buch möchten wir Mut machen, nach Antworten zu suchen. Wir wollen uns aufmachen zu einer inklusiven Gesellschaft und werden auf dem Weg noch viel entdecken und lernen.

Wichtige Wörter – leicht erklärt

Inklusion

Inklusion heißt:

- Alle Menschen sollen mitmachen können.
- Sie sollen selbst bestimmen und entscheiden können, wie sie wohnen, leben und arbeiten wollen.
- Sie sollen selbst wählen, wie sie ihre Freizeit verbringen wollen und mit wem.
- Menschen mit und ohne Behinderungen leben zusammen.

Die Behinderung ist nicht wichtig.

Hierfür müssen wir alle noch viel dazulernen.

Deshalb ist das Wort auch politisch.

Mit Inklusion will die Politik viele Gesetze verändern.

Zum Beispiel in der Bildung, damit wir alle gemeinsam dazulernen.

Oder das Bundes-Teilhabegesetz,

das Menschen mit Behinderungen unterstützen soll.

So, dass sie überall mitmachen können.

EKD

EKD ist die Abkürzung für Evangelische Kirche in Deutschland.

Die EKD ist eine Gemeinschaft aus verschiedenen Landeskirchen.

Zum Beispiel gehört die Nordkirche dazu.

Sie ist für Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern zuständig.

Die EKD erarbeitet Texte und Informationen, die viele Fragen beantworten.

Die EKD stellt Gedanken vor, wie die Kirche sein und sich verhalten soll.

Theologie

Theologie studieren zum Beispiel die Menschen, die Pfarrerin oder Pfarrer werden wollen.

Die Theologie ist die Rede von Gott.

In der Theologie denken Christinnen und Christen über Gott, über ihren Glauben und über die Menschen nach.

Sie diskutieren auch über ihre verschiedenen Sichtweisen.

Die Theologie bestimmt mit, wie über Gott und den Glauben gedacht und gesprochen wird.

Sie bestimmt auch mit, wie über die Schöpfung und die Menschen gedacht und gesprochen wird.

Die Theologie fragt:

Wie können wir heute die Texte in der Bibel verstehen?

Diakonie oder diakonische Einrichtungen

Diakonische Einrichtungen gehören zur evangelischen Kirche.

Sie arbeiten mit dem christlichen Glauben im Alltag.

Sie bieten unter anderem Hilfen für Menschen mit Behinderungen.

Hier haben sie verschiedene Angebote für Wohnen, Arbeit und Bildung entwickelt.

Große diakonische Einrichtungen sind zum Beispiel die Bahnhofsmission, einige Krankenhäuser oder Pflegedienste.

Alle diakonischen Einrichtungen gehören zum Diakonischen Werk.

Das Diakonische Werk ist eine von vielen Organisationen in Deutschland, die Menschen unterstützen.

Es gibt auch Organisationen, die nicht zur Kirche gehören.

Zum Beispiel das Deutsche Rote Kreuz oder die Arbeiter-Wohlfahrt.

Auch sie unterstützen Menschen.

Behindertenhilfe

Unter Behindertenhilfe verstehen wir alle Einrichtungen, die für Menschen mit Behinderungen sind.

In diesen Einrichtungen werden Menschen mit Behinderungen unterstützt, gefördert und ausgebildet.

Die Behindertenhilfe kann zur Kirche gehören, muss es aber nicht.

Einrichtungen der Kirche sind

zum Beispiel das Diakonische Werk oder die Caritas.

Die Bundesvereinigung Lebenshilfe oder

der Verein Leben mit Behinderung gehören nicht zur Kirche.

Gesellschaft

Eine Gesellschaft ist eine Gruppe von Menschen, die in einem Land zusammenlebt.

Hierfür hat sie bestimmte Regeln vereinbart.

Auch sind für die Gruppe gemeinsame Feste oder eine gemeinsame Sprache wichtig.

Die Gesellschaft steht nicht fest, sie verändert sich.

Vielfalt

Vielfalt ist ein Wort, das oft mit Inklusion zusammen benutzt wird.

Vielfalt sagt, alle Menschen sind unterschiedlich.

Zum Beispiel haben Menschen unterschiedliche Geschlechter.

Menschen haben verschiedene Hautfarben.

Alle Menschen haben verschiedene Vorlieben und Fähigkeiten.

Es gibt viele Unterschiede zwischen den Menschen.

Diese Unterschiede machen eine Gesellschaft stark.

In einer vielfältigen Gesellschaft wird niemand ausgegrenzt.

Vielfalt ist gut und wertvoll.

Barrierefreiheit

Barrierefreiheit bedeutet: Straßen und Gebäude sind so gebaut, dass kein Menschen behindert wird.

Aber auch die Sprache und die Bildung sollen barrierefrei sein.

Dann können alle zusammen sprechen und lernen.

Ein Beispiel hierfür ist die leicht verständliche Sprache.

Würde

Würde heißt: Jeder Mensch verdient Respekt.

Das Gesetz sagt über Würde:

Kein Mensch darf geschlagen, beleidigt oder benachteiligt werden.

Jeder Mensch hat Rechte, die eingehalten werden müssen.

In der Theologie heißt Würde:

Jeder Mensch ist Gott ähnlich.

Deshalb gehört zu jedem Menschen eine Würde, die nie verlorengeht.

Würde muss nicht verdient werden durch Taten, Eigenschaften oder einen perfekten Körper.

Die Würde ist ein Geschenk, das Gott allen Menschen gemacht hat.

Für Gott sind alle Menschen gleich.

Mit Würde sollen alle Menschen selbst über ihr eigenes Leben bestimmen können.

Lesetipps und Informationen

Auf den nächsten Seiten stellen wir Ihnen verschiedene Behörden, Einrichtungen und Initiativen vor, die sich mit den Themen Barrierefreiheit und Inklusion beschäftigen.

Viele Informationen finden Sie auf den Internetseiten, zum Beispiel zu den Rechten für Menschen mit Behinderungen oder eine Liste für barrierefreie Veranstaltungen.

Die Beauftragte oder der Beauftragte für Menschen mit Behinderungen von der Bundesregierung

Das Behinderten-Gleichstellungsgesetz schreibt vor, dass es eine Beauftragte oder einen Beauftragten für Menschen mit Behinderungen gibt. Diese Person gehört mit zur Bundesregierung. Sie oder er achtet darauf, dass die Gesetze eingehalten werden und macht sich für die Gleichstellung von Menschen mit und ohne Behinderungen stark.

Mehr über die Arbeit und die aktuelle Person finden Sie hier:
www.behindertenbeauftragter.de

UN-Behinderten-Rechtskonvention

Auf der Internetseite der Behindertenbeauftragten oder des Behindertenbeauftragten der Bundesregierung finden Sie auch die UN-Behinderten-Rechtskonvention. Die Abkürzung ist UN-BRK. Sie können das Gesetz hier in schwerer und in leichter Sprache nachlesen.
www.behindertenbeauftragter.de

Wie wird die UN-Behinderten-Rechtskonvention im Alltag durchgesetzt?

Mit dieser Frage beschäftigt sich das

Deutsche Institut für Menschenrechte.

Mehr Informationen hierzu finden Sie unter:

www.institut-fuer-menschenrechte.de

Hält Deutschland die UN-Behinderten-Rechtskonvention ein?

Eine **Monitoring-Stelle** beim Deutschen Institut für Menschenrechte findet es heraus. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Monitoring-Stelle fragen und überprüfen, ob die UN-Behinderten-Rechtskonvention eingehalten wird. In dieser Stelle arbeiten Menschen, die sich gut mit dem Gesetz auskennen.

Mehr Informationen zur Arbeit der Monitoring-Stelle finden Sie hier:

www.institut-fuer-menschenrechte.de/monitoring-stelle-un-brk

Inklusion und Barrierefreiheit in der Politik

Viele Bundesministerien sind für die Frage zuständig, wie Menschen mit Behinderungen überall mitmachen können. Zum Beispiel das **Bundesministerium für Arbeit und Soziales**. Es heißt abgekürzt: BMAS.

Damit alle Menschen teilhaben können, hat das BMAS einen nationalen Aktionsplan erarbeitet, um die UN-Behinderten-Rechtskonvention umzusetzen.

In einem Aktionsplan steht, wie eine Gemeinde, eine Stadt oder ein Land die UN-Behinderten-Rechtskonvention umsetzen will. Zum Beispiel mit Angeboten in leichter Sprache oder mit barrierefreien Gebäuden.

Hierfür hat das BMAS eine eigene Internetseite gebaut.

Auf der Seite finden Sie den Aktionsplan.

Sie finden aber auch alles zu den anderen Gesetzen wie dem Behinderten-Gleichstellungsgesetz und dem Bundes-Teilhabegesetz.

Das Bundes-Teilhabegesetz gibt es seit 2017. Es will die Rechte von Menschen mit Behinderungen stark machen.

Die Seite heißt: www.gemeinsam-einfach-machen.de

Das BMAS bietet aber noch weitere Informationen an, die alle Menschen lesen können.

So zum Beispiel Informationen in leichter Sprache sowie ein Bürgertelefon.

Hier bekommen Sie Antworten auf Ihre Fragen in leichter und in schwerer Sprache. Gehörlose und blinde Menschen bekommen hier ihre Informationen in Gebärde und in Braille.

Alle Informationen hierzu finden Sie auf dieser Internetseite:

www.bmas.de

Das BMAS macht jedes Jahr eine große Konferenz zum Thema Inklusion. Der Titel ist: Inklusionstage.

Die Vorträge können Sie auch auf dieser Internetseite nachlesen:

www.bmas.de

Das **Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit** beschäftigt sich auch mit dem Thema Barrierefreiheit. Abgekürzt heißt das Bundesministerium: BMUB. Reaktorsicherheit heißt, dass beispielsweise Atomkraftwerke sicher gebaut sind und die Menschen vor radioaktiver Strahlung geschützt sind.

Das Ministerium hat einen Leitfaden entwickelt: Wie können Gebäude barrierefrei gebaut und geplant werden? Sie können sich den Leitfaden auf der Internetseite herunterladen.

www.bmub.bund.de

Wie kann eine Veranstaltung barrierefrei geplant werden?

Mit dieser und vielen weiteren Fragen beschäftigt sich die **Bundes-Fachstelle Barrierefreiheit**. Diese Fachstelle unterstützt Behörden und auch Betriebe oder soziale Einrichtungen dabei, barrierefrei zu arbeiten, zu leben und zu wohnen.

Auf der Internetseite der Bundes-Fachstelle Barrierefreiheit finden Sie Informationen zur Arbeit der Bundes-Fachstelle und auch Praxishilfen. Praxishilfen sind Leitfäden oder Listen, um zum Beispiel eine Veranstaltung barrierefrei zu planen. Oder auch, wie Informationen leicht zu lesen und zu verstehen sind. Einige Informationen sind auch in leichter Sprache.

Die Internetseite heißt: www.bundesfachstelle-barrierefreiheit.de

Die Aktion Mensch – das WIR gewinnt

Der Verein **Aktion Mensch** fördert Menschen mit Behinderungen. Auch mit vielen Informationen möchte der Verein zu einer inklusiven Gesellschaft beitragen.

Hierfür unterstützt Aktion Mensch viele Projekte.

Auf der Internetseite erfahren Sie mehr: www.aktion-mensch.de

Leichte Sprache und Barrierefreiheit

Im **Netzwerk Leichte Sprache** arbeiten viele Menschen zusammen, die sich mit leichter Sprache beschäftigen. Menschen, die übersetzen und auch Menschen, die prüfen. Sie kommen aus diesen fünf Ländern in Europa: Deutschland, Österreich, Italien, Schweiz und Luxemburg. Eine wichtige Frage im Netzwerk sind die Regeln für leichte Sprache. Diese und viele weitere Informationen finden Sie auf der Seite:

www.leichte-sprache.org

Seit 2016 gibt es auch einen **Duden Leichte Sprache**. Dieser Duden ist aber in schwerer Sprache geschrieben. Hier finden Sie verschiedene Regeln, wie Sie Texte in leichte Sprache übersetzen können. Sie finden aber auch Vorschläge, wie Wörter und Sätze leichter gesagt werden können.

Sie können den Duden Leichte Sprache bestellen auf der Internetseite: www.duden.de

Wie kann ein Gottesdienst barrierefrei werden? Hierfür bietet der **Dachverband der evangelischen Blinden- und evangelischen Sehbehinderten-Seelsorge** verschiedene barrierefreie Bibeln, Gesangbücher oder Texte an. Abgekürzt heißt der Dachverband: DeBeSS.

Sie können diese barrierefreien Bücher auf der Internetseite bestellen. Hier bekommen Sie auch mehr Informationen: www.debess.de

Telefon: 0561 72 98 71 61

Fax: 0561 73 94 052

E-Mail: buero@debess.de

Adresse:

DeBeSS

Ständeplatz 18

34117 Kassel

Kirche und Diakonie

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat ein Buch zum Thema Inklusion herausgegeben. Abgekürzt heißt die Evangelische Kirche in Deutschland: EKD.

- **Es ist normal, verschieden zu sein – Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft.**

Dieses Buch ist 2014 erschienen und in schwerer Sprache geschrieben. Das Buch können Sie sich auch auf der Internetseite vorlesen lassen.

Es gibt das Buch auch in leicht verständlicher Sprache.

- **Es ist normal, verschieden zu sein. Wir wollen Inklusion.**

Auch das Buch in leicht verständlicher Sprache können Sie sich im Internet vorlesen lassen. Sie können das Buch auch ausdrucken. Sie finden das Buch auf dieser Internetseite: www.ekd.de

Die EKD hat auch andere Texte in leicht verständlicher Sprache herausgegeben:

- Das Reformations-Jubiläum 2017 feiern.
Übertragung in leicht verständliche Sprache
- Flucht und Integration.
Wie denkt die evangelische Kirche darüber?
10 wichtige Überzeugungen.
Übertragung in leicht verständliche Sprache

Die Texte können Sie sich auch auf der Internetseite vorlesen lassen. Sie können die Texte auch ausdrucken.

Diese Texte und weitere Informationen finden Sie auf: www.ekd.de

Wie Inklusion wirklich werden kann, ist auch eine große Frage für die **Diakonie Deutschland**. Hierzu gehören zum Beispiel der Evangelische Bundesverband, das Evangelische Werk für Diakonie und Entwicklung oder die Aktion Brot für die Welt.

Wie sich die Diakonie ein inklusives Zusammenleben vorstellt, finden Sie auf der Internetseite. Hier können Sie auch gute Beispiele kennenlernen und sich über aktuelle Projekte informieren.

Die Internetseite heißt: www.diakonie.de

Zusammen mit dem Verband der Caritas von der katholischen Kirche hat die Diakonie ein Projekt entwickelt. In diesem Projekt fragen die evangelische und die katholische Kirche, wie Städte und Dörfer für alle Menschen aussehen können. Das Projekt heißt: **Kirche findet Stadt**.

Mehr Informationen zum Projekt finden Sie unter:

www.kirche-findet-stadt.de

Im **Bundesverband der evangelischen Behindertenhilfe**

sind viele kirchliche Träger und Vereine der Behindertenhilfe vertreten. Abgekürzt heißt er: BeB.

Der Bundesverband erarbeitet Informationen und Anleitungen, wie Menschen mit Behinderungen oder Menschen, die viel Unterstützung brauchen, teilhaben können. Der Bundesverband vergibt auch einen Preis für gute Projekte, die die Inklusion voranbringen. Der Preis heißt **mitMenschPreis**.

Alle Informationen und Anleitungen finden Sie auf dieser Internetseite:

www.beb-ev.de

Wie kann die Arbeit mit Jugendlichen inklusiv werden?

Mit dieser Frage beschäftigt sich die **Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend**. Abgekürzt heißt sie: aej.

Auf der Internetseite finden Sie zum Beispiel den Inklusions-Check.

Der Inklusions-Check ist eine Liste, auf der Sie alle wichtigen Punkte

finden. In verschiedenen Vorträgen können Sie nachlesen, was für eine inklusive Jugendarbeit wichtig ist.

Die Internetseite heißt: www.evangelische-jugend.de

Auch der **Deutsche Evangelische Kirchentag** möchte für alle Christinnen und Christen und Gäste offen sein. Abgekürzt heißt der Deutsche Evangelische Kirchentag: DEKT.

Wie der Kirchentag barrierefrei sein will und schon ist, können Sie auf der Internetseite nachlesen. Die Informationen sind auch in leichter Sprache. www.kirchentag.de

Info-Service der Evangelischen Kirche in Deutschland

Haben Sie Fragen zur Inklusion?

Oder zum evangelischen Glauben?

Möchten Sie wissen, wie Inklusion in der **evangelischen Landeskirche** umgesetzt wird?

Dann können Sie beim **Info-Service der Evangelischen Kirche in Deutschland** anrufen. Er unterstützt Sie und sucht für Sie die richtige Ansprechperson. Oder die passenden Angebote.

Zur Evangelischen Kirche in Deutschland gehören 20 Landeskirchen, die auch zum Thema Inklusion und Teilhabe beraten.

Info-Service der EKD:

Telefon: 0800 50 40 60 2

E-Mail: info@ekd.de



Sie können aber auch einen Brief schreiben:

Evangelische Kirche in Deutschland

Info-Service

Herrenhäuser Straße 12

30419 Hannover

Wer hat dieses Buch gemacht?

Das Buch ist in schwerer Sprache im Dezember 2014 erschienen.

Es heißt:

„Es ist normal, verschieden zu sein.

Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft.

Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland.“

Eine Orientierungshilfe ist ein Text, der in das Thema Inklusion einführt und wichtige Punkte vorstellt.

Der Rat der EKD leitet die Evangelische Kirche in Deutschland.

An diesem Buch haben viele Menschen aus Kirche, Politik und auch der Wissenschaft mitgeschrieben.

Sie alle zusammen haben in einer Kommission zum Thema Inklusion mitgearbeitet.

Eine Kommission ist eine Gruppe von Menschen, die zu einem bestimmten Thema zusammenarbeiten.

Sie haben viele Erfahrungen und viel Wissen zu diesem Thema.

Diese 16 Frauen und Männer haben in der Kommission mitgearbeitet:

- Dr. Valentin Aichele aus Berlin
- Pfarrerin Dr. Esther Bollag aus Hamburg
- Pfarrerin Barbara Brusius aus Kassel
- Ober-Kirchenrätin Cornelia Coenen-Marx aus Hannover
- Michael Conty aus Bielefeld
- Ober-Kirchenrat Klaus Eberl aus Düsseldorf
- Dr. Silke Köser aus Berlin
- Pfarrerin Mirja Küenzlen aus Stuttgart
- Pfarrer Axel Mersmann aus Remscheid
- Pfarrer Uwe Mletzko aus Bremen

- Ober-Kirchenrat Matthias Otte aus Hannover
- Stefanie Pagel aus Berlin
- Professorin Dr. Annette Scheunpflug aus Bamberg
- Pfarrer Dr. Wolfhard Schweiker aus Stuttgart
- Anja Siegesmund aus Erfurt
- Wilfried Steinert aus Templin

Wer hat das Buch leicht verständlich geschrieben?

Kendra Eckhorst und Silvy Zenner aus dem Büro von capito Hamburg haben den Text in leicht verständliche Sprache übersetzt. capito Hamburg ist ein Büro für barrierefreie Kommunikation. capito Hamburg gehört zur Stiftung Das Rauhe Haus. Das Rauhe Haus gehört zur Diakonie in Hamburg.

Viele Prüfgruppen von capito Hamburg haben das Buch geprüft. Ist das Buch leicht zu lesen? Ist das Buch gut zu verstehen? Verschiedene Menschen haben in den Prüfgruppen mitgearbeitet. Zum Beispiel Menschen mit Behinderungen. Oder Menschen mit Leseschwierigkeiten und auch Menschen, die gerade Deutsch lernen.

Diese Menschen haben unter anderem das Buch geprüft:

- Belinda Imsirovic
- Charlotte Otte
- Holger Buchberger
- Manfred Lietz
- Michael Goertz
- Ivan Wittfoot

Für die EKD haben die Pfarrerin Christiane Galle und der Ober-Kirchenrat Matthias Otte an dem Buch mitgearbeitet. Auch haben die Pfarrerin Cornelia Coenen-Marx und der Pfarrer Klaus Eberl an diesem Buch mitgearbeitet. Sie haben die leicht verständlichen Übersetzungen gelesen. Stimmen die Gedanken der EKD? Ist alles richtig übersetzt?

Der Text in diesem Buch hat auch ein Gütesiegel. Ein Gütesiegel sagt, dass viele Regeln eingehalten wurden. Der Text wurde nach den Regeln für leicht verständliche Sprache übersetzt. Viele Prüfgruppen haben den Text kontrolliert. In diesem Text gibt es 3 unterschiedlich leichte Informationen. Deswegen ist der Text mit 3 Gütesiegeln ausgezeichnet.

Die Gütesiegel von capito dafür sind:



Gütesiegel B1
leicht verständlich



Gütesiegel A2
noch leichter verständlich



Gütesiegel A1
am leichtesten verständlich

Wer hat das Buch gestaltet?

Johannes Groht hat das Buch gestaltet.

Für den Umschlag hat er ein fertiges Bild gekauft.

Dieses Zeichen sagt, wem das Bild gehört: ©

© _lessya_ (Fotolia)

Johannes Groht hat das Bild so verändert, dass es gut zum Buch passt.

Aus diesem Bild hat er auch die Bilder für die Kapitel entwickelt.

Sein Büro heißt: Johannes Groht Kommunikationsdesign.

Wer hat die Bilder gemacht?

Die Bilder haben 1 Zeichnerin und 1 Zeichner gemalt:

Reinhild Kassing

Sie malt ihre Bilder so:

Die Bilder gehören ihr.

Dieses Zeichen sagt das: ©

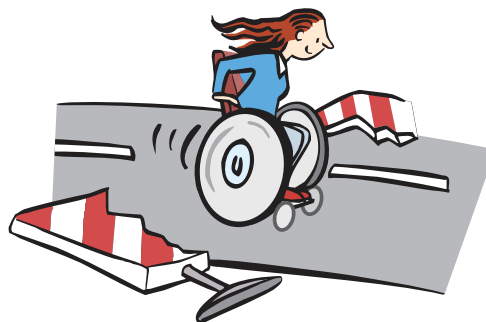
So erreichen Sie Frau Kassing.

E-Mail: info@reinhildkassing.de

Ihre Bilder finden Sie auf diesen Seiten:

4, 8, 9, 14, 23, 36, 37, 54, 55, 78, 79, 90,

91, 108, 109, 120, 121, 130, 147, 170



Stefan Albers

Er malt seine Bilder so:

Die Bilder gehören ihm.

Dieses Zeichen sagt das: ©

© Lebenshilfe für Menschen

mit geistiger Behinderung Bremen e.V.,

Illustrator Stefan Albers, Atelier Fleetinsel, 2013

Seine Bilder finden Sie auf diesen Seiten:

22, 138, 139, 146, 160, 161



Wer hat das Foto vom Ratsvorsitzenden der EKD gemacht?

Heike Rost hat das Foto vom Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm gemacht. Es gehört der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Dieses Zeichen sagt das: ©

© ELKB/Rost

Wo bekommen Sie das Buch?

Sie können das Buch in leicht verständlicher und in schwerer Sprache auf unserer Internetseite lesen und hören.

Hier können Sie es auch herunterladen: www.ekd.de

Sie können das Buch in schwerer Sprache in Ihrem Buchladen bestellen.

Der Titel lautet:

Es ist normal, verschieden zu sein.

Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft.

Sie können das Buch in leicht verständlicher Sprache auch in Ihrem Buchladen bestellen.

Impressum

Im Impressum steht, wer das Buch herausgegeben hat.
Hier steht auch, wer für den Text verantwortlich ist.

Herausgeberin:
Evangelische Kirche in Deutschland
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover
www.ekd.de



Weitere Informationen zum Impressum in schwerer Sprache:

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Gesamtgestaltung: Johannes Groht Kommunikationsdesign, Hamburg
Druck und Binden: DZA Druckerei zu Altenburg GmbH

ISBN 978-3-374-06008-5

www.eva-leipzig.de

Wir wollen Inklusion.

Inklusion bedeutet, dass Menschen überall mitmachen können.
Zum Beispiel auf der Arbeit, in der Freizeit oder im Stadtteil.
Menschen mit und ohne Behinderungen leben zusammen.

Inklusion ist aber auch ein großes Thema für die Kirche.
Wie kann zum Beispiel ein inklusiver Gottesdienst aussehen?
Unsere Antworten haben wir 2014 in einem Buch herausgegeben.

Dieses Buch haben wir nun in leicht verständliche Sprache übersetzt.
Wir haben auch ein Hörbuch gemacht, das Sie leicht verstehen können.
Wir wollen, dass sich viele Menschen mit uns auf den Weg machen.

Für mehr Inklusion.

www.ekd.de



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig www.eva-leipzig.de

